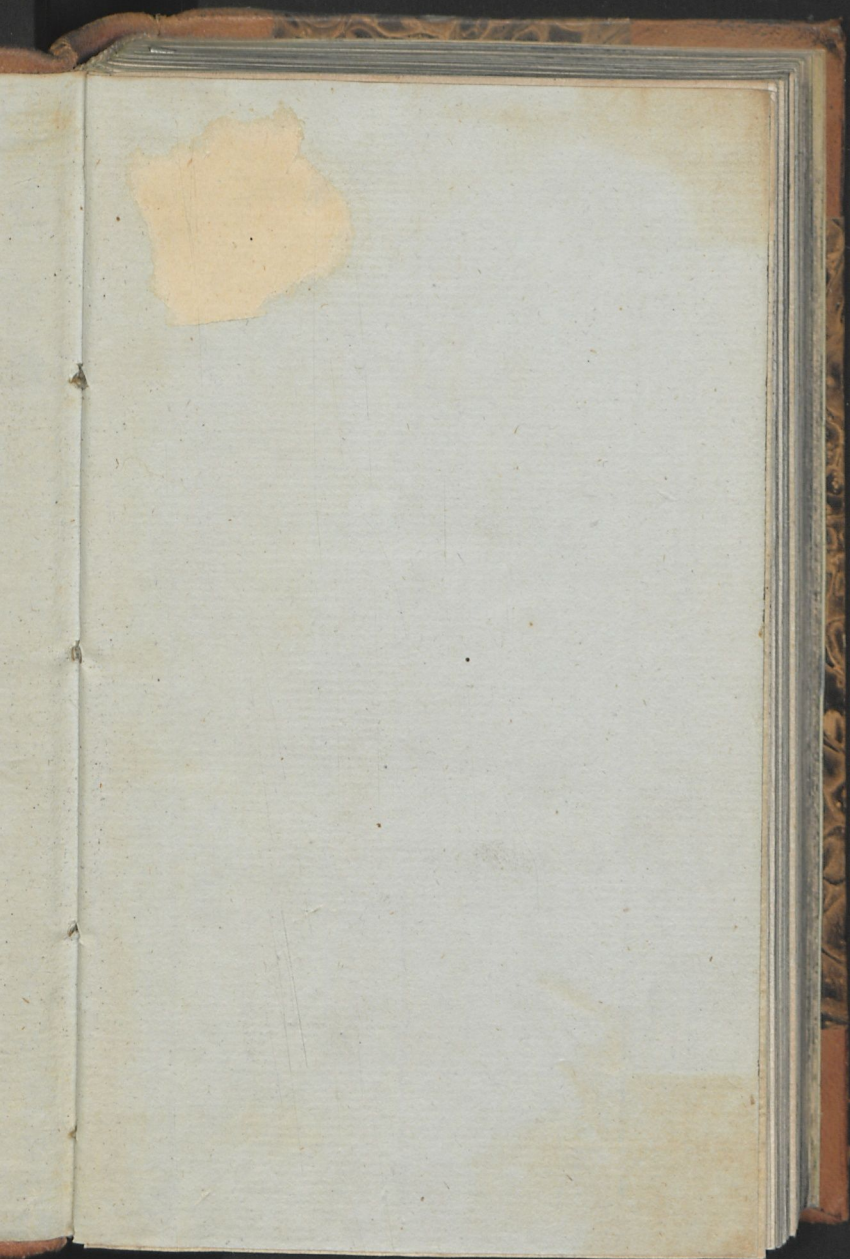
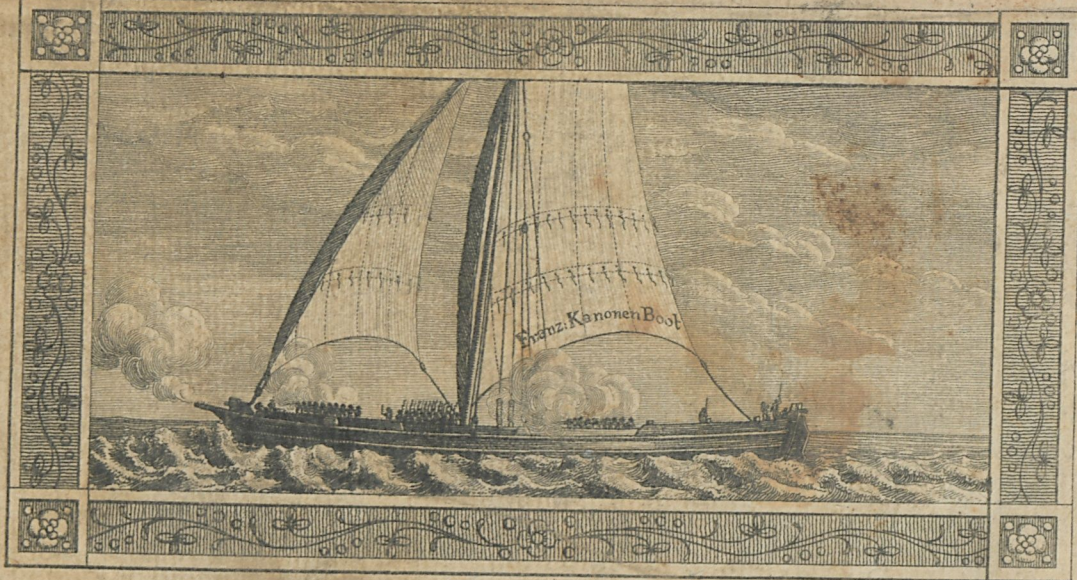
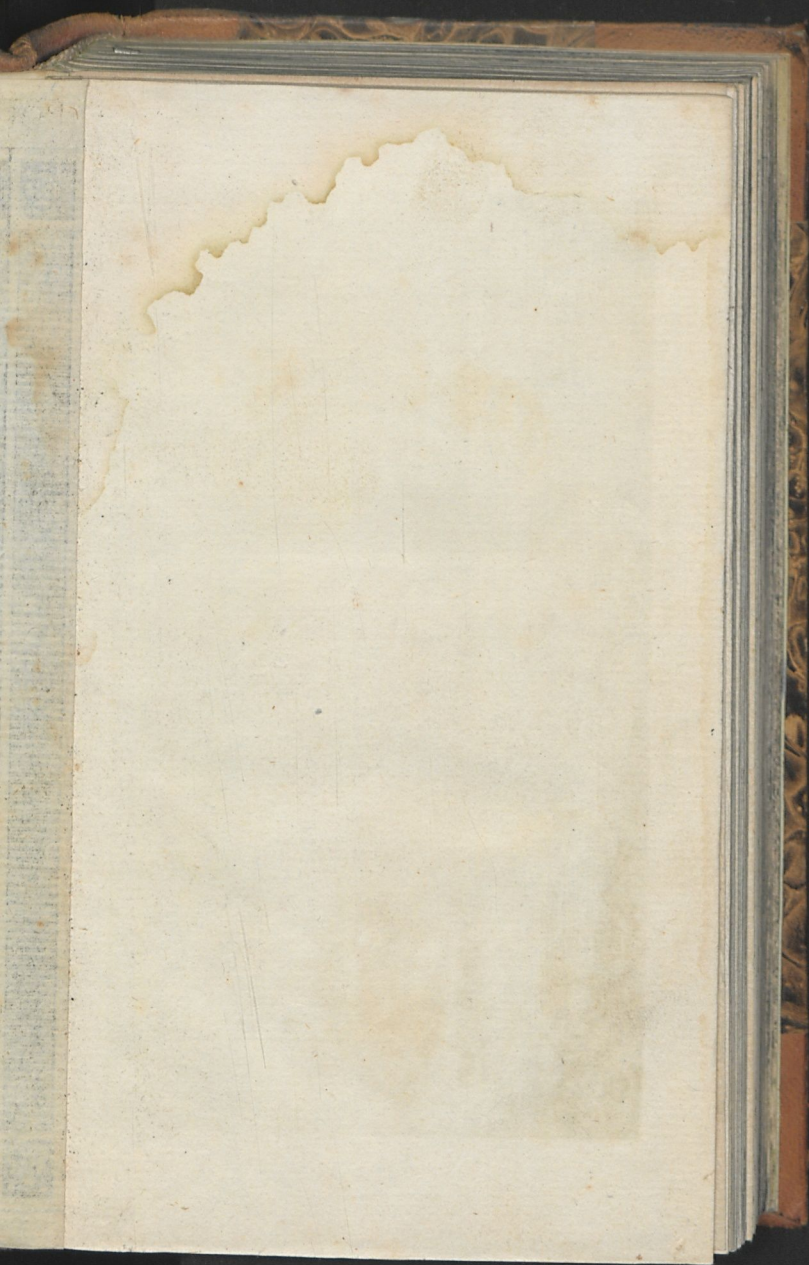


00 In
Goethe, S
210









Ansicht von Boulogne.

Kriegs:
und
Friedens: Almanach
von 1804.



Wilhelm der Eroberer
gelandet in England 1066.

Göttingen.
Bei Heinrich Dieterich.



No 29 19 (1804)

AK



Inhalt.

Die Verlangehandlung an das Publikum.

- I. Schreiben eines der erhabensten und gravitatischsten Geschöpfe Europa's, an die Pariser. S. 1
- II. Füge von weiblichem Selbennuth, weiblicher Seelengröße und Edelsinn, als Mütter, Gattinnen, Geliebte, Geschwister, Freundinnen, in den Stürmen der Revolution. 4
- III. Politisch-moralische Rede, gehalten am ersten Tage des zweyten Jahrs des neuen Jahrhunderts. 58
- IV. Nachhall an die Bernerschen Kämpfer für Freyheit und Vaterland, im unglücklichen Revolutionskriege v. 1798. Von einem Schweizer. 67
- V. Rätke eines Weltmanns an einen Prinzen, der im Revolutionskriege als Soldat in die Welt ging. 101
- VI. Lese aus ausländischen Schriften von merkwürdigen, wenig bekannten Tüthen der Revolution. 108
- VII.

VII.	Ueber einige merkwürdige Münzen von Carl I. von England. (vom verst. Lavater.)	S. 130
VIII.	Drangsale des Liviner Thals, ge- schildert vom Pfarrer Pozzi zu Ni- rolo.	192
IX.	Bruchstücke aus Leiberg's Sprach- Versuch. 1799.	148
X.	Drey merkwürdige Bruchstücke aus den Briefen eines jungen Gelehrten an seinen Freund.	180
XI.	Züge von neufränkischem Edelsinn und Großmuth, aus dem Revolutiona- rriege, in den Gegenden des Ober- und Unter-Rheins.	152
XII.	Nede vom verst. la Harpe.	187
XIII.	Zur Erläuterung der Portraits.	234

Die

Die Verlagshandlung

an das Publikum,

Die Zeitereignisse haben dem Titel des Friedens-Almanachs, in dem Worte Krieg, leider! einen Zusatz gegeben: diese Paarung zweyer, so widerstreitenden Benennungen, rechtfertigt ein Blick auf die Begebenheiten, deren Augenzeugen wir sind, Während die französische

* 2

Nation

Nation, und der große Mann an ihrer
Spitze, den Völkern des Continents
den Dehlzweig reicht, und rastlos
strebt, die Künste und Früchte des Frie-
dens in dem ganzen, weiten, uner-
meßlichen Gebieth der Franken = Re-
publik gedeihen und blühen zu lassen;
sehen wir die Häfen und Flüsse eben
dieser Republik mit Fahrzeugen bedeckt,
bestimmt zahlreiche Scharen von sieg-
gewohnten Veteranen an den Küsten
jenes großen Inselreichs auszusenden,
das mit Stolz auf die Jahrhunderte
seines Wohlstandes, seines Glor, sei-
nes See = und National = Ruhms blickt,
und die Herzen aller seiner Bewohner
mit dem muthigen Entschlusse ent-
flammt,

flammt, in ihrem Widerstande den
Felsen ihres heimischen Gestades zu glei-
chen, den Unererschütterlichen im Sturme
der Wogen und der Draken! — —

Ein großer Theil der Aufsätze der
verschiedenen Verfasser des gegenwärti-
gen Jahrgangs, ist aus Pariser Flug-
und Tagblättern entlehnt. Wir schließen
auch diese Vorrede mit einigen Stellen
aus den Bemerkungen eines trefflichen
französischen Schriftstellers, über die Wie-
derherstellung der Religion, der öffent-
lichen Ruhe und der Staatenwürde in
Frankreich, durch Bonaparte:

„Wie unrecht hätte der Geschichts-
schreiber Maynal, als er vor einigen

dreyßig Jahren im prophetischen Ton
außrief: "Sie ist vorbey die Zeit der
Gründung, der Zerstörung und der Wie-
dererneuerung der Reiche! Der Mann
wird nicht mehr gefunden werden, vor
welchem die Erde schweigt! Man kämpft
jetzt mit Blitzen, um ein paar Städte
zu nehmen; man kämpfte sonst mit
dem Schwerte, um Königreiche zu ver-
nichten oder zu stiften. Die Geschichte
der neuern Völker ist trocken und klein-
lich, ohne daß die Völker darum glück-
licher sind!" . . . Er ist gekommen,
noch vor dem Ablauf des Jahrhunderts
gekommen, der Mann, dessen Kraft zu
vernichten, und dessen Weisheit zu grün-
den weiß! Die großen Ereignisse, deren

Hebel

Hebel, Mittelpunkt und Gegenstand Er
ist, scheinen gemeinen Combinationen
so wenig angemessen, daß man sich nicht
wundern müßte, wenn fromme Seelen
diese Entwürfe und Thaten der Leitung
höherer Fügungen und Eingebungen zu-
schrieben! Plutarch untersucht
in einer seiner philosophischen Abhand-
lungen, ob Glück oder innere Kraft
Alexander's Größe gegründet habe, und
setzt diese Frage ungefähr folgender Ge-
stalt. "Ich erblicke einen jungen Mann,
der die größten Dinge durch einen un-
widerstehlichen Instinct, und doch mit
nachdenkendem Verstande ausführt. Er
hat in einem Alter von 30 Jahren die
kriegerischsten Völker Europas und

16
Affens unterworfen, und seine Gesetze
machen ihn selbst von denen geliebt,
welche seine Waffen bezwangen. Ein so
anhaltender Erfolg, schließe ich, kann
nicht die Wirkung jener blinden und
launigten Macht seyn, die man Glück
nennt. Alexander verdankt das Gelin-
gen seiner Entwürfe seinem Genie, und
dem ausgezeichneten Schutz der Gottheit;
oder wollt ihr durchaus, daß Glück als-
lein so viel Glorie auf dem Haupte
dieses Mannes gehäuft habe; so muß
ich dann mit dem Dichter Alcman aus-
rufen: daß Glück die Tochter der
göttlichen Vorsehung ist!!

die Tochter der göttlichen Vorsehung ist!!

die Tochter der göttlichen Vorsehung ist!!

die Tochter

die Tochter

die Tochter





Linguet,
guill. 1794.

Cécilie Renaud ,
guill. unter Robespierre 1794.

Gen. Houchard ,
guill. 1794.

Gen. Marceau.
† 1796.

I.

Schreiben eines der erhabensten und gravitativschesten Geschöpfe Europens, an die Pariser.

Ich Immanuel, Erste *) Glocke der Hauptstadt,
an die Pariser meinen Gruß!

Zehn Jahre lang hatte ich die Stimme verloren; jetzt habe ich sie wieder erhalten, und ihre ersten Laute waren die Dolmetscher der Gefühle einmüthiger Freude und ewigen Dankes.

Du hast deine Stimme mit der meinigen vereinigt, du, meine getreue Gespieltinn, Maria **), so wie du meine Gefahr theiltest. Der Himmel schützte dich, durch eine ausgezeichnete Gnade, vor der Wuth des Vandalismus ***). Du konntest, wie
so

*) Eine der schönsten Glocken in Europa; sie wiegt 36000 Pfund und hält 8 Schuhe im Durchmesser.

**) So heißt die zweite Glocke. Sie wiegt 25000 Pfund und hat 7 Schuhe 5 Zoll im Durchmesser.

***) Es ist wirklich ein Wunder, daß die tolle und verwüstende Ungeheuer sie nicht auch in Scheidmünze verwandelte.

so viele andre, zu falschem Gelde werden, du, die immer recht und gerecht warst, und noch lange der Trost der Gerechten bleiben wirst.

Steht uns bey, Gabriel und Wilhelm *), theilt euren **) Untergebenen das Entzücken der Freude mit, das uns besetzt.

Ihr, Anna, Barbara, Magdalena und Katharina ***), ihr exemplarischen Jungfrauen, berühmte durch den seltenen Einklang, der unter euch herrscht, vermählt eure Silber-Kante mit unsern männlichen und kraftvollen Tönen.

Laßt uns mit einander, geliebten Kinder, ein harmonisches Concert anstimmen.

Laßt uns den Gläubigen dieser unermesslichen Stadt, die Wiederherstellung des Gottesdienstes und die Wiederkehr der Religion ihrer Väter verkündigen.

Laßt uns um die Wette die Welchheit und Tugenden jenes zweyten Pompilius ****) lobsingen und preisen,

*) Diese sind, nach den beyden obgenannten, die stärksten Glocken: Gabriel wiegt 12000, Wilhelm 8000 Pfund.

**) Fünf an der Zahl, deren Gewicht und Größe stufenweise, in folgender Reihe, abnimmt: Pasquier, Thibault, Jean, Claude, Nicolas.

***) Nahmen von vier andern, ihres harmonischen Geläutes wegen sehr geschätzten Glocken.

****) Der Bonaparte Rom's, mehr unter dem Nahmen Numa bekannt. Er civilisirte die Römer, und milderte die Nothheit ihres Elitens durch religiöse Satzungen.

preisen, dem wir diese unschätzbare Wohlthat verdanken.

Warum ist mir nicht erlaubt, zu dem Nahmen, den Ludwig XIV, mein *) Pathe mir gab, den noch geliebtern und nicht minder großen Nahmen, Napoleon, hinzu zusetzen?

Mein Pathe nahm mich als Herold an, seine Siege zu verkündigen, die mit so manchen Unfällen vermischt waren, von denen ich schwieg. Stumm mußte ich den Napoleon's Siegen bleiben, und er gab mir meine, zehn Jahre lang verkaufte, Rechte nur wieder, um den Frieden zu feiern, der sein glückliches Werk ist.

Möchte Er so lange leben, wie mein Pathe **)! möchte Er Frankreichs Schicksal auf immer besessigen! möchte Er auf ein ganzes Jahrhundert hinaus, von Innen und von Außen, die feindseligen Leidenschaften der Menschheit fesseln, und uns durch seine tugendhafte Beharrlichkeit auf den Pfaden der Gerechtigkeit und Güte die Geißel der Anarchie vergeffen machen, welche die Erde bis in ihrem Eingeweide zermühlte, und den Jubel der Freude selbst den Glockenthürmen untersagte.

Gegeben in meinem Pallast, in den Elysen.

Immanuel.

*) Ludwig XIV. war 1681. bei der Glockenweihe von Immanuel der Pathe.

**) Ludwig XIV. regierte 72 Jahr!

II.

Züge von weiblichem Heldenmuth,
weiblicher Seelengröße und Edelsinn, als
Mütter, Gattinnen, Geliebte, Geschwis-
ter, Freundinnen in den Stürmen
der Revolution.

... „Laßt uns gerecht seyn, ehe die Nach-
welt es ist. Wer gewährte der menschlichen
Natur eine Zuflucht, als sie liberal verkannt,
und mit Füßen getreten war? Wer hielt
die Ehre des Menschen-Geschlechts aufrecht?
Sagt's laut, ohne Neid, und dankbar ...
die Weiber!“

La Sarpe.

Am 7ten Messidor des 2ten Jahrs, wurde bey
einem der Guillotin-Almagama's, die damals an
der Tagesordnung waren, und welches dieß Mahl
aus zwey und zwanzig Frauenzimmern bestand, auch
eine junge Gattinn hingerichtet, die ein stillendes
Kind hatte. Als sie vor dem Tribunal erschien,
lag



*Bischof Gregoire,
Mitglied d. franz. Acad.*



*Capitain Baudin,
Weltumsegler seit 1800.*



*Lalande,
Vorjeh d. Astronomen.*



*Fourcroy,
Staatsrath, Prof. d. Chemie.*

Tag
Sch
Mit
Eind
dem
und
Stu
zum
Ihr
Ber
Zet
bath
Alle
mod
weic
Blu
der
schw
Ber
rth
als
unt
ein
in

saß
als



lag ihr Kind an ihrer Brust. Dieses rührende Schauspiel erfüllte alle Zuhörer mit dem zärtlichsten Mitleiden. Wie die Richter bemerkten, welchen Eindruck dieses machte, ließen sie die Mutter mit dem Kinde in einem anstoßenden Saal abtreten, und sie wurde nicht verhört. Nach Verlauf einer Stunde meldete man ihr, daß sie mit den übrigen zum Tode verurtheilt sey, und zugleich nahm man ihr ihr Kind. Man stieß sie in das Zimmer der Verurtheilten, wo die unglückliche Mutter in ein Zetergeschrey ausbrach, und um die einzige Gnade bath, daß man ihr Kind ihr wiedergeben möchte. Allein weder ihr Jammern noch ihr Bitten vermochten die wilden Trabanten des Tribunals zu erweichen. Eine Viertelstunde zuvor, ehe sie zum Blutgerüste abgeführt wurde, fiel diese Mutter in der Verzweiflung ihren Henkern zu Füßen, und beschwor sie, ihr zu erlauben, zum letzten Mahle die Brust ihrem Kinde reichen zu dürfen. Aber dieß rührende Flehen der Natur fand so wenig Gehör als das erste Mahl. Die unglückliche Mutter, die unter der Last ihres Kammers erlag, geriet in einen Anfall von Wuth, und starb, wie man sagt, in der schrecklichsten Raserei und Verrecktheit.

Madame B..., die zu Port-Ehre gefangen saß, dichtete im Kerker folgende Romanze, die wir als ein rührendes Denkmal mütterlicher Zärtlichkeit

felt im Original mittheilen wollen. Vielleicht, daß
der deutsche Dichter, der in einem der vorigen Jahrgänge
des Rev. Alm. in der Romanze so lieblich
dohlmetschte, ein Gleiches mit dieser versucht.

O vous, dont les sensibles coeurs
Savent aimer avec tendresse,
Venez partager ma tendresse,
Donnez un soupir à mes pleurs.
Et puisse le destin sévère,
Pour vous, hélas! moins rigoureux,
Vous épargner le mal affreux
D'être à la fois captive et mère.

O toi! l'objet d'un pur amour,
Toi, dont je pleure en vain l'absence,
Conserve long tems ton enfance,
De sentir éloigne le jour.
Reste à cet âge où l'on ignore
Les soins d'un douteux avenir,
Où le pénible souvenir
N'éveille point avant l'aurore.

Quand je te pressais dans mes bras,
J'oubliai le poids de mes chaînes;
Ton sourire écartait mes peines,
Le bonheur errait sur tes pas,
L'ordre nouveau qui nous captive,
Double les maux que j'ai soufferts:

J'au

J'aurois aimé jusqu' à mes fers,
Près de l'enfant dont il me prive.

Eine Mutter reifete mit ihrem Sohn nach Nantes. Es geschah zur Zeit des Bendeer-Krieges, und sie hatte ihren Sohn aus dem Lazareth abgeholt, wo er schon eine geraume Zeit an den Folgen der Wunden gelegen, die er in einem Schirmhül mit den Insurgenten erhalten. Die Reise war wegen der Streifereien der Vagabunden höchst gefährlich; sie hatte Niemand bey sich, auf den sie sich verlassen konnte, als einen treuen Bedienten, denn ihr Sohn war selbst viel zu schwach, als daß er hätte Widerstand leisten können. Allein sie stützte sich auf ihren eigenen Muth, und war auf alle Fälle gefaßt. Sie wünschte sich schon Glück, die gefährlichsten Stellen des Wegs zurückgelegt zu haben, und nicht weit mehr von den Vorposten der Convents-Truppen entfernt zu seyn, als sie beym Herausfahren aus dem Wald einige Flintenschüsse vernahm, und die Kugeln um ihren Wagen pfiffen hörte. Ihr erstes war, nach den Pistolen zu greifen, aber die Erscheinung einiger Reiter machte sie stutzig; einer derselben befahl ihr, doch ziemlich sanftmüthig, auszufolgen. — "Ich kann nicht," gab sie zur Antwort, ich sitze neben einem Sterbenden, der mir anvertraut ist, und dessen Ruhe ich zu schonen gezwungen bin." — "Nicht gut, er-

wiederten jene: allein erst mußt du uns berichten, wer der ist, den du bey dir hast?" — "Mein eigener Sohn!" — Unglücklicher Weise sprach die Mutter diese letzten Worte mit sichtlich Verlegenheit aus; die Insurgenten wurden es gewahr, und verlangten von ihr von neuem, daß sie aufsteigen sollte, wenn sie nicht mit ihrem Begleiter erschossen seyn wolte. Diese Drohung gab dem muthigen Weibe ihre ganze Unererschrockenheit wieder. Sie schmeigte sich an ihren Sohn, bedeckte ihn mit ihrem Körper, und zählte ihre Gegner. — "Es sind ihrer nur neune, raunte sie dem Bedienten zu, der bey ihr im Wagen saß; wehren wir uns!" — Mit diesen Worten begann sie ein Gefecht, das zu ungleich war, als daß sich ein glücklicher Ausgang erwarten ließ. Zwar schoß sie zwey vom Pferd, allein den Bedienten traf ebenfalls eine feindliche Kugel, Pöspferde und Postillion wurden erschossen, und bald darauf erhielt auch ihr Sohn eine gefährliche Kopf-Wunde. Bey diesem letztern Anblick stieß die arme Mutter ein Zetergeschrey aus, ergriff den Säbel ihres Sohnes, und stürzte sich wüthend aus dem Wagen. Allein die Insurgenten umringten und entwaffneten sie, und banden sie an einen Baum. Zu gleicher Zeit rissen sie ihren Sohn aus der Kutsche, schleppten ihn zu seiner Mutter, und schickten sich an, ihn unter ihren Augen zu begraben. Um die Marter der trostlosen Mutter durch den Anblick ihres auf der Erde liegenden,

genden, in seinem Blut schwimmenden, Sohnes zu verlängern, zögerten sie vorsätzlich mit seiner Hinzurichtung, und gerade dieses wurde das Mittel zu Benders Rettung. Die Flintenschüsse waren von dem nächsten National-Posten gehört worden; ein Detaschement von fünfzig Mätern wurde abgeschickt, um Erkundigung einzuziehen. Es eilte so sehr nach der Kampfsstätte, daß die Insurgenten sich in einem Augenblick überrumpelt sahen, und alle niedergeschnitten wurden. Die Mutter war in Ohnmacht gesunken. Die National-Soldaten banden sie los, trugen sie in den Wagen, spannten zwei von ihren Pferden davor, und brachten sie so nach ihrem Posten. Hier leistete man ihr alle mögliche Hilfe, und rief sie ins Leben zurück. Allein welch' neues Schrecken für sie, als sie ihren Sohn nicht gewahr wurde, und auch keiner von den Soldaten ihr von ihm Nachricht geben konnte! Sie begriff sogleich, was daran Ursache seyn könne, und bath inständigst, daß man sie nach dem Kampfplatz zurückbringen möchte. Der Offizier willigte gern darein, und daselbe Detaschement kehrte wieder mit ihr auf demselben Weg zurück. Sie waren nicht weit mehr von dem Ort entfernt, als die voranreitenden Plänkler einen Menschen erblickten, der den Kopf mit einem blutigen Schnupftuch gebunden hatte, und sich vor ihnen zu flüchten suchte. Es war der Sohn, der wieder zu sich selber gekommen, und von diesem Schauplatz des Gräuels und Stürvers

gleißend sich in den nahen Wald zu retten bemühte. Seine Verletzung, und das Blut, womit er bedeckt war, machten die Plänkler glauben, er sey einer von den Insurgenten, welcher dem Schicksal seiner Cameraden entronnen wäre. Sie sprengten auf ihn zu, und ohne auf sein Geschrey und sein Flehen zu achten, hieben sie ihn zusammen, und warfen ihn in einen Graben. Unterdessen kam auch der Wagen der Mutter heran, und fuhr dicht an der Stelle vorbey, wo ihr Sohn lag. Sie erkannte ihn beim ersten Blick, schrie laut auf, sprang aus der Kutsche, und sank ohnmächtig auf ihn nieder. So viele vereinte Unglücksfälle hatten den der Kräfte gänzlich erschöpft, und die Soldaten, die sie zu ihrem Posten trugen, wußten lange nicht, ob sie in ihnen todte Leichname, oder lebendige Wesen zurückbrächten. Unterdessen überlebte doch der Sohn die Catastrophen dieses Tages, und die Mutter hatte den Trost, ihn zu Nantes nach einer langwierigen Kur, zwar als Krüppel, doch völlig genesen zu sehen.

In einem der westlichen Departements, wurde einer, Namens Lesort, als Verschworner eingezogen. Seine Frau, die für sein Leben zitterte, und vergebens alle Mittel versucht hatte, ihm die Freiheit zu verschaffen, erkaufte endlich die Erlaubnis, ihn einen Augenblick zu sprechen. Zur bestimmten Zeit

Zelt flog sie in seinen Kerker. Ohne sich bey leeren Ausbrüchen von Schmerz und Zärtlichkeit aufzuhalten, zieht sie sich so gleich aus, und bewegt ihren Mann, die Kleidungsstücke mit ihr zu wechseln, und so verkleidet das Gefängniß zu verlassen; unterdessen sie an seiner Stelle zurückbliebe. Alles gelang nach Wunsch, und der Mann entkam glücklich. Erst den andern Morgen wurde die List entdeckt. — Unglückliche! was hast du gethan? sagte der National-Commissär zu ihr. — „Meine Pflicht! antwortete sie fest: thue deine!“

Frau von B..., im Ueberfluß geboren, aber durch die Revolution zur Dürftigkeit herabgewürdigt, lebte in einer Pariser Vorstadt von ihrer Hände Arbeit. Ihr einziger Trost bey ihrem Unglück war das Andenken an einen Mann, den sie über Alles liebte, und dessen Schicksal ihr unbekannt war. Sie verdankte ihrer Abgeschiedenheit von allem menschlichen Umgang, die Hoffnung, mit der sich ihre Liebe labte, daß sie einst den wiederfinden würde, den das Schafott schon seit einigen Monathen verschlungen hatte. Sie war voll von dieser schmeichlerischen Hoffnung, als das Gesetz, welches binnen drey Tage alle Adelige aus Paris verbannte, ihr die traurige Aussicht öffnete, der einzigen Mittel zur Erhaltung ihres Daseyns beraubt zu werden. Wie durfte sie hoffen, anderwärts die

Hilfs-

Hilfsquellen zu finden, die sie mit so vieler Mühe zu Paris sich verschafft hatte? Wie konnte sie erwarten, in der Fremde durch ihre Arbeitsamkeit dem Mangel abzuhelpen, der sie dahin begleiten würde? Diese niederschlagenden Betrachtungen bewogen sie, trotz des strengen Gesetzes, in ihrem traurigen Zufluchts-Winkel zu bleiben. Sie schmachtete sich über dieß, daß ihre Eingezogenheit und große Armut, sie der öffentlichen Aufmerksamkeit entziehen würde. Vergebliche Hoffnung! Die Agenten des Revolutions-Ausschusses ihrer Section, hatten sie bereits erkannt und aufgezeichnet. Als die drei Tage verfloßen waren, ließ der Ausschuß in dem Hause, wo sie wohnte, Haussuchung thun, mit dem Befehl, sie auf der Stelle zu verhaften, wenn sie dem Gesetze nicht gehoramt hätte. Sie war allein auf ihrer Stube, und mit einer Näh-Arbeit beschäftigt, als die Abgeordneten des Revolutions-Ausschusses eintraten. Der Verhaft-Befehl des Ausschusses wurde ihr vorgelesen. Sie hörte ruhig zu, bis die Worte: Wittwe des von B ..., der als Verschwörer auf dem Blutgerüste starb, ihr einen lauten Schreck auspreßten, und sie stüßlos zu Boden stürzte. Verwundert hoben die Mitglieder des Ausschusses sie auf, und als sie die Ursache ihres Schmerzes erführen, sagte der eine: "Wie? du wußtest nicht, daß dein Mann guillotiniert worden? Es ist doch schon lange her, und du solltest schon längst um ihn ausgefragt haben!"

Dieser

Dieser grausame Spott gab Frau von B... alle ihre Stärke wieder. "Ihr Barbaren! rief sie, ihr spottet noch meines Unglücks; aber ihr sollt euch nicht an meiner Verzweiflung weiden. Wißt, daß ihr mit allen euren Martern meine Festigkeit nicht zu erschüttern vermöget. Ich sehne mich noch mehr nach dem Tode, als ihr nach meinem Blute. Und damit es euch nicht an Vorwand fehlt, so thue ich hiermit das Bekenntniß, daß ich nie aufgehört habe, für die Rückkehr des Königthums zu conspiriren!" — Es bedurfte dieß nicht, um den Zorn des Ausschusses zu entflammen. Frau von B... wurde unverzüglich ins Gefängniß geschleppt, und einige Tage darauf zur Guillotine geschickt.

Claviere, der bekannte Genfer, berüchthigt in der ersten Revolution seiner Vaterstadt, wo er zuletzt nach Savoyen entfloß, dann eine Rolle in der französischen Revolution spielend, und Neckers Nachfolger im Finanz-Ministerium, bis er sich mit der Faction Marat überwarf, und sich eigenhändig im Gefängniß erstach, um dem Schimpf zu entgehen, die Hintribühne bestiegen zu müssen — dieser Claviere hatte eine Gattin, die er eben so sehr liebte, als er von ihr geliebt wurde. Er fand Mittel, sie von seinem gefaßten Entschlusse des Selbstmordes zu benachrichtigen, ehe er ihn vollzog. Bisher hatte die Hoffnung, ihren Mann gerechtfertigt und
ihren

ihren Wünschen todebergegeben zu sehen, allein noch das trostlose Weib aufrecht erhalten: und schon wähnte sie sich der Erfüllung nahe, als sie den trauernden Brief erhielt, den er an sie geschrieben. Vielleicht äuferte nie ein Schmerz einen ruhigeren und concentrirtern Ausdruck, als der ihrige. So bald sie aus den öffentlichen Papiere den Tod ihres Gatten erfuhr, war ihr Plan gemacht; sie schloß sich einige Augenblicke ein, nahm Gift, und trat kaltblütig ins Zimmer, wo ihre Freunde sich eingefunden hatten, um sie zu trösten. Man wurde nicht eher etwas von ihr gewahr, bis das Gift zu wirken anfing. Hierauf ließ sie ihre Familie rufen, und erklärte ihren Kindern und Verwandten, daß der letzte Augenblick ihres Lebens gekommen sey. "Mein Tod, sagte sie, muß euch nicht betrüben: er erfüllt meinen höchsten Wunsch, da er mich wie der mit dem vereint, für den ich nur lebte und ohne den ich nicht leben mag. Segnet stets sein Andenken, fuhr sie fort, indem sie sich zu ihren Kindern wendete; er stößt euch die Grundsätze der Tugenden ein, die in seinem Herzen waren: schenke auch einige Thränen seinem unglücklichen Weibe und eurer Mutter!" — Sie traf hierauf verschiedene Familien-Ansichten, brachte ihre Sachen in Ordnung, schlang alle Hülfe aus, und schloß sich zum Sterben. Während den schrecklichen Convulsionen, die fast eine Stunde lang sie peinigten, verließ das Bild ihres Mannes sie keinen Augenblick.

Von

Von Zeit zu Zeit hörte man sie, mit häufigen Unterbrechungen von Schmerz, ausrufen: "Ich bin deiner werth Ich habe gesehen, wie du mit sicherer Hand den Stoß führtest . . . du gabst mir den Wink . . . ich habe ihn befolgt . . . empfange das Opfer meines Lebens!" u. s. w. So starb diese berühmte Frau, die in ihrer Bescheidenheit Alles vermied, was Aufsehen erregen konnte, die aber nach der Stärke ihrer Seele und nach ihren Fähigkeiten, einen Rang unter den ausgezeichnetesten Personen ihres Geschlechts würde behauptet haben, wenn sie die Eigenliebe gehabt hätte, sie gelten zu machen.

Als Lyon gezwungen worden, sich dem Heer des National-Convents zu unterwerfen, und sich nun in einen Schauplatz des Blutvergießens und der Verfolgung verwandelt sah, erfuhr eine Gattin, daß ihr Mann auf die Liste der Geächteten gesetzt worden; sie eilte ihn zu warnen, drang ihm ihr Geld und ihr Geschmeide auf, und zwang ihn zu flüchten; indessen sie sich in seine Kleider steckte. Noch war der Tag nicht verstrichen, als die Trabanten des Tribunals erschienen, und den Mann zu sprechen verlangten. Seine Frau trat hervor, und da sie wie er gekleidet war, so brachte man sie nach dem Auschuß. Hier wurde sie verhöret, und der Irrthum entdeckt. Man fragte sie, wo ihr Mann

Mann sey? — „Mein Mann? antwortete sie. Ich habe ihn in Sicherheit gebracht; ich habe ihn entzihen lassen, und wünsche mir Glück, daß ich mit Gefahr meines Lebens das selbige gerettet.“ — Man drohte ihr mit der Guillotine, wenn sie nicht gestehe, welchen Weg er genommen. — „Ich bin bereit zum Tode!“ war ihre Antwort. Man stellte ihr vor, Vaterlands-Pflicht gebiete ihr es zu entdecken. „Das Vaterland, sprach sie, verlangt keine Sünde wider die Natur!“ — So viel Festigkeit fiel selbst den Gliedern des Ausschusses auf, und dieß Muth fand eine großmüthige That Gnade vor ihren Augen.

Madame Dädon, Gemahlinn des General-Procurators des Parlaments von Bourdeaux, besaßte im Schooß ihrer Familie die Einkerklerung ihres Mannes und die Gefahren, denen sie ihn, seit der Errichtung einer Revolutions-Commission in dieser Stadt, ausgesetzt sah. Sie erfuhr, daß man mit Geld die Proscribirten retten könne. Einhundert Louisd'or waren Alles, was ihr übrig geblieben, um ihr und ihrer Kinder Leben zu fristen. Sie hatte sie aus den Trümmern ihres alten Wohlstandes geborgen, und in einem Schreibpult versteckt, wo sie mehr als ein Muth den habgierigen Nachforschungen der Revolutionnaire entronnen waren. Jetzt bot sie, in der Hoffnung ihren Mann zu befreien, die

die hundert Louisd'or dem Revolutions-Ausschuß für seine Rettung dar. Der Präsident, Lacombe, nimmt sie an. Voller Freude läuft die Unglückliche nach Hause, und in der Eile und Verwirrung veraset sie neun Stück im Schreibpult. Sie steigt zum Unterhändler des Revolutions-Präsidenten, und glaubt die hundert Louisd'or zu haben. Der Elende zählt das Gold, und da er nur 91 Stück findet, geräth er in Zorn, schimpft das arme Weib aus, und sagt ihr, wenn sie nicht den Augenblick die fehlenden neun Stücke brächte, so sey der Tod ihres Mannes gewiß. Madame Didon läuft, was sie laufen kann, nach Hause, sucht die neun Stück und bringt sie auf der Stelle. Aber kaum sind die hundert Louisd'or in Lacombe's Schatulle, so läßt er ihr mit Ungestim andeuten, hundert seyen viel zu wenig, es müßten wenigstens tausend seyn. Man stellt sich das Erstaunen und die Besärgung der unglücklichen Didon, bey dieser Nachricht vor. Um sie noch mehr zu ängstigen, hatte die Pablier des Präsidenten die Verurtheilung ihres Mannes beschleunigen lassen, und es waren ihr nur drey Tage Frist gestattet, um entweder die verlangte Summe aufzutreiben, oder Didon auf der Blutbühne zu erblicken. In dieser traurigen Alternative fleht, bittet, bettelt Madame Didon, man möchte ihr eine längere Frist bewilligen; denn weil Alles bey ihr verhegelt sey, so wäre es ihr unmöglich, jetzt die tausend Louisd'or zu erhalten, die sie hin-

B

gegen

gegen mit leichter Mühe zusammenbringen würde, so bald ihr Mann in Freiheit wäre. Aber vergebens waren ihre Vorstellungen und Bitten! Sie bekam zur Antwort, entweder den dritten Tag tausend Louisdor, oder Dädon zur Guillotine. — Madame Dädon machte nun die Runde bey allen Freunden und Bekannten, bey allen Capitalisten, allen Reichen, versuchte alle Mittel, both Procente auf Procente: ach! ihre Thränen und Bitten fanden überall taube Ohren. Man wußte, daß der Präsident des Revolutions-Tribunal darauf ausging, herauszubringen, wer Geld vorrätzig habe, und Niemand wollte reich, alle wollten arm scheinen. So verstrichen zwey Tage in vergeblichen Versuchen. Am Morgen des dritten führte die Verzeihung die unglückliche Gattinn in die Wohnung ihres Peinigers. Sie umfaßte seine Knie; sie rief die Menschheit, die Gerechtigkeit, das Mittel: den an; sie bath nur um einen einzigen Tag Aufschub. Statt aller Antwort wendete sich der Barbare zu einem von seinen Agenten mit den Worten: "Ich gehe auf das Tribunal; melde mir dort, ob du die Summe hast." — Madame Dädon, deren Verzweiflung nun keine Gränzen mehr kannte, brach in ein Schreien aus, und erfüllte Haus und Straße mit ihrer Wehklage und ihrem Jammer. Als die Stunde der Audienz schlug, trat Lacombe's Unterhändler in das Sitzungs-Simmer des Tribunals, und sagte: "Präsident! ich habe das Geld nicht!"

nicht!" — So gleich wurde Dämon vorgesodert, vernichtet, und zur Guillotine abgeführt.

Frau von Chatelet hatte 60 Jahre die öffentliche Achtung, und die herzlichste Verehrung und Liebe von ihrer Familie und ihren Freunden genossen. Da sie das Glück entbehren mußte, Mutter zu seyn, so hatte sie sich mit Verwandten umgeben, die sie wie ihre Kinder ansah. Die Wohlthaten, die sie ihnen zufließen ließ, hielten sie nicht ab den Armen beizuspringen, die sie zu Paris, auf ihrem Gute, und überall, wo sie welche antraf, auf das thätigste unterstützte. Es war als ob sie vom Schicksal nur Glücksgüter empfangen hätte, um sie zu Spenden ihrer wohlthätigen Güte, und zur Befriedigung ihres Hülfes:Elfers zu verwenden. Ein richtiger Verstand; ein starker Geist; eine für das Gute glühende, und für Freundschaft unermüdliche Seele; fester Muth im Unglück; wahre Empfindsamkeit; kurz, ein Verein der seltensten Eigenschaften, noch durch eine nicht gemeine Bescheidenheit gehoben . . . dieß war das Bild von Frau von Chatelet. Sie besaß im Gefängnisse den Verlust eines angebetheten Gatten, den die Guillotine ihr geraubt hatte, und man konnte sagen, daß sie seit diesem Augenblick lebe, ohne zu seyn. Ihre einzige Bitte war, daß man auch ihre Tage, und mit ihnen die nie versiegende Quelle ihrer Thränen

endigen möchte. So oft die Glocke das Signal gab, hüpfte das Herz ihr für Freude, in Hoffnung, daß sie endlich aus Schafott gerufen werden würde; und wenn sie sich in ihrem Wunsch betrogen sah, versank sie wieder in ihre tödtliche Traurigkeit. Aber in jenen schenßlichen Zeiten der Barbaren, labte man sich an ihren Thränen, und versagte ihr das grausame Mittelfeld, sie an einem Tage mit ihrem Gatten hinzurichten. Sie sollte zwey Mahl sterben, und jede Minute, jede Secunde sollte der bitterste Schmerz unablässig in langsamer Marter an ihr nagen. Endlich kam der ersohnte Augenblick, und der Muth, mit dem sie die Blutbühne bestieg, war ein neuer rührender Charakter: Zug von dieser berühmten Frau.

Unter den fremden Gefangenen, die im Plessis bis zum Empfang ihres Urtheils eingesperrt waren, befand sich auch ein Jüngling von interessanter Gestalt, den die zärtlichste Liebe mit einem jungen und schönen Weibe verband. Beide waren in ihrem Unglück so unzertrennlich, wie sie es in den schönen Tagen ihrer Ehe gewesen waren; Beide schmachteten sich, daß Ein Schafott ihr Leben endigen, und ihre Seelen wiedervereinen würde, und diese Hoffnung ewiger Wiedervereinigung, verbreitete einen Zauber selbst über die Schrecknisse, die sie umgaben. Einemahl, als die Frau mit andern Gefan-

Gefangenen im Hof spazieren ging, hörte sie ihren Mann aufgerufen werden. So gleich ahndete sie, daß dieses das Zeichen zu seiner Verurtheilung sey, stürzte herbei, und wollte ihm folgen. Der Kerkermeister wollte es nicht zugeben, allein der Schmerz gab ihr Stärke, sie stieß Alles zu Boden, was sich ihr widersetzte, fiel ihrem Mann um den Hals, und verlangte mit großem Geschrey, ihn begleiten und sein Schicksal theilen zu dürfen. Die Wache riß sie von einander. . . . Barbaren, rief sie, ich will doch sterben! — Mit den Worten rennte sie mit solcher Gewalt mit dem Kopf an die Gefängniß-Thüre, daß sie sich den Hirschschädel einstieß, und den Geist aufgab.

Wer wird nicht die Ruhe in der großmüthigen Aufopferung der Frau Marschallinn von Mouchy bewundern, die sich schon durch die schönsten Beweise ehelicher Liebe einen Platz unter den tugendbelobtesten Frauen ihres Zeitalters erworben hatte! Man hatte den Marschall nach Luxemburg gebracht. Kaum war er daselbst, so begab sich seine Gemahlinn auch dahin. Man stellte ihr vor, der Verhaftsbefehl gehe sie nicht an. Sie erwiederte; "da mein Mann verhaftet ist, so bin ich es auch." — Als der Marschall vor das Revolutions-Tribunal gefordert wurde, begleitete sie ihn zum Tribunal. Der öffentliche Ankläger bemerkte gegen sie: sie sey

nicht vorgefordert. Sie gab zur Antwort: "da mein Mann vorgefordert ist, so bin ich es auch!" Als endlich das Todes-Urtheil über ihren Mann gefällt wurde, besieg sie mit ihm den Nicht-Barren, und wie der Scharfrichter ihr einwendete, sie sey ja nicht verurtheilt; so antwortete sie: "da mein Mann verurtheilt ist, so bin ich es auch!" Dies war die einzige Antwort dieser tugendhaften Gattin, welche endlich die Erfüllung ihrer Wünsche erzwang, und zugleich mit dem hingerichtet wurde, den sie nie aufgehört hatte zu lieben.

Täglich sah man in der Schreckenszeit junge Frauen aus den entlegensten Theilen der Stadt Paris nach dem Garten von Luxemburg wallfahren, um einen Augenblick am Fenster, oder auf dem Dach des Gebäudes, die Gegenstände ihrer Zärtlichkeit zu gewahren, um ihnen einen Blick, ein Zeichen, oder ein andres Merkmal des Andenkens zuzuschicken, oder es von ihnen zu empfangen. Nichts konnte sie abschrecken, kein Sonnenbrand, keine Kälte, kein Regen, kein Sturm, kein Ungewitter. Man hat welche gesehen, die wie steinerne Bildsäulen unter dem stürmenden Himmel, in der Erwartung der Gegenstände ihrer Liebe, unbeweglich da standen; oder die vom Drang des schmerzlichen Barrens erschöpft, ohnmächtig niedersanken, wenn nur endlich ihre Gatten sich ihrer Sehnsucht zeigten.

ten. Es war eine Zeit, wo jede Ansehung der
 Betrübnis zum Verbrechen wurde; und so mußten
 diese armen Gattinnen allerley Kunstgriffe ersin-
 nen, um ihren Männern ihre traurige Theilnahme
 verständlich zu machen. Die eine erschien mit ih-
 rem Kind auf dem Arm, bedeckte es mit ihren
 Thränen, und zeigte es in diesem Zustande seinem
 Vater. Eine andere, um ungestört über die Howe-
 senheit ihres Lieben trauern zu können, verkleidete
 sich in ein Bettelweib, saß den ganzen Tag unter
 einem Baume, von wo sie von Zeit zu Zeit ihren
 Mann gewahrt werden konnte, und gab ihm so zu
 erkennen, daß nichts sie in ihrem Unglück zu trös-
 sen vermöge. Die Lage dieser Unglücklichen wurde
 noch beklagenswürdiger, als eine undurchdringliche
 und weit fortgeführte Barriere, sie von den Männern
 entfernte, welche die Gegenstände ihrer Sorge ver-
 schlossen, und als ein strenges Verbot befahl, ir-
 gends im Garten zu verweilen. Man sah man sie,
 wie irrende Schatten, schnell durch die einsamen
 und düsternen Alleen des Gartens huschen, wieder
 zurückkommen, ihren traurigen Gefährtinnen nicht
 trauen, die gleiche Bewegungsgründe hierherfüh-
 ren, und verstohlene, oft vergebliche Seitenblicke
 nach den unerbreitlichen Mauern des Schlosses wer-
 fen. Eine von diesen Damen schilderte ihre Empfin-
 dungen in einer rührenden Klage einer jungen
 Gattinn, deren Mann verhaftet ist, aus der wir
 folgende Strophe mittheilen:

Dieux! qu'aujourd'hui sur la terre
 Pour moi les tems sont changés!
 Dans un donjon solitaire
 Tous mes plaisirs sont plongés.
 Tous les jours sous leur fenêtre
 Je me promène, à l'écart;
 Et je crois, hélas! renaître
 Si j'en obtiens un regard.

Die Marquise von Bois-Veranger, war in
 Luxemburg mit ihrem Vater, ihrer Mutter und
 einer jungen Schwester eingesperrt. Ihre Aeltern
 beschäftigten sie mehr, als ihr eigenes Unglück; sie
 ließ ihrer Mutter nicht einen Augenblick von der
 Seite, und sprach ihr durch ihr Beispiel und ihre
 Reden Muth ein. An einem Morgen empfingen
 ihr Vater, ihre Mutter und ihre Schwester ihre
 Anklag: Acte; sie allein war ausgenommen. „Ach
 Gott! rief sie, als sie diesen traurigen Vorzug ge-
 wahr wurde, ihr sterbet also vor mir, und ich bin
 verdammt, euch zu überleben?“ — In der Ver-
 zweiflung riß sie sich die Haare aus, fiel bald ih-
 ren Aeltern, bald ihrer Schwester um den Hals,
 und jammerte unaufhörlich: „Ach! wir sterben
 nicht zusammen!“ Während sie so sich ihrer Be-
 trübniß überließ, kam ihre eigene Anklag: Acte.
 So gleich vertrackneten ihre Thränen, verstummte ihr
 Schmerz, und machte der lebhaftesten Freude Platz.

„Mama!

„Mama! jubelte sie laut, indem sie ihr die Aste zeigte, wir sterben zusammen! Man hätte schreien sollen; sie hielt nicht ihr Todesurtheil, sondern ihren Freiheits-Brief in der Hand. Sie punkte sich wie zu einem Festtage; sie schnitt sich selbst ihre schönen Haare ab, und auf dem Wege zum Schafott, unterstützte sie ihre betäubte Mutter, deren Niedergeschlagenheit ihr allein Kummer machte. „Muth gefaßt! rief sie ihr zu, Muth gefaßt, liebe Mutter! Bist du nicht glücklich? du läßt Niemand diesseits des Grabes zurück. Deine ganze Familie folgt dir im Tode, und du empfängst den Lohn, den deine Tugenden verdienen!“ — So blieb diese tugendhafte Tochter bis zur letzten Minute ihrem edlen Charakter treu, und nahm in jener Welt den schönsten Trost für ihr Herz, und das Bewußtseyn mit, das Schicksal ihrer Aeltern zu theilen, nachdem sie ihnen ihr Unglück erleichtert hatte.

Der Finanzier Sougeret war verhasst worden, weil er nicht auf der Stelle eine revolutionnaire Contribution von 30000 Livres bezahlt hatte, die ihm auferlegt worden war. Man brachte ihn zuerst nach den Madelonnettes, wo er regelmäßig zwey Mal des Tages von seinen drei Töchtern besucht wurde, die ihn anbetheten, und deren innigster Wunsch war, die Schrecken des Kerkers mit ihrem

Väter zu theilen. Dieser Wunsch ward endlich erhört. Als man den Sougeret nach la Bourbe setzte, sperrte man auch seine Gemahlinn und Töchter zu ihm. Mit heiterem und vergnügterem Gesichte trüben sie ins Gefängniß. „Ach! wie froh sind wir! riefen sie ihm entgegen, sie haben alle unsere Wünsche erfüllt: wir sind nun bey unserem guten Vater, den wir so lieb haben, und dessen Unschuld uns gerettet macht. Gewiß wird sie triumphiren!“ — „Ihr guten Kinder, ihr lieben Kinder, erwiderte der Vater, indem er sie wechselseitig an sich drückte, nun ich euch bey mir sehe, sind alle meine Leiden vergessen. Ich blicke dem Geschiek nun Trost, meine Standhaftigkeit zu erschüttern!“ — Einige Monathe darauf bestätig Sougeret das Schafott. Am Tage seiner Hinrichtung machte seine Gemahlinn ihren Töchtern diese traurige Mittheilung mit den Worten bekannt: euer Vater ist todt! Ein allgemeines Jammern und Klagegeschrey verkündigte allen Gefangenen das Unglück dieser achtungswürdigen Familie, deren Betrübniß die Zeit nicht zu lindern vermocht hat, und in deren Mitte das Andenken an den Verlust ihres vortrefflichen Vaters nie verlöscht.

Als man der Madame Malezey hinterbrachte, daß es Zeit sey, vor dem Revolutions-Tribunale zu erscheinen, um ihr Todesurtheil zu empfangen, hörte

hörte sie eben mit ihrem Vater, ihrer Mutter und Schwester eine Vorlesung aus dem Seneca, über die Kürze des Lebens an. Nachdem sie ihren Kellern gleichfalls die Anklag-Akten einhändigen gesehen, und sie umarmt hatte, trat sie muthig, von ihrer ganzen Familie gefolgt, auf eine Gallerie, wo mehrere Unglückliche warteten, daß man sie, wie sie, vor das Blutgericht stelle. Ihre Augen fielen auf einen siebenzährligen Greis, der von Angst vor seiner Hinrichtung ergriffen, in Thränen zerfloß. Mit der lebenswürdigsten Theilnahme heftete sie ihre Augen auf ihn. „Sie sind ein Mann, sagte sie zu ihm, und Sie weinen? Ich habe eben so viel Ursache mich zu betrüben, als Sie. Ich bin Vater; ich muß mich von meinen Kindern trennen; hier sind mein Vater, meine Mutter, meine Schwester, die mit mir ein gleiches Loos trifft: allein ich kann unmöglich über ein Ereigniß trauern, das mich auf immer mit ihnen vereinigt, und wo unsere Lieben auch bald uns nachfolgen werden, um nie wieder uns zu verlassen.“ Indem die Dame so sprach, drängten sich alle die Aemten, die hier, wie sie, auf den Tod warteten, um sie her, und horchten auf jedes Wort, das aus ihrem Munde ging. Der Greis trocknete seine Thränen, betrachtete sie wie einen Engel, den ihm der Himmel in seiner letzten Stunde schicke, und segnete sie für den tröstenden Trost, womit sie sein Herz erfüllte. — Das war nur Größe der Seele; allein die süßen Empfin-

Empfindungen kindlicher Liebe, sollten auch an die Reihe kommen. Als die junge Malzey ihr Todesurtheil vernommen, verbreitete sich eine sanfte Heterkeit über ihr ganzes Gesicht. Wie sie mit ihrer Familie in das Zimmer kam, aus welchem die Scharfrichter sie abholen sollten, zog sie aus ihrem Busen eine Scheere, die sie darin verborgen gehabt, und sagte zu ihrer Mutter: „Ich will Dir die Haare abschneiden; es ist besser, Deine Tochter thut's, als der Henker.“ Sie erzielte denselben Dienst ihrem Vater und ihrer Schwester, welche darauf der letztern die Scheere, und ersuchte sie, ihr diesen letzten Freundschafts Beweis zu geben. Die ganze Familie schluchzte und weinte bei diesen Vorkehrungen, nur sie allein blieb ruhig, und mit festem andern Gefühl, als der Zufriedenheit beschäftigt, mit ihrem Vatern zu sterben. Als sie ihren ehrwürdigen Vater zum letzten Male umarmte, sagte sie zu ihm, mit aller der natürl. Grazie, die ihr so natürlich war: „Ich will mich so dicht an Dich schmiegen, guter Vater, daß Gott, trotz meiner Sünden, mich einlassen muß!“ Mit gleicher Eelenruhe näherte sie sich dem Richtplatze, bestieg sie das Schafott, und empfing den Todesstreich.

Am 10. März 1793 wurde sie in der Gefängnis-Delegace, ein Chouer, sollte aus dem Gefängnis seiner Vaterstadt in die Conciergerie nach Paris transportirt werden. Seine Tochter, die seit

seiner

seiner Gefangenschaft nicht einen Augenblick von seiner Seite gewichen war, siehte um ein Plätzchen auf dem Karren, der ihn fuhr. Es wurde ihr abgeschlagen. Aber was vermögen Hindernisse gegen die Gewalt und Hülfsmittel kindlicher Liebe! Ohne Rücksicht auf die Schwäche ihrer Leibesconstitution und die Furchtsamkeit ihres Geschlechts zu nehmen, folgte Mamsell Delleglace zu Fuß dem Karren, auf dem ihr Vater saß, und begleitete ihn die ganze Reise von mehr denn hundert lieues. Sie verließ ihn nur, um ein paar Stunden vor ihrem Vater des Mittags oder des Abends an dem Orte anzulangen, wo Halt gemacht, oder das Nachtlager genommen werden sollte, entweder, um ihm etwas Essen zu kochen, oder eine Decke für ihn zu betteln, die ihm seinen Schlaf in den verschiedenen Kerkern, wo er eingesperrt wurde, bequemer machen könnte. — So langte sie mit ihm zu Paris vor der Pforte der Conciergerie an, wo sie sich von ihm trennen mußte. Aber da es ihr geglückt war, so manchen Kerkermeister zahm und nachgiebig zu machen, so verzweifelte sie nicht auch die Richter zu erweichen. Drey Monathe lang flehte sie alle Morgen ihre Gerechtigkeit und Menschlichkeit an, und endlich wirkte sie die Freiheit ihres Vaters aus. Welche Jeder wäre vermögend das Entzücken dieser tugendhaften Tochter zu schildern, wie sie ihrem geliebten Vater diese frohe Bottschaft überbringen konnte! Stolz führte sie ihn in den Schooß seiner Familie zurück,

als

als sie unterwegs in einem Gasthof krank wurde. Die zu große körperliche und geistige Anstrengung hatte sie erschöpft und ihre Kräfte verzehrt. Sie sollte nicht die Früchte ihres schönen Werks genießen; sie starb in den Armen ihres Vaters, dessen Leben sie auf Kosten ihres eigenen rettete.

Während des Bunder-Kriegs fand der Herzog von la Rochefoucault, der mit seiner Tochter zum Tode verurtheilt war, in den Bemühungen und der Ergebenheit der Letztern die Mittel, sich der revolutionären Willkür zu entziehen, und den Zeitpunkt zu erleben, wo er mehr darauf rechnen durfte, daß man ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen werde. Seine Tochter versteckte ihn bei einem Handwerksmann, der vor diesem in ihren Diensten gewesen war, und sie selbst machte sich einen andern Schlupfwinkel aus. So lebten Beide zwar sicher vor den Nachforschungen ihrer Feinde, allein da ihr Vermögen confiscirt war, und Wohlthätigkeit des Lebens oft bald überdrüssig wird, so gingen ihnen die Mittel zum Unterhalt aus, und die Tochter, die selbst mit Mangel kämpfte, erfuhr, daß ihr Vater in Gefahr sey zu verhungern. In dieser äußersten Noth beschloß sie sich für ihn aufzuopfern. Ein republikanischer General reiste eben durch die Stadt, die ihr Zufluchtsort war, sie schrieb ihm folgenden Brief: "Bürger General! Ueberall wo die Stimme
der

der Natur sich hören läßt, hat eine Tochter das Recht, für ihren Vater das Mitleiden der Menschen anzusprechen. Mit dem meinigen wurde ich zum Tode verurtheilt, und beth Alles auf, um ihn seinem traurigen Schicksal zu entziehen. Ich habe ihm der Guillotine entrißen, allein indem ich ihm das Leben wiedergab, war ich nicht vermögend, ihm alle den Beistand zu leisten, den seine Bedürfnisse heischen. Mein unglücklicher Vater, dessen ganzes Vermögen confiscirt worden ist, schmachtet allwette im äußersten Elend. Ohne Kleidung, ohne Brod, ohne Hülfe, bleibt ihm nicht einmahl die Hoffnung des Bettlers . . . die Barmherzigkeit Anderer ansehn, seine grauen Haare weichen Seelen zeigen, und sie für sein Unglück interessiren zu können. Mein Vater, wenn ihm nicht schnell beigestanden wird, muß in seiner Freystätte für Elend umkommen, und ich habe mir dann den Vorwurf zu machen, daß ich ihn dem Tod auf dem Schafott nur entriß, ihn einer weit grausamern Todesart zu überliefern, für Hunger und Blöße zu verschmähten. Bürger General! ein einziger Ausweg bleibt mir übrig, Ihre Großmuth. Ich bleibe gern mein Leben dar, ich will gern das Schafott bestiegen und mein Urtheil leiden, wenn Sie nur meine Bitte erhören, und meinem sterbenden Vater schnell beyspringen. Sie finden am Schluß dieses Briefes den Ort bezeichnet, wo ich mich verborgen hatte. Mit Freuden will ich da den Tod erwarten, wenn

Ich mir versprechen darf, daß meine Bitte und die bejammernswürdige Lage meines alten Vaters, Sie gerührt haben.“ — Der General hatte nicht so bald diesen Brief gelesen, als er nach dem bezeichneten Ort eilte. Aber es war nicht ein Feind, den die tugendhafte Tochter des unglücklichen La Rochefoucault in ihm erblickte; es war ein Beschützer, der nicht allein dem Vater beystand, sondern auch die Tochter rettete, und nach dem gten Ehermidor eine Revidirung ihres Prozesses, und die Wiedereinsetzung in ihre Güter bewirkte.

Eine vor der Revolution wohlhabende und angesehene Familie hatte sich auf das Land zurückgezogen, und schmachtete unweit Dijon im Elende. Von den Kindern waren zwei von reichen Verwandten zu sich genommen worden. Der älteste Sohn, der als Soldat dienen mußte, hatte die Schwester bey den Aeltern zurück gelassen, welche durch ihre Arbeit den siechen Vater und die durch Kummer, Nachtwachen und übertriebene Anstrengung blind gewordene Mutter zu ernähren suchte. Als die Noth aber gar zu groß wurde, begab sich die Mutter nach Dijon, die Municipalität um Almosen anzusprechen. Ihre Tochter führte sie dahin, allein ehe sie sich eine Audienz auswirken konnte, mußten erst Mutter und Tochter sich auf den Gassen ihren kümmerlichen Unterhalt für den Tag zusammen

sammen betteln, weil es ihnen gänzlich daran ge-
brach. Endlich kamen sie bey der Municipalität
vor, und die Mutter schilderte ihre und ihres
Mannes und Kinder traurige Lage. — "Es ist
bittig," antwortete der Präsident, als er sie ange-
hört, daß man dieser Frau beystehen; ihr Zustand
macht es uns zur Pflicht; und jeder von uns, denke
ich, wird es mit Vergnügen thun!" — "O Gott!
rief die blinde Frau, was höre ich für eine
Stimme? Ist's Benedict, den ich hier wieder finde?
Ja, ich kann nicht daran zweifeln, er ist's!" —
Der Präsident war wirklich dieser Benedict, und
Stallknecht bey dem Vater der Unglücklichen gewe-
sen, die jetzt seine Hülfe ansehete. Da er sich erkannt
sah, so schwieg er still, um die Bittende nicht in
ihrer Meinung zu bestärken; allein diese, die ihr
Gesuch dadurch noch dringender zu machen hoffte,
fuhr fort: — "Ach, guter Benedict, lege doch
ein Fürwort für Deine alte Herrschaft ein: erinnere
dich, daß sie sich Deiner als Kind angenommen
haben, und nimm dich ihrer jetzt wieder an!" —
Bey diesen Worten wurde der Municipal feuerroth,
und die Wuth blühte ihm aus den Augen! —
"Gute Alte, sagte er, was plaudert ihr da für
Zug, das uns nichts angeht; ich bin nicht Bene-
dict." — "Ach Verzeihung, Bürger-Präsident,
erwiderte die arme Frau, wenn ich mich geirrt
habe; aber der Unglückliche wünscht so gern alte
Bekannte wieder zu finden, und eure Stimme gleiche
ger

gar zu sehr der von unserm guten Benedict. Hätte ich nur nicht das Gesicht verloren, so wollte ich ihn gleich an seinem spitzigen Kinn, seinen tiefliegenden Augen und langen, mageren Fingern erkannt haben.“ — Unglücklicher Weise war dieß das nach dem Leben getroffene Bild des Municipals. Die Tochter zupfte die Mutter an dem Rock, und der Präsident schoß einen wüthenden Blick auf sie.“ — “Es ist gut! sprach der Ep:Stallnecht, man wird für Dich sorgen; geh!“ — Der Vorfall wurde bald in der ganzen Stadt ruchbar, und der Municipal dadurch zum Märchen, was die Rachsucht seiner beleidigten Eitelkeit noch mehr entflammte. Er glaubte die Geschichte nicht besser zu unterdrücken, als wenn er bey dem Revolutions-Ausschuß eine Denuntiation einreichte, worin er von einer angeklagten Blinden sprach, die seit einigen Tagen mit ihrer Tochter die Gassen von Dijon durchstreiche, eine ehemalige Adelige und Gegen-Revolutionärin sey, und zur Absicht habe, die Gemüther zu fanatisiren und für die Wiederkehr des Königthums zu stimmen. Diese Anklage verschlehte ihre Absicht nicht. Die arme Witwe wurde eingezogen, und wenige Tage darauf, als Theilnehmerin an einer Verschwörung gegen die Republik, zum Tode verurtheilt. Mit der größten Kaltblütigkeit hörte sie ihr Todesurtheil an. Ihre Tochter, die man bey ihr gelassen, wich ihr keinen Augenblick von der Seite. “Nicht wahr, liebe Tochter, sagte die Mutter

Mutter zu ihr, als sie zur Guillotine geführt wurde, Du wirst mich nicht in dieser letzten Minute verlassen?" — Schluchzen und Thränen waren die Antwort der Tochter. Aber sie begleitete sie standhaft zum Schafott, und ihr Muth und ihre Kräfte verließen sie nicht eher, als bis ihre Mutter zu Leben aufgehört hatte. Da sank sie ohnmächtig zu Boden, und verschied zwei Tage darauf.

Die Schwester des Buchhändlers Gattey, war bei dem Prozeß dieses jählich geliebten Bruders gegenwärtig, und erwartete ruhig, unter die Zuschauer gemischt, und ihr Geheimniß tief im Herzen verschlossen, den Ausspruch, der sein und ihr Loos entscheiden sollte. Niemand hatte sie bemerkt. Aber als sie ihren Bruder zum Tode verurtheilen hörte, rief sie mit lauter Stimme und zu wiederholten Malen: hoch lebe der König! Man bemächtigte sich ihrer, und sie erklärte, daß sie nichts mehr wünsche, als mit ihrem Bruder zu sterben. Aber das Tribunal bewilligte ihr diesen traurigen Trost nicht; ihr Tod wurde bis auf morgen verschoben, und sie empfing ihn mit einer Ruhe, welche Beweis war, wie unumschränkt die brüderliche Liebe über ihr Herz geböth.

An einem der Tage, die vor dem 9. Thermidor das Publicum durch die Hinrichtungen in Massen, mit Entsetzen erfüllten, begab sich ein Zuisſter nach dem Gefängniß in der Sen: Straße, um daſelbſt eine Anzahl Schlachtopfer aufzuheben. Von ſeiner Ankunſt beſahl er, daß alle Gefangene ſich in den Hof begeben, und daſelbſt ihr Schickſal erwarten ſollten. Zitternd ſtiegen ſie hinab, und jeder zögerte auf der letzten Stufe der Treppe, nicht wiſſend, ob dieß nicht der Schritt zum Schafott ſey. Nachdem ſich der grausame Zuisſter einige Augenblicke an dieſem Schauſpiele geweiht, laß er mit fürchterlicher Stimme den Nahmen *Maille* ab; die allein und ohne Zuſpruch eines Bekannten aus dem troſtloſen Haufen hervortrat, und bei dem Andenken an ihre Kinder, die Unglücklichen, welche ihr am nächſten ſtanden, bath, ſich ihrer anzunehmen. Sie fragte den Zuisſter, welche *Maille* auf der Liſte gemeint ſey? Da fand ſich's, daß Tauf- und Geſchlechts: Nahme nicht die ihrigen waren. Der Zuisſter ſah den Irrthum ein, und erkundigte ſich, wo die wohne, welche auf der Liſte bezeichnet worden? Es fand ſich, daß es ihre Schwagerinn war. — "Ich wünſche den Tod nicht, erwiederte Madame *Maille*, aber ich ziehe ihn tauſend Mal der Schande vor, mich auf Koſten einer andern zu retten. Ich bin bereit, Dir zu folgen." — Der neunte Thermidor rettete dieſes großmüthige Weib, das nicht einen Augenblick angeſtanden hatte, aus Liebe

Liebe zu ihrem Bruder, ihr Leben zum Opfer zu bringen.

Zu Lyon trat ein junges Fräulein in den Saal, wo das Revolutions-Tribunal seine Sitzung hielt. Sie warf sich den Richtern zu Füßen, und sagte: "Von meiner ganzen Familie waren meine zwei Brüder allein mir übrig geblieben; ihr habt befohlen, daß sie erschossen werden sollen; um Gottes Willen! laßt mich mit ihnen sterben." — Diese traurige, von allen Kennzeichen der größtlichen Verzweiflung begleitete Bitte, wurde ihr abgeschlagen. Sie lief fort, stürzte sich in die Rhone, und verschwand.

Das Revolutions-Tribunal zu Toulouse, hatte den Kaufmann Caussé zum Tode verurtheilt. Es war schon Nacht, als er sein Urtheil ausgefertigt erhielt und die Vollziehung wurde bis morgen verschoben. Seine Geliebte, die bereits den größten Theil ihres Vermögens aufgeopfert hatte, um seine Richter, aber vergeblich, zu gewinnen, benutzte diese Zwischenzeit zu einem letzten Versuch. Ein unbewohntes Haus stieß an den Ort, wo er die Nacht eingesperrt wurde. Seine Geliebte nimmt den Rest ihres Schmuckes und ihrer Kostbarkeiten zusammen, geht zum Eigenthümer dieses Hauses,

und blieset sich zur Käuferin an. Kaum ist der Handel geschlossen, kaum hat sie die Schlüssel ausgehändigt erhalten, so eilte sie mit einem Kammermädchen, auf das sie sich verlassen konnte, dahin. Nach unglaublichen Anstrengungen brachen sie endlich in die Wand, die an den Kerker stößt, ein Loch, das groß genug ist, den Gefangenen durchschlüpfen zu lassen. Aber wie sollte er den Blicken der Wachen entweichen, welche die ganze Nachbarschaft besetzt hielten? Auch dafür hatte die Geliebte gesorgt, und eine Nationalgarde-Montur mitgebracht. Sie selbst geleitete ihn, als Gendarme verkleidet, durch die Schildwachen. So kamen sie unerkannt durch die ganze Stadt, und so gar über den Platz, wo man eben das Instrument aufreichte, welches das Leben des Mannes enden sollte, das die Liebe zu erhalten gewußt hatte.

Nicht immer war Liebe so glücklich. Eine junge Wittwe, Madame C . . . , die wegen ihrer Schönheit und lebenswürdigen Eigenschaften im ganzen Departement du Nord berühmt war, glückte für einen jungen Offizier von der wärmsten Leidenschaft. Aber dieser wurde auf die Proscriptions-Listen gesetzt, welche diese Gegenden so oft verheerten, und sah sich mit Einmahl ergriffen und eingesperrt. Auf die erste Nachricht von seiner Verhaftung eilte seine Geliebte, seine Befreiung zu sollelicitiren; man schlug sie

sie ihr ab; sie hath ihn sprechen zu dürfen, oder
 mit ihm eingefesselt zu werden; auch das verwei-
 gerte man ihr. Sie flog nach seinem Gefängniß,
 das auf die Straße ging, und lauerte auf eine
 Gelegenheit ihn zu erblicken. Er zeigte sich am
 Fenster, und sein Anblick machte, daß sie in Ohn-
 macht fiel. Als sie sich wieder erhoblt hatte, be-
 tete sie unermüdet ihre Blicke auf das Fenster,
 wo sie ihren Geliebten gewahr worden, und ver-
 weilte so einige Stunden. Den andern Morgen
 erschien sie an derselben Stätte, und brachte den
 ganzen Tag da zu. Ein Gleiches that sie die fol-
 genden Tage, indem sie dem Regen, dem Wind
 und den Schildwachen trogte, die härter waren,
 als alles Wetter-Ungemach. Aber welches Schau-
 spiel zeigte sich ihr an einem Morgen bey ihrer An-
 kunft? Ein Karren, der zum Schafott fuhr, und
 auf dem Karren ihr Geliebter gebunden, mit andern
 Unglücks-Gefährten. Bey diesem Anblick fällt sie
 den Pferden in Zügel, und will sie aufhalten; sie
 ruft das Volk zu Hülfe, und beschwört es zu ver-
 hindern, daß der nicht sterbe, den sie so zärtlich
 liebt. Man schleppt sie fort; sie reißt sich los,
 und steigt zurück. Sie klammert sich an die Spei-
 chen des Karrens an; sie wiederholt ihre Bitten
 ans Volk, und ihre Verwünschungen gegen die
 Trabanten, welche die Schlachtopfer zum Richtpfah
 begleiten; sie wirft ihnen vor, daß sie nichts als
 Sklaven sind, die feig der Ungerechtigkeit und Un-

barmherzigkeit frohnen. Man bemächtigt sich ihrer von neuem; aber wüthend reißt sie einem der Soldaten den Säbel aus der Scheide, und stößt sich ihn ins Herz. Ihr Blut strömt; das Volk wird gerührt; die Soldaten sind starr für Entsetzen; ihr Geliebter, der von diesem allen Augenzeuge seyn muß, erfüllt die Luft mit seinem Jetergeschrey. Seine Unglücksgefährten vergessen einen Augenblick das traurige Loos, das sie erwartet, um sich nur mit ihm zu beschäftigen. Die Leiche wird endlich weggeschafft, der Karren setzt seine Fahrt fort, die Verurtheilten fallen unter der Schneide der Guillotine. Eine Viertelstunde vereinigt wieder im Grabe zwei Liebende, die gewiß eines bessern Schicksals würdig waren.

Für den Geliebten sterben ist schön; aber groß ist es, für einen Ungetreuen zu sterben, und diese Größe der Seele besaß Madame C. . . Lange war sie der Gegenstand der Zärtlichkeit eines Jünglings gewesen, dessen Liebe sie auf das Innigste erwiderte hatte, allein sie sah sich zuletzt von ihm verlassen, und einer Nebenbuhlerin aufgeopfert, deren Liebeshörigkeit allein seinen Unbestand zu entschuldigen vermochte. Durch eine seltsame Verkettung von Umständen, wurde sie in einem Departement mit ihrem Ungetreuen zugleich verhaftet, und in einen Gefängniß gesperrt. Unglück stimmt zu Nach:

Nachsicht und Mitleiden. In einem von jenen Augenblicken, wo auch das gekränkteste Herz sich den sanften Gefühlen seiner Nahrung überläßt, schrieb sie an ihre Nebenbuhlerin die freundschaftlichsten Briefe, versicherte ihr, daß sie keinen Groll mehr gegen sie hege, und bezeugte ihr ihre aufrichtige Theilnahme an ihrem Schmerz. Sie erfuhr bald darauf, daß sie mit ihrem Liebhaber nach Paris transportirt werden sollte. Der Gedanke, von Denters Hand zu sterben, empörte die beiden Kerker-Genossen, und sie wurden eins, an die vorgezogene Geliebte zu schreiben, und sie zu bitten, sich mit Gift an dem und dem Tage, zu der und der Stunde, an einem Orte einzufinden, wo das Marktschiff vorbeifuhr. Die Geliebte begab sich zur gesetzten Zeit an den bestimmten Ort, mit Gefahr sich selbst unglücklich zu machen; aber sie wartete vergebens; denn man hatte ihre unglücklichen Freunde Extra-Post nehmen lassen, und sie befanden sich schon in der Conciergerie zu Paris. Alle Mittel wurden von ihr vergebens versucht, bis zu ihnen zu dringen; endlich bekam sie einen Brief von dem jungen Mann, welcher wünschte, die angebetete Geliebte noch ein Mahl zu sehen, und sie bath, am Tage der Hinrichtung, sich ihm auf seiner Passage zu zeigen. Der Tag kam, die Geliebte nahm alle ihre Kräfte zusammen, und schleppte sich nach der Straße St. Honoré. Während sie in der schrecklichen Erwartung des traurigen Zugs war, war

Madame C... beschäftigt, ihren alten Liebhaber zu erlösen, und unter allen den bestürzten Todesopfern schien nur für sie die Annäherung zum Nichtplatz ein Augenblick des Glücks zu seyn. Der Todes-Karren fuhr durch die Straße St. Honoré, und als er unter das Fenster der begünstigten Abwallen kam, rief ihr der Geliebte das rührendste und schmerzlichste Lebewohl zu. Auf dem Gesicht der Madame C... hingegen strahlte Freude und Zufriedenheit, mit ihm zu sterben. Sonderbare Wirkung der Liebe! Die auf dem Schafott Sterbende war gleichgültig und froh bey ihrem Schicksale; und die überlebende Geliebte, mit allen Gaben der Natur und des Glücks überhäuft, erlag dem Schmerz. Sie sank in Ohnmacht; und als sie wieder zu sich selbst kam, waren ihre Freunde schon nicht mehr.

Zu Dresden kam ein Unbekannter in das Haus einer Dame, der Madame Muvilly, und bath sie um einen Schlupfwinkel für die Proscription, die ihn verfolgte. Der Anblick des Fremdlinge, dessen graue Haare Vertrauen und Ehrfurcht geborhen, rührte Madame Muvilly, deren weiches Herz immer den Unglücklichen offen stand. Sie forschte nicht nach dem Stand des Greises, der ihr Mitleiden ansetzte, sie achtete nicht die Gefahr, der sie sich aussetzte, wenn sie ihn bey sich aufnahm; genug, er war unglück-

unglücklich, daß war ihr hinreichend, um ihn bey sich zu verbergen, und auf das sorgfältigste zu pflegen. Zwen Tage darauf kam der Greis, um vor ihr Abschied zu nehmen. Madame Ruvilley bezeugte ihm ihre Verwunderung darüber. Er gestand ihr hierauf, er sey ein geweihter Priester, und da er geachtet sey, so fürchte er, durch einen längern Aufenthalt sie in sein Schicksal mit zu verwickeln. "Erlauben Sie, fuhr er fort, daß ich Sie durch meine Entfernung von der Gefahr befreie, mich aufgenommen zu haben, und ersparen Sie mir den Schmerz, Schuld an Ihrem Unglück zu sehn." — "Aber, wo wollen Sie hin?" fragte ihn Madame Ruvilley. — "Gott wird sorgen!" antwortete der Fremde. — "Wo! rief sie, Sie haben keine Zufluchtsstätte, und Sie wollen, daß ich Sie weglassen soll? Mein, je mehr Gefahren Ihr Stand Sie aussetzt, je mehr interessire ich mich für Sie, Ich beschwöre Sie, warten Sie in meinem Hause ruhigere Zeiten ab." — Der Greis weigerte sich, und blieb, trotz den dringenden Vorstellungen der Dame, Steger in diesem Wettstreit von Grömmuth. Niemand war bey diesem ruhrenden Auftritte zugegen gewesen, als eine Schwester der Madame Ruvilley. Allein die Tyrannen, deren spähenden Blicke überall immer sind, hatte bald diese Handlung gastfreier Menschlichkeit entdeckt. Als sie vor dem Tribunal erschien, freuete sich Madame Ruvilley ihres geleisteten Dienstes, und war nur betrübt,

betrübt, daß ihre Schwester mit ihr verurtheilt wurde, weil sie nicht sie denunzirt habe. Beide Damen erduldeten ihr Schicksal, mit dem Stolz, für eine großmüthige Handlung gestraft zu werden.

Vielleicht waren nie mehr Grazie, mehr Schönheit, mehr Verstand, und mehr Muth in einer Person vereint, als bey der Prinzessin von Monaco. Kraft des Gesetzes vom 17. September hatte der Revolutions-Ausschuß ihrer Section sie verhaftet, ihr aber versprochen, sie in ihrem Palaste mit Wache zu lassen; doch bald brach der Ausschuß sein gegebenes Wort, und schickte Leute ab, um sie in ein öffentliches Gefängniß zu bringen. Aufgebracht über diese Treulosigkeit, ging sie unter einem Vorwande in ein anstoßendes Cabinet, und entwichte den Emissaren des Ausschusses. Diese suchten ihr nach und kaum hatte sie so viel Zeit, in das Haus und die Arme einer Freundin zu schlüpfen, die sie zärtlich aufnahm, und einige Zeit vor allen Nachstellungen verbarg. Als aber die Prinzessin die Unbesonnenheit beging, das Haus dieser Freundin zu verlassen, auf dem Lande sich aufzuhalten, und zum zweiten Male nach Paris zu kommen, wurde sie erwischt, und in den Kerker geworfen, wo sie bald darauf ihre Anklags-Acte erhielt. Ehe sie den Kerker verließ, zerbrach diese unthovelle Dame eine Fensterscheibe, und schnitt sich

damit

Domit ihr wunderschönes blondes Haar ab. Indem sie zum Tribunal ging, sagte sie zu den Gefangenen, denen sie begegnete: "Ich gehe zum Tod, mit der Ruhe, welche die Unschuld gewährt; ich wünsche Euch allen ein besseres Schicksal!" — Hierauf wendete sie sich zu dem Kerkermeister, der sie zum Karren führte, zog das Packet mit ihren Haaren aus dem Busen, und gab es ihm mit den Worten: "Ich bitte Dich um eine Gnade, versprichst Du, sie mir zu gewähren?" — Er versprach's. — "Steh! fuhr sie fort, dieß Packet mit meinen Haaren. Ich verlange von Deiner Barmherzigkeit, ich flehe sie an, in meinem Nahmen und im Nahmen Aller die mich hören, schicke sie an meinen Sohn; die Adresse steht darauf: versprichst Du's? Schwöre es mir in Gegenwart dieser wackern Leute, die ein gleiches Loos erwartet, daß Du mir diesen letzten Dienst erweisen willst." — Hierauf suchte sie eine von ihren Kammerfrauen aufzurichten, die in ihre Proscription verwickelt worden war, und deren Niedergeschlagenheit gar sehr mit der Unerschrockenheit ihrer Herrschaft contrastirte. — "Muth gefaßt, liebe Freundin, Muth gefaßt! nur Verbrechen kann kleinmüthig seyn!" — Sie vernahm ihr Todesurtheil mit Ruhe und Fetterkeit; aber bald darauf machte der Gedanke an ihre Kinder, daß sie sich schwanger ausgab. Doch als sie hörte, daß man vier Frauen, ohne auf ihre Schwangerschaft zu achten, hingerichtet habe, wollte sie keine

Erstich.

Erleichterung länger fortsetzen, die mit ihren Grund-
sätzen stritt. Sie schrieb an Jouquier Tirville ei-
nen Brief, der ihren Tod beschleunigte. Als sie
zum Schafott abgeholt werden sollte, verlangte sie
rothe Schminke. "Es wäre möglich, sagte sie,
daß die Natur stärker wäre als mein Muth, und
daß mich ein Augenblick von Schwäche anwandelte.
Darum will ich meine Zuflucht zur Kunst nehmen,
damit man es nicht merkt." Sie litt den Tod
mit jener ruhenden Würde und jener ruhigen
Unerschrockenheit, voll Anmuth und Auszand, welche
ihre letzten Augenblicke zum treuen Ebenbild ihres
Lebens machten.

Frau Lavolette de Tournay ließ sich einige
Tage vor ihrer Hinrichtung mahlen, mit der Hand
auf einem Todtenkopf ruhend, und schickte dieses
Portrait ihrem Mann. Welchen Eindruck mußte
diese Allegorie auf ihn machen, wenn es wahr ist,
worüber sie klagte, daß sie durch ihn in das Un-
glück gerathen sey, in welchem sie sich befand.
Meine Thränen-Quelle ist versiegt, sagte sie den
Tag vor ihrem Tode; seit gestern habe ich nicht eine
Thräne weinen können. Mein welches Gefühl,
welches das Glück meines Lebens machte, ist erstor-
ben. Nichts trüht mich mehr; ich fühle mich erha-
ben über die Drangsale, die mich treffen, und blicke
gleichgültig ins Grab." —

Die

Die reizende und tugendhafte Gräfinn Löwendahl, die Freundin der unglücklichen Prinzessin von Lamballe, als sie erfuhr, in welcher Gefahr diese sich im Gefängnisse la Force, unter den Septembristern befände, versammelte eiligst einige Freunde und andere Vertraute, kleidete sie auf Art der Gefangenen-Mörder, versah mit Piken und Säbeln, beschmierte ihre Gesichter mit Blut und Loth, stellte sich so verkleidet an ihre Spitze, und marschirte nach la Force, in der Absicht hinein zu dringen, ihre Freundin zu entführen, und sie so ihrem schrecklichen Schicksale zu entreißen. Ach! sie kam zu spät! Der Genius der Freundschaft war nicht so mächtig wie der Genius des Herzogs von Orleans. Dieser Prinz, der die unglückliche Lamballe tödtlich haßte, hatte längst ihren Untergang geschworen, und seine Rache war um so thätiger, da er durch ihren Tod 20000 Thaler gewann, welche die Herzogin von Orleans ihr jährlich, als ihrer Stiefschwester, zahlen mußte. Als er erfuhr, daß 5000 Thaler dem Manuel für ihre Befreyung geboten worden waren, eilte Orleans eine Bande von ihm besoldeter Mörder nach la Force zu schicken. Ein Italiener, Namens Rotondo, der seit zwey Jahren mit Orleans auf dem vertrauesten Fuße lebte, führte sie an. Unglücklicher Weise kamen diese Mörder früher an, als der Trupp, welchen die Gräfinn Löwendahl zusammen gebracht hatte, und diese muthige Freundin hatte noch den Schmerz

Augen

Augenzeuge zu sehn, wie diese schändlichen Cannibalen sich um die Stücke der zersetzten und mißhandelten Prinzessin, als um so viel Trophäen ihrer Gruelthat, stritten. — Es ist hier der schicklichste Platz, das verdiente Schicksal dieser Mörder unseren Lesern mitzutheilen. Rotondo, lange unstät und flüchtig, ist verschollen; der Tambur Charlat, der die Prinzessin mit einer Keule zu Boden schlug, ihr das Herz ausschaltete, und es in eine Weinbude zur Schau trug, stöste, als er bey der Armee zu seinem Regiment kam, so viel Abscheu seinen Cameraden ein, daß sie ihn in Stücke hieben. Ein anderer, Gilson, welcher den Kopf und die Brüste der Prinzessin abhackte, und andere Schändlichkeiten mit dem Körper vornahm, wurde 1797. zu Troyes als Anführer einer Spitzbuben-Bande und als Mörder guillotiniert.

Die Gattinn des Lepinai, eines Generals der Weindeer, saß zu Nantes mit einem jungen Mädchen im Gefängnisse, die bey ihr in Diensten war, und die sich, aus Liebe zu ihrer Herrschaft, freiwillig hatte mit ihr einsperren lassen. An einem Morgen kamen Soldaten ins Gefängniß, um die Gefangenen abzuholen, die zum Tode bestimmt waren. Das junge Mädchen hörte Madame Lepinai aufschreien, die einen Augenblick wegen einer Unpäßlichkeit sich aus dem Saale entfernt hatte. Sie wußte, daß

daß ihrer Herrschaft der Tod geschworen war; sie trat hart ihrer vor, wurde fortgeführt, und starb für sie, und unter ihrem Namen, in den Gluthen der Reire.

Während des schrecklichen Blutbades, das am 2. September 1792. in den Pariser Gefängnissen Statt fand, wo Schrecken und Furcht alle Herzen und Hände lähmte, und einem kleinen Haufen fähner Mörder und Bösewichter die Freyheit ließ, ihre Missethate ungestört zu vollbringen, nahm sich eine Dame vor, ihrem Weichvater, der, wie sie gehört hatte, unter der Zahl der im Carmeliter Kloster Erschlagenen seyn sollte, aus Dankbarkeit wenigstens die letzte Ehre des Begräbnisses zu erzeigen. Indem sie noch mit dem Gedanken beschäftigt war, vernahm sie auf der Gasse ein ungewöhnliches Schreien, und das Rollen eines Karrens. Der Lärm lockte sie ans Fenster, und sie beugte vor Entsetzen zurück, als sie einen Stof Leichname erblickte, den man nach der Steingrube fuhr, wo sie hingeworfen wurden. Sie heftete unterdessen noch ein Mal ihre Augen auf diese blutigen Körper, und erkannte unter ihnen den Leichnam ihres Weichvaters. Einer von ihren Nachbarn, ein Chirurgus seines Handwerks, war eben bey ihr; sie beschwor ihn hinunter zu gehen, und diesen Körper von den Führern des Karrens zu kaufen, und damit er sich

D

nicht

nicht ihren könne, beschrieb sie ihm solchen nach allen Umständen. Der Chirurgus ließ sich durch ihre Bitten bewegen, ging zu den Führern, sagte ihnen wer er sey, und bath sie, ihm einen von den Leichnamen zu anatomischen Versuchen für Geld zu überlassen. Man foderte zehn neue Thaler, und stellte ihm die Wahl frey. Der Chirurgus gab die gefoderte Summe, und suchte sich den Körper aus, der ihm beschrieben worden. Er ließ ihn in das Haus der Nachbarinn, auf ihren Vorfaal tragen, die Willens war, ihn in ihrem Keller zu begraben, bis eine Zeit käme, wo man ihn anständiger zur Erde bestatten könnte. Allein wie groß war ihr und des Chirurgus Erstaunen, da sich der Leichnam aufrichtete, und Kleider zu seiner Bedeckung verlangte? Als er sie erhalten, und wieder vor seiner edelmüthigen Netterinn erschien, erzählte er seine Geschichte folgender Maßen. "Ich sah, daß man meine Unglücks-Gefährten mordete, und flugs kam mir der Gedanke in Sinn, mich unter den Leichnamen zu verbergen, und mich todt zu stellen. Es glückte mir vollkommen; man hielt mich für todt, zog mich aus, und warf mich auf den Karren, von dem ihr mich errettet habt. Ich habe nicht die geringste Wunde empfangen, und das Blut, womit ihr mich bedeckt seht, ist das Blut der unglücklichen Ermordeten, deren Schicksal auch das meinige seyn sollte. Doch wer weiß, ob meine List mir bis ans Ende gelungen wäre, und ob ich nicht in der

Tiefe

Diese der Stengrube, in die man mich mit andern Körpern gestürzt haben würde, eines noch größtlichen Todes hätte sterben müssen!" — Hierauf fiel er mit seiner Wohltäterin und dem Chirurgen auf die Knie, und alle drei dankten Gott für diese wunderbare Erhaltung.

Nachschrift des Herausgebers.

Es thut dem Herzen wohl, es erhöht den Glauben an Seelenadel und Tugend, wenn man in Zeiten der größten Verworfenheit, der unmenschlichsten Barbarey und der Verläugnung alles Gefühls auf der einen Seite, der gänzlichsten Erschlaffung und der tiefendsten Kleinmuth auf der andern, wenn man auf solche Tage stößt, die das gesunkene Menschengeschlecht wieder emporheben. Schon aus diesem Grunde verdienen sie gesammelt und aufbehalten zu werden, allein es gesellt sich dazu ein noch weit wichtigerer. Der Mensch vergißt gar zu gern, über den Schimmer der Gegenwart, auf welchem Wege von Leiden, Ungerechtigkeiten und Gräueln, bis zu dieser Größe gewandelt wurde. Es besäet den Ekel und Abscheu vor Revolutionen, wenn man solche Bilder der Schreckniß aus der Wirklichkeit ins Gedächtniß zurückruft. Denn welcher Mensch wäre Tölpel genug, bey einem solchen Anblick nicht zurückzuschauern, nicht Alles auf-

zubieten, um solch' eine Bandplage, solch' ein über-
schwengliches Elend von seiner Heymath, seinen
Freunden und Verwandten entfernt zu halten.
Mit Recht sagt Klinger in einer seiner neuesten
Schriften; "es gehöre mit unter die Auszeichnun-
gen, welche die französische Revolution zu einer in
ihrer Art einzigen Weltbegebenheit machen, daß sie
durch einen so großen Mann geendet habe, wie
Bonaparte!" — Bonaparte!! welch' eine Masse
von Glorie und Größe, welche Erinnerungen um-
faßt dieser Name! Mit Recht sang ein Dichter
von ihm:

Il a su par un déluge de gloire
Purifier le sol François!

Welch' ein Bild der Nachahmung, von Energie,
Staaten: Kraft, Regenten: Festigkeit — wohlthätig
dem ruhigen Bürger, schrecklich der Anarchie und
dem Vandalismus — für andere Regenten! Sir Sid-
ney Smith — auch ein edler Zeitgenosse! — sagte
jüngst: "er würde zur Wohlthat der Welt jeden
Anschlag auf Bonaparte's Leben mit Gut und Blut
zu vereiteln suchen!" Muß nicht jeder Viedermann
ihm bestimmen, und ausrufen:

Heu nimium si dura breues tibi fors dedit
años
Vive tuos, Consul maxime, vive meos!





Dubois Crancé,

Willot,

Ex-Deputirter u. Minist. privatisirt. Ex-General, emigrirt.



Tallien,

Stürzer des Robespierre.



Freron,

unvergesslich zu Foulon.

III.

Vollkeisch = moralische Rede, gehalten
am ersten Tage des zweyten Jahres
des neuen Jahrhunderts.

Zu welchem Gedanken und Vorsatz sollten
die Völker Europas bey dem Andenken
an die wichtigste Begebenheit des verwichen
nen Jahres am ersten Tage des angehen
den ihren Geist sammeln?

Wie zeichnen erst diese wichtigste Begebenheit
des verwichenen Jahres aus und stellen sie in das
Licht, und dann fügen wir über jenen Gedanken
und Vorsatz das Nöthigste hinzu.

Des verwichenen Jahres größte und merkwür
digste Begebenheit war unstreitig der geschlossene
Friede, welcher einen zehnjährigen schrecklichen Frey
heitskrieg endigte, erbitterte Nationen versöhnte,
und die hitzigen Wünsche von Königreichen, Repu
blikern und Fürstenthümern befriedigte. Auch Eures
Hoffnung ist erfüllt, auch Eure Sehnsucht nach
Ruhe und Eintracht unter den Völkern gestillt.

Große, vielbedeutende, folgenreiche Worte: Es ist Friede! Nun werden nicht mehr Jünglinge und Männer aus dem Schooße ihrer Familien, aus den Umarmungen ihrer Aeltern, Gatten und Kinder gerissen und in furchtbare Ebenen vor Feuerschünde zum plötzlichen Tode geführt, nun werden nicht mehr schöne und fruchtbare Gegenden, Auen des ländlichen Fielkes, in Wüstenen verwandelt, Städte geplündert, Dörfer verheert, die Quellen der häuslichen Glückseligkeit verstopft und friedliche Herzen geängstet, nun folgen nicht mehr den Worten: es ist Krieg! der Fluch der Väter und die Verwünschung der Mütter, nicht mehr der Seufzer des Weisen und die Thräne des Guten, denn nun wird nicht mehr die junge Menschheit in der Blüthe zerstört und in den Söhnen des Vaterlandes das künftige Geschlecht gemordet.

Wie glücklich, o Gott, ist nun Europa wieder! Die Schlachtfelder sind verlassen, der Donner des Geschüßes schweigt, der Blitz des Gewehres leuchtet nicht mehr, das Schwert raucht nicht mehr vom Blute der Geschlagenen, Gefallene krümmen sich nicht mehr auf dem davon schlüpfrigen Boden, Kriegsgefangene werden nicht mehr in fremde Gegenden zu neuen Leiden geführt; nein, die Schlachtfelder sind verlassen, die Saaten können wieder aufkeimen, blühen und reifen, der Landmann und der Städter sich wieder ihres Lebens freuen, der

Wandrez

Wandrer sieht nicht mehr die Denkmäler des Schreckens und der Verwüstung, Städte und Dörfer steigen aus ihren Ruinen wieder empor, der Menschenfreund wird nun bald keine Thräne des Mitleids mehr über Theuerung und die sie begleitende Hungersnoth vergießen auf Gottes schöner und fruchtbarer Erde, auf diesem leuchtenden Sterne unter der Sonne, im Weltall des ewig Liebenden Vaters. Das Feuer der Zwietracht ist gedämpft, der blutige Plan des Ehrgeizes zertrümmert, der Kampf des Stolzes gekämpft!

Heim zogen die Krieger. Der Vater umarmte den Sohn, die Mutter das Kind, ein Freund lag dem andern am Busen, die Schwester sah den Bruder wieder, Anverwandte freuten sich, Kinder frohlockten, und wenn auch manche Braut ihren Verlobten nicht wieder unter den Heimkehrenden fand, und manche Gattin ihren Gatten nicht wieder sah und sich einem stillen Kummer überließ, so sahen sich doch auch viele wieder und Tage der Freude und des Vergnügens folgten der langen Traurigkeit. Ach Gott! was sehe ich! Ein Vater segnet sein Kind, es freut sich seiner Wiederekehr und seines Anblicks, er umfaßt es, drückt es an sein Herz, denn er hat es lange entbehren müssen, und faßt den großen Vorsatz, für die Erziehung und den Unterhalt des Lieblings seines Herzens gewissenhaft zu sorgen. Eilige Vatersfreunden, ihr kehret nun wieder!

Welch' ein Glück und welche Wonnen! Zwar hat in unsern Gegenden kein Krieg gewüthet, aber wir sind verbunden an den Freunden entfernter Brüder Theil zu nehmen; zwar hat Deutschland verloren, aber es fließt doch kein Blut mehr und Millionen sind wieder glücklich. Wer kann ihre Gefühle aussprechen? Mein Mund vermag nicht die Stärke und Schönheit derselben zu schildern. Und all' dieses Glück gab das verfloßene Jahr durch den geschlossenen Frieden. Aber bald, bald hätte es das selbe nicht gegeben. Denn ein gegen alles Völkerrecht und wider alle Erwartung von Europa an den geheiligten Personen einiger Gesandten verübter Mordmord blies die allmählich verlöschende Flamme des Krieges von neuen an. Menschenblut löscht kein Feuer und der Dolch trennt den Bund des Friedens. Haß und Rache, zwei furchtbare Geschwister, gaben einander die Hände und schwuren den Trebel vor dem Antlitz Europas zu rächen und der gefallenen Unschuld über den Gehäusen der Feinde ein schreckliches Denkmahl der zürnenden Gerechtigkeit zu errichten. Der Stern des Friedens verbarg sich hinter unglückswangeres Gewölke, der Stahl wurde von neuen gewetzt, Menschenherzen zitterten wieder.

Zwei große Männer, gleich stark an Erfindungsgeist, gleich reich an Genie, gleich mächtig in der Staatskunst, gleich vielvermögend und unerschrocken

harrend in der Thatkraft, voller Einfluß auf das Volk und erkannenswürdiger Entwürfe, und lange von unerhörtem Glücke begleitet, kämpften mit einander um den Vorrang das Schicksal Europas zu entscheiden und um den höchsten Preis des Ruhms, von dem man noch nicht wußte, ob ihn die Schutzgöttin dieses Welttheils oder ihre Feindin erhalten würde. Wie blitzartig anhaltend hätte dieser Kampf nicht werden können! Wie entfernte sich da die Hoffnung des Friedens! Aber eben so plötzlich als unerwartet, wie durch einen zwingenden Wink der Gerechtigkeit, trat der eine vom politischen Schauplatz ab und überließ das Staatsruder seinem Nachfolger; nun hatte das menschliche Herz des andern weitem Spielraum, nun konnte es sehr viel zur Erfüllung des allgemeinen Wunsches beitragen. Es wurde Friede, die Entschädigungs-Anstalten in Deutschland werden ihn nicht brechen; allein ein jeder sieht aus dem Wenigen, was ich habe vortragen können, daß der Schluß desselben die größte und merkwürdigste Begebenheit des verfloffenen Jahres ist.

Dank dir, Schöpfer der Sonnen und ihrer Systeme, Richter aller Vernünftigen, Freundengeber aller empfindenden Naturen, Dank, den herzlichsten, innigsten Dank für die unansprechliche Wohlthat, die du den Völkern ertheilst. Denn du regierst die Herzen der Gewaltigen, du liehest aus der

Nacht des Leidens den Tag der Freude hervorhehen,
du gabst Ruhe und Erholung, Leben und Segen,
du verbandest die verwundeten Herzen und schen-
test den Staaten nach langen empfindlichen Leiden
der Zufriedenheit seligen Genuß. Gallet nieder,
Nationen, vor dem Throne der ewigen Liebe, die
sich der Noth erbarmt, kniet im Heiligthume der
allmächtigen Gottheit, die den Königen gebietet
und die Schicksale der Völker regiert, nähst Euch
in Ehrfurcht dem Brunnen des Lebens, dem Quell
aller Glückseligkeit, der Euch gestärkt und er-
quickt hat; nie, nie vergesse Euer Herz des schönen
Tages, an welchem sich der große Unsichtbare über
den Sternen der leidenden Menschheit erbarmte!

Heut' ist ein wichtiger Tag, er ist selten, und
Niemand weiß, ob er ihn wieder erlebt. Die Völ-
ker christlicher Staaten sollten ihn nicht ohne große
Gedanken und edle Vorsätze feiern. Der geschlossene
Friede kann dazu Gelegenheit geben. Sie sollten
sich nämlich vornehmen, seiner würdig zu leben,
d. h. Menschen zu seyn: Geschöpfe, die nicht da
sind, ihre Würde durch Blutvergießen zu entehren,
das Ebenbild Gottes in sich zu zerstören, ihre Per-
sonalität dem Schwerte Preis zu geben und sich als
Selbstzwecke einer frühen Verwesung zu opfern;
sondern die leben, die Wahrheit zu erkennen, die
Tugend zu üben und sich bey Pflicht und Recht ihres
Lebens zu freuen; die leben, das Ehrwürdigste und
Heiligste,

Heiligste, was es gibt, das moralische Gesetz zu halten und durch die Achtung dagegen den göttlichen Funken der Freiheit, der in ihnen glimmt, zu einer wohlthätigen Weltflamme des Geistes anzufachen, die aller Herzen erwärmt, durchathmet, zu großen Gesinnungen und edlen Thaten anfeuert. Christen sollten sie endlich einmahl im vollkommenern Sinne des Wortes werden, das Reich Gottes ganz aufrichten, an dem man nun schon beynabe zweytausend Jahre gebauet und es immer noch nicht vollendet hat, in welchem nichts verdienet Recht zu heißen, was sich als Gesetz gedacht selbst widerspricht, und in welchem die Menschheit das unveräußerliche Recht des Lebens zur Erreichung ihrer innern Bestimmung, zum durchgängig richtigen Gebrauche der Vernunft, und zur Erreichung der äußern, zum ewigen Frieden, aus allen Kräften anwenden soll. In dem Sonnenempel der Natur, den die Gottheit selbst erleuchtet, sollten sie sich zu Anbethern der Wahrheit und des Rechts vereinigen, ihre Herzen sollten, ohne durch Meinungen und Grenzen getrennt zu seyn, Freundschaft schlagen, ihre Blicke Wohlwollen strahlen, ihre Aldern Aufrichtigkeit frömen, ihre Hände brüderliche Dienste leisten, im unzertrennlichen Bunde des Friedens sollten sie sich umarmen, kein Schwert sollte den Nerven des göttlichen Geschlechtserschneiden, keine Mächt die große Menschenkette sprengen, kein Volk, von der Gewalt geschleudert, den erhabenen Bau der Völkervorstellung anzünden

und

und den heiligen Weltendzweck der Gottheit zer-
 stören, kein Blutstropfen sollte auf dem Boden
 dieses heiligen Tempels fallen. Ach Gott! wä-
 chsen doch die Fäden der europäischen Staatenverhältnisse
 nicht in so mannigfaltigen Verschlingungen, son-
 dern in schönen Parallelen laufen, damit kein
 Alexander, der Mühe des Auslösens überdrüssig, auf
 den Einfall käme, den Knoten mit dem Schwerte
 zu zerhauen. Was eine lebende Familie ist, sollte
 die ganze Menschheit seyn, die durch den Geist der
 Vernunft und der Freiheit, der sie belebt, die
 ewige Majestät der Natur übertrifft, und Fürsten
 und Könige sollten Väter dieser ehrwürdigen Fam-
 lie seyn. Wie groß, wie erhaben ist nicht ihre
 Bestimmung! Jetzt wachet der Zeiger an der Lebens-
 uhr auf eine Kriegspause, auf eine Ruhestunde,
 in der der Arme sich erholt und der Gebangte sich
 wieder aufrichtet, in der den Ermatteten sich stützt
 und neues Leben durch die Menschheit fließt. Ach
 möchte auf keiner Ziffer mehr der Nahtzeit Krieg
 stehen, und auf allen: Friede zu lesen seyn! Völker!
 erhebt Eure Häupter zum gestirnten Himmel, denkt
 Euch die Weltkörper bewohnt, wie sie es denn ge-
 wiß sind, aber Krieg auf denselben, werden sie
 Euren Beyfall haben? Denkt Euch aber Ordnung
 und Ruhe, Heiligkeit der Gesinnung und ewigen
 Frieden auf ihnen, werdet ihr sie nicht lieben und
 des Nachts mit Ehrfurcht anschauen? Soll denn
 unser Stern allein der Schauplatz der Zwietracht
 und

und der Feindseligkeit seyn? Alles Irdische steht nicht fest, wenn es das Himmlische nicht hält, alle äußere Größe ist nichts als ein schöner Traum, wenn sie sich nicht auf Tugendwerth gründet, Throne wanken, Kronen fallen, Zügel zerbrechen, Reiche sinken, Republiken stürzen und Nationen werden eine Beute des Schwertes, wenn nicht Gerechtigkeit der Grundpfeiler der Staaten ist, und wenn man nicht die Moralität der Politik vorzieht. Dieß lehre nicht ich, dieß lehrt die Geschichte. Die Menschheit ist da, um vereinigt das zu werden, was Gott allein ist. In ihm ist kein Streit, kein Kampf der Kräfte, er ist die reinste, heiligste Harmonie und der Geist des Christenthums, der aus ihr weht, ist Liebe und Friede. Wenn die Menschheit nicht mehr Jüngling, nicht mehr Sonnenanfang ist, wenn sie in das ernstere Alter des Mannes tritt und die Strahlen ihrer Würde senkrecht über allen Staaten glänzen, dann herrscht Weisheit und Friede.

Allern, dürfte man mir einwenden, hat nicht der Krieg auch seine Vortheile und seine guten Seiten? Es ist wahr, die Völker nähern sich da einander, lernen sich kennen, tauschen Begriffe gegen einander aus, erweitern ihre Einsichten und Kenntnisse, erhalten Wahrheiten, legen Vorurtheile ab, und mancher Irrthum schwindet aus ihrem Verstande; sie vergrößern dabei gewöhnlich ihre Abhängigkeit an das Vaterland, die Religion, den Fürsten

Fürsten und die Regierungsform; sie haben da Gelegenheit Tapferkeit gegen den Bewaffneten, Menschlichkeit gegen den Ueberwundenen, Mitleid und Schonung gegen den Unschuldigen zu setzen, oder zu lernen, und auf diese Weise in sich einen heldenmüthigen Sinn zu bilden, der ihnen zur Ehre gereicht; sie haben da Veranlassung, Ehrfurcht gegen fremdes Eigenthum, Achtung gegen die Gesetze und Verfassungen der Staaten zu beweisen, sich denselben ehrwürdig zu machen; und die Disciplin, der sie unterworfen sind, ist ein vorzügliches Mittel, sie in der Wachsamkeit über sich und in der Selbstbeherrschung zu üben. Weichlichkeit wird verdrängt und die Verjäreung kann nicht um sich greifen, Abhärtung stärkt die kriegsführenden Nationen; das Geste wird da oft aus dem Staube gehoben, das Verdienst belohnt, Geld kommt in Umlauf, das gemeinschaftliche Schicksal stiftet Freundschaftsbündnisse, Künste und Wissenschaften in noch unfruchtliche Länder, wie in dem beendigten Freiheitskriege nach Egypten, Ordnung und neues Leben wird in manche Gegend gebracht, man macht Erfindungen und Entdeckungen, die Menge der wird unterhalten, ein mannigfaltiges Interesse wird befriedigt, mehrere bereichern sich, viele werden wohlhabend und ein Fürst kann seine Staaten vergrößern.

Alles dieses läugne ich nicht. Aber nun sehet auf die andere Seite, schauet dem Krieg ins blutige Ange-

Angesicht. Sehet die Millionen, die nun schon, seit er auf der Erde wüthet, ihrer Bestimmung zuwider, gefallen sind; sehet die Hunderttausende, denen der Stahl durchs Herz fuhr und die sich am blutigen Boden krümmten; sehet die Verwüstung der Felder, die rauchenden Städte und Dörfer, die Hemmung des Handels, den erstorbenen Kunstfleiß, die Expressionen und unaufhörlichen Contributionen, die allgemeine Theurung und einreißende Hungersnoth; sehet die Verzeiſung der Familien, die Härte, die Grausamkeit, die unmenschlichen Verbrechen, die da ungescheut begangen werden; sehet das Kind, das ein Barbar an die Wand wirft, den Säugling, den er von sich schleudert, den Fluch, der über einem bekriegten Lande liegt, und die Tausende, die gefallen sind und in Gruben, vielleicht noch halb Lebendige unter ihnen, eingeschichtet werden, damit sie in Gesellschaft verwesen. Berechnet Alles dieses, stellet Euch den tausendfachen Tod vor, und die Unzähligen, die ihre Tugend und Unschuld verloren, und die Schuldenlasten, die Kinderkinder noch drücken, und fragt Euch, ob jene Vortheile diese Nachtheile aufwiegen können? Soll nicht aber Alles besser werden? Der Krieg hat nur einen Freund, und der ist der Tod, und das Einzige schon ist sein Begleiter. Es mag eine Tugend seyn, ruhig in Gefahr zu bleiben, und Heldenmuth, dem Tode unerschrocken ins Auge zu sehen. Aber es ist eine größere Tugend und es gehört mehr Heldenmuth

muth dazu, seine Leidenschaften zu beherrschen und weise zu leben, um in Friede sterben zu können. Möchten doch die friedenschließenden Mächte jederzeit den ersten Artikel ihrer Tractaten halten, welcher heißt: Sortan und immer soll Friede, Freundschaft und gutes Vernehmen zwischen uns seyn; möchten sie die Völker nicht täuschen, wie unglaublich würden sie seyn, wie ruhig und zufrieden in ihren Staaten bey Fleiß und Arbeitsamkeit wohnen! Wenn die fortschreitende Vervollkommenheit des Menschengeschlechts, die sich auf richtige Begriffe seiner Rechte, seiner Würde und Bestimmung, und auf die Erfüllung seiner Pflichten gründet, mehr beachtet wird; wenn die Staatsverfassungen jene schützen und diese erleichtern; wenn die Weisheit das Gesetz gibt, die Tugend es hält und die Hohen durch willige Unterwerfung unter dasselbe ein erhabenes Beispiel gibt und das Gesetz ehrenwürdig macht; wenn die Menschennatur auch in dem Niedrigsten in Ehren gehalten wird; wenn das Licht der Aufklärung heller scheint, die Vernunft überall herrscht, die Religiosität allgemeiner wird; wenn sich die Menschen wie Brüder umarmen, kein Haß dem Haße, kein Feind dem Feind begegnet; wenn der Ehrgeiz nicht mehr die Welt zerrißt und die Habguth sich in die Stücken theilt; wenn Wahrheitsinn, Liebe und Friede regieren: dann, dann ist das Reich Gottes nahe; nein, dann ist es da, dann ist der Himmel auf Erden und die Seligkeit in der Brust der Menschen.

gum

D

O, meine theuersten Freunde, helfet auch Ihr, so viel Ihr könnet, daß das Reich Gottes immer näher komme! Kläret Euren Verstand immer mehr auf und bereichert ihn mit immer nützlicheren Kenntnissen und brauchbareren Wahrheiten, schmücket Euer Herz mit immer edlern und schöneren Tugenden, heiligt Euren Sinn, folgt dem Gewissen, wollet immer das Gute, thut immer das Beste. Lebet in Euerem Stande und Berufe, was Euch möglich ist, bringt Alles immer weiter und steigt von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern empor. Seid gute Menschen, rechtschaffene Staatsbürger, fromme und tugendhafte Christen. Macht einen Bund mit der wahren Weisheit und laßt die falsche Klugheit, die den Gift der Zwietracht in der schönen Schale der Freundlichkeit darreicht, mit jedem Tage mehr dem Grabe entgegen welken. Der Leichtsinn mache dem Ernste Platz, die gedankenlose Freude dem weisen Lebensgenuße, stürzet das Laster vom Throne, erhebt die Tugend und bethet die Heiligkeit an, unterwerfet nicht dem Zwange der Zeiten, denn Ihr seyd nicht Sklaven der Gewohnheit, nicht Söhne des Staubes, Ihr seyd göttlichen Geschlechts und Euch zierte die Freiheit der Kinder Gottes; seyd selbstständig um wahrhaft seyn zu dürfen und standhaft, sicher und groß, wie der Stifter Eurer Religion war; erwerbet Euch die vier großen Eigenschaften der Menschheit, große Weisheit, große Macht, große Uneigennützig-

genußigkeit und die Kraft, für die Wahrheit und
die Pflicht, wenn es seyn muß, zu sterben; folgt
der Ordnung der Natur, dienet der Gottheit, und
dann leset an dem Morgenthore des angehenden
Jahres die Inschrift mit goldenen Zügen: Heil sey
dir, Liebling der Gottheit! Gesegnet seyst du,
Freund der Tugend und des Friedens, der hier
eingeht! lebe glücklich!

und
folgt
und
den
sen
du,
hier
V,





Championnet,
Gen. d. ital. Armee. †. i 98.



Joubert,
Gen. d. ital. Armee. †. 1799.



General Kellermann,
Staatsrath.



Monnier,
Divisions General.

IV.

Nachhall
an die
Bernerschen Kämpfer
für
Freiheit und Vaterland,

im unglücklichen Revolutions-Kriege von 1793.
von einem Schweizer *).

Es wird nicht schwer zu begreifen seyn, warum
diese Gedichte so spät heraus kommen. Die unver-
zügliche Erscheinung nach den darin enthaltenen
Ereignissen.

*) Es sind Wunden, die geschlagen wurden,
und welche die Mediations-Akte Bonaparte's
vernarben helfen wird. Einem Nach-
länder erscheint diese Mediations-Akte in
dem wohlthätigsten Lichte; und erfüllt sie
die Hoffnung, welche die Freunde der guten
Schweiz sich davon machen, wird dadurch
der Partengeist der Umstürzer des Alten
geähmt, wird Helvetien seinem alten söde-
ralistischen Glücke wieder genähert, (wie das
wenigstens in der Wiege Teils gewiß der
Fall ist); dann Heil dem großen Mann,
es ist ein zweites Marengo! —

A. S. S.

Ereignissen hätte ihnen viel Interesse gegeben, das nunmehr durch den Verlauf der Zeit geschwächt sein mag. Indessen dienen die Vorfälle des Jahrs 1802. zum Beweise mancher darin vorkommenden Aeusserungen, und schon früh sind durch dieselben verschiedene der frohen Abundungen des Dichters in Erfüllung gegangen, so wenig der gewünschte Zeitpunkt zur erwünschten Erreichung unsers großen Heiles tauglich war.

Die in beyden Stücken angeführten Mahnen sind, drey oder vier der Ersten angenommen, durchaus in keiner Rangordnung angebracht, sondern einzig und allein nach dem Bedürfnisse der Poesie, und nach dem Ideengange des Dichters geordnet. So viele andere, welche auf gerechtes Lob eben so gegründeten Anspruch haben, könnten in einem solchen Walte nicht mehr Raum finden, und die Lage des Verfassers sehr klein, bey der ohnehin großen Verwirrung und Dunkelheit, worin die Lage, von denen er spricht, immer noch eingehüllt sind, in die Unmöglichkeit, sich die würdigen Männer, welche sich damals so schön auszeichneten, alle näherntlich bekannt zu machen. Die Geschichte wird sie nennen, wenn einmahl ihr Mund nicht mehr gebunden seyn wird.

Zur Erläuterung sind jedem Gedichte einige Notizen angehängt, und deswegen die Strophen mit Nummern bezeichnet.

Deut-

Deutsche werden ein Paar vorkommende Schwei-
zer-Ausdrücke vergelien.

Wie der Himmel auch? singet es in A.

I.

Au, die

Braven,

die Freyheit und Vaterland überleben.

1.

Darf ich euch ein Lied des Herzens singen?

Und, wenn keine edlern Lieder klingen,

Euerm Nahmen doch die meinen weih'n?

Darf ich euch, der Kräfte zu schwacher Heere,

Euch, des Vaterlandes Stolz und Ehre,

An des Ruhmes Kranz ein Blättchen reih'n?

2.

Mögen einst euch bess're Lärken tönen,

Mögen einst euch größ're Warden krönen:

Ihrer schönsten Kronen seyd ihr werth.

Noch auch ich mag euch ein Blümchen reichen;

Sollt' es auch im Abendwind erblichen,

Gönn't's dem Herzen, das die Tugend ehrt.

3.

Lieb' und Treu' alten Schrot's binden,

Dieses Herz an's Land der Väter, winden

Wie die Lieb' am Ullstamm es an euch.

E 3

Hebt

Hebt sich's nicht zu eures Adels Höhe,
Sehnend strebt's doch auf in seine Nähe,
Und an Sohnes-Treue kommt's euch gleich.

4.

Rechtlos, wild sich schaarend zum Verwüsten
Sahet ihr den großen Feind sich rüsten,
Sah't der Mutter schauernde Gefahr,
Sah't den Pfeil in ihren Eingeweiden:
Und ihr Loos mit Würde zu entscheiden
Gabt ihr kindlich euch zum Opfer dar.

5.

Wo der fünf Sultane Hohngeלוthe
Schreckten, wo die inn're Fäulung drohte,
Wo das Herz so manches Braven schmolz:
Standet ihr, ein Fels des Herrn im Meere,
Festen Gelfes vor dem furchtbar'n Heere,
Und beschäm'tet seiner Stolzen Stolz.

6.

Doch so einzeln, von Gefahr umgeben
Wie der Stern von Nacht, starb Muth und
Streben,
Bessern Schicksals werth, in Ohnmacht hin.
Ja, muß dieß nicht Felger Wangen röthen?
Glück auf Falsche, Hohn auf Trug: Propheten,
Und auf euch der Ehrfurcht Auge zieh'n?

7.

Schlug' an Leman's üppigen Gestaden
Bis zum Strom wo Babel's Mauern baden
Jede Brust so treu, so frey, so groß:

Ja,

He, noch sauchzten unser's Landes Bürger,
Daß ein blutberauschter Völkermürder
Nicht gewürgt in freyer Alpen Schooß. . .

8.

Vater Steiger! Mann von altem Geiste,
Dessen Kraft nicht mit dem Bunde greifte,
Dessen Brust des Zeitstroms Schaumfluth brach:
Mann der Hoffnung, fern von uns verschlagen,
Deinem Zepter, deinen goldnen Tagen,
Dir seufzt innig Volk und Bürger nach.

9.

.
.
.
.
.
.

10.

Flieber sah der eig'ne Sinn der Stämme
Morsch zerfallen ihrer Freyhelt Dämme,
Stürzen sich mit dir von stolzer Höh'.
Doch zu groß um muthlos zu erliegen,
Mitzusterben oder mitzufliegen
Stand'st du noch bey Bern's Thermopyla.

11.

Nach es hat für unsre offne Blöße
Keinen Sieg! Ihr Männer deiner Größe
Nuch kein Grab! Du lebst; wir harren da.
E 4 Gütig

Stetig waltet hoch ob dir die Sterne!
Du ob uns! Sey Vater in der Ferne!
Friedens-Engel in Germania!

12.

Herrscher gestern an des Thrones Stufen,
Fußknecht heute, durch dein Herz berufen,
Greis Eisinger, edler, großer Held,
Blutest du im Stürmerschwarm, Juwels
Unter Glas, und selbst erhabner Seele
Von dir schaumroth das erbläute Feld.

13.

Roverta, Erster der Getreuen!
Roverta, nie Besiegter! Reichen
Wird die Nachwelt an die Bravsten dich;
Dich und deine Krieger; raubt dem Lande,
Das dich segnet, auch sich selbst zur Schande
Dich der Argwohn, - der den Thron erschlich.

14.

Weber, Held von Neuendorf, der Krieger
Weiser Führer, der Versuchten Sieger,
Die der Verlocken Stürmer um sich schuf:
Hier, wie auf Batavien's Morast
Wich vor dir der tapf're Schwarm aus Westen,
Und der Sieg verehrte deinen Auf.

15.

Zeugten der Dörfer Balkenhütten
Männer nur wie du, mit wunden Schritten
Würden dann des Feinds Phalangen kleh'n.

Hinter



Hinter solcher Schwelger treuem Schwerte und
 Würde, frey wie sonst, das wild verheerte
 Arme Land im Frieden Gottes blüh'n.

16.

Narau's Pothe, Seiler, Ernst und Lässig,
 Den des Spähers Schlangengang nicht lässig,
 Nicht wie Wechsel nur dem Goldklang treu;
 Kommet ihr in flügelnden Gesilden
 Keinen Kreis von Schwejzern um euch bilden,
 Trifft doch adelt ihr die Zahl der Dren.

17.

Wurtemberg! Blenden wohl Talente,
 Schreckt der Elephant vom Oriente
 Wohl den Römer, den Fabricius?
 Starb der Römer? Schön geschmückt mit Wunden
 Ward er unter Bern's Bettenden funden.
 Ihn erhielt des Landes Einfluß.

18.

Mälinen, du Säugling alter Zelten!
 Lehrt dich der Bormwelt Manen streiten?
 Ränge jeder um den Heerd wie du,
 Kein Erbb'rer raubt' und einen Stater,
 Keiner schleppte deinen edeln Vater
 Mit den Fäscen Bern's den Burgen zu!.

19.

Hell uns Hoffnung, Alles war verloren,
 Mordend drang der Sieg nach Berchtolds Thoren,
 Steck, fast lähmtest du noch seinen Flug.

Eine Spanne noch, dein Bliz erreichte
Den Erobr'rer, und sein Haupt erbleichte
Eh' er seinen blut'gen Vorber trug.

20.

Wehrlos lag in ihren niedern Gründen
Bern, errennet von Zerstörungsschlünden,
Längst der Raubsucht, jetzt der Flammen Ziel:
Da durchstiegst du Speiß und Kugel-Regen,
Warfst dem Grimm des Siegers dich entgegen,
Jünger Retter Bern's, mein Wattenwyl. . .

21.

Dir auch lobet eine schöne Flamme
Deutscher Mann, von Herrmann's edlem Stamme,
Dir, jetzt meines Volkes eigenem Sohn,
Kopp! Mit vier von unsern Treuen decktest
Du allein die öde Brück', und schrecktest
Donnernd einzig eine Legion. . .

22.

Männer, denen Jährings Schußgeist flatschet,
Tschärner, Meatal, Wagner, Zerbort, Gatschet,
Saller, Fischer, Werdt und Manuel,
Steiger, Gopf, Kirchberger, Wyß! Ihr Edeln,
Schweren Arm's auf eurer Feinde Schädeln,
Seht euch kein Zomer, kein Raphael? . .

23.

Bürger Bern's! Zosingens Sparkerhausen!
Aargau's Aechte! Heil um Blut zu kaufen,
Gleich der Alpen treuem Volke tritt

Eure

Eure Faust mit den erstaunten Feinden.
Ebrodunums redliche Gemeinden,
Demant, Mauern bannten Heeres Schritt. . .

24.

Aus Gebirgen, Fläichen, Städten, Wellern
Drängten sich zu unsers Rechtes Pfeilern
Helßen Laufs des Volkes Schaaren her.
Und die kleinen ungehübten Schaaren
Siegreich schlugten sie die hell'gen Laren,
Aber Lug entwand ihr Nachgewehr. . .

25.

Und so manches Braven Bunden rinnen!
Doch die edelsten der Bernerinnen,
Schön durchs Band der Menschlichkeit vereint,
Wachen um euch her mit sanfter Pflege,
Laben, trösten, heilen fremde Schläge
Wo ihr Herz in eigenem Jammer weint. . .

26.

Uebermannet, im falschen Kampf gefangen,
Sehnen Brüder, die als Schweizer rangen,
Fernher sich nach dir, du heim'sche Flur,
Wo um sie so mancher Seufzer stöhnet!
Wenn des Vaterlandes Ruf ertöntet
Hört der Held die Stimme der Natur. . .

27.

Doch wie lange sang' ich noch Aane,
Nenn' ich jeden, der um deine Fahne,
Mutter Bern, dein werth den Feind befreit!

Gute

Gute Söhne! Welt von Ihrem Ziele
Schweigt die Hymne. Doch der Dankgesänge
Heißer Quell bleibt ewig unverlegt.

28.

Keine Glut am sonnenrothen Fierne,
Keine Alp erhebet ihre Etlene
Wo euch nicht der Ehrfurcht Opfer brennt;
Keine Ebnen, keine Schmelzerhale
Wo euch nicht des Dankes volle Schale
Fleßt, nicht segnend Herz und Lippe nennt!

29.

Bergen auch verfliehende Piloten
Hinter Farben guter Patrioten
Selbst im Schiffbruch noch ihr Zeugnisgeht;
Nur der Peuchter, nur der Uebelthäter
Braucht die Farbe, nur der Hochverräter,
Ihr bedarf die reine Tugend nicht.

30.

Schon durchfliehet ihres Nahmens Schande
Vor der Wahrheit Geißel alle Lände
Wie der Staub im heulenden Orkan.
Unterm Rittel, unter Fieberföhen
Wird erwacht der Mächten Schlange zischen
Brennen des Gewissens Mitternachts.

31.

Welt und Nachwelt wird das Urtheil sprechen,
Glück der Enkel wird dem Jammer rächen
Der empfang'ne Wohlthat schändlich lohnt.

Selber.

Selber sie, die mit Verräthern scherzen,
Die Bezwinger richten auch im Herzen,
Wo ein Sinn für fremde Tugend wohnt.

32.

Deß're Seelen! Euch wird aller Jonen,
Euch der Engel Preis und Fleß lohnen,
Nuh' im Busen, und Unsterblichkeit.
Konntet ihr das Schicksal nicht bezwingen,
Eure That wird zu den Helden dringen,
Welche euer Schlachtpanzer geweiht.

33.

Volk der Schwelzer! Ständest du so bieder,
Eingewohnt die Fierden mehrer Fieder
Um's verlass'ne, um's verrath'ne Bern:
Du auch ständest noch. Zu spät's Reue
Lohnt nicht den Bruch der Bändestreue
Unter dreißig Millionen Herrn.

34.

Doch — ist's schön, umschauet von Getreuen,
Seinen Feind wie Raub im Herbst zerstreuen,
Und den Sieg am stolzen Jagel seh'n:
Größer ist es, rings umher verlassen,
In Verzweiflung Schwere und Hoffnung fassen,
Und, ein Löw' im Kampfe, untergeh'n.

35.

Wenn die hehre Muse der Geschichte
Jama's bunte lügende Geschichte
Einst am Strahl der Wahrheit schwinden heißt:
Man

Manches Schöne wird sich noch entdecken,
Eure Thaten werden Thaten wecken,
Euer Vorbild manchen großen Geist.

36.

Schlummernd, nicht auf immer hingestorben,
Lebt die Kraft, die einst uns Heil erworben,
Tief im Busen der Bezwung'nen noch.
Eilt den heil'gen Funken anzufachen;
Und er wird mit neuem Glanz erwachen,
Und verzehren unser ehernes Joch!

37.

Schweig' nun, Sänger, mit dem Lobgesange;
Harfner, ruhe mit dem Harfenklange;
Hemme feyend deiner Saiten Schwung.
Besserer Ruhm wird deine Helden kränzen.
Ewig werden ihre Nahmen glänzen,
Ohne deines Lieds Verewigung.

Historische Erläuterungen.

Zum Verstehen dieses Gedichtes muß sich der Leser durchaus in den Zeitpunkt zurücksetzen, in welchem es entworfen worden, in's Erste Jahr der damahligen Neu-Schwetischen Freyheit, da alle vor-
kommende Personen noch bey Leben waren, und die Lage der Dinge in so mancher Rücksicht eine ganz andere Gestalt hatte.

Strophe:

Strophe:

8. Vater Steiger . . . Nicl. Friedr. von Steiger,
der bekannte Schultheiß der Stadt und Repu-
blik Bern; der Mann, welcher das unglückliche
Land hätte retten können, wenn ihn die ge-
sammtten Cantone zu rechter Zeit mit der Dicta-
tor: Würde bekleidet hätten.
10. Den Bern's Thermopyla . . . im Grauholz.
12. Esfinger . . . Victor Franz, Rathsherr, zog im
64. Jahre seines würdigen Lebens, nachdem er
die Regierung abgelegt hatte, als gemeiner Un-
terthan, unaufgesodert gegen den Feind aus,
ward im Grauholz schrecklich verwundet und
gefangen.
13. von Roverea . . . Ein Waatländer, Obrst,
und Commandant der so genannten getreuen
(aus Waatländern bestehenden) Legion.
14. Weber . . . gebürtig von Brüttelen, einem
Dorfe des Kirchspiels Ins, vormahls holländi-
scher Officier, nachher helvetischer General,
siogte als General-Adjutant im kühnsten Treffen
den Neueneck mit einer zuverlässig drey oder
vier Mahl kleinern Zahl ungeübter Miliz, in
dessen sein Bruder, Abraham Vincenz, nachher
erlger General-Inspector, sich den Feinden im
Grauholz noch entgegensetzte.
15. Seiler . . Franz, Jägerhauptmann . . Ernst . .
Zacharias, Dragoner-Officier . . Häffig . .
Hauptmann . . Die drey Aarauischen Offi-
ciere,

cierre, welche, mit Gefahr in ihrer Vaterstadt
das Opfer ihrer Rechtschaffenheit zu werden,
gegen den gemeinen Feind ausjogen.

16. Die Zahl der Drey . . . Den Schweizern durch
die drey Bundes-Brüder, die Stifter der Frey-
heit in den kleinen Cantonen, heil'g.

17. Wuerstenberger . . . (v. Wittigkofen) Johann
Ludwig, gebürt. v. Bern, Oberstl. des 2. Ba-
taillons v. Reg. Oberland, das sich bey Lengnau
so brav hielt.

18. Märlinen . . . (v. Laupen) Nieland, Friedrich,
geb. v. Bern, Hauptmann.

19. Streck . . . (v. Saanen.) Rudolph, Artillerie-
Hauptmann, geb. v. Bern . . . Nahe bey Bern,
auf allen Seiten umringt, von seinen Kanonie-
ren verlassen, schloß er seine Kanone gegen den
feindlichen General, ab, welcher bloß aus dem
Schuß zu kommen Zeit hatte; verließ auch da
noch seinen Posten nicht, setzte sich auf seine
Kanone, wartete seines Schicksals, und ward
gefangen genommen.

20. v. Wattenwyl . . . (v. Landshut) Emanuel,
geb. v. Bern, schloß in der schwierigsten Lage,
mit Gefahr durch unsere eigenen Bajonette
gespielt zu werden, die Capitulation ab.

Auch andere dieses Namens haben sich her-
vorgethan.

21. Kopp . . . Theodor, v. Berchtholdheim unweit
Naynz, Artillerie-Officier, commandirte eine

Batte:

Batterie zu Gümminen, und schlug, nach der ihm noch nicht officiell bekannt gemachten Capitulation von Bern, mit vier Mann ein Corps zurück, welches die Brücke passiren wollte. Endlich übergab er den Posten mit Capitulation an Gen. Rampon, der anfangs, als er ihn mit seinen vier Mann sah, eine verrätherische Kriegeliste argwöhnte, nachher aber den wackern Mann mit Distinction behandelte.

22. Escherner . . . Beat Jakob, gebürt. v. Bern, Oberst, und Alt-Landvogt von St. Johansen. Er stand nicht im Felde. Sein Scharfblick in den Unterhandlungen hätte aber wichtige Vortheile gebracht, wenn er wäre benutzt worden.

— Meural . . . Ein Officier aus der Baat.

— Wagner . . . (v. Herten.) Jacob, Hauptmann, ein Mann ohne Furcht. Als ein Mann von diesem Charakter erwies er sich auf dem Dessenberge und bey Staubrunnen.

— Herbolt . . . (v. Bonmont) Albrecht, Ingenieur-Hauptmann, gebürtig von Bern.

— Gatscher . . . (v. Wilden.) gebürtig von Bern. Zwei Brüder.

a) Niel. Sam. Rudolph, Jägeroberst.

b) Ludwig, Scharfschützen-Major.

— Zoller . . . Franz Ludwig, (v. Königsfelden), Hauptmann, gebürtig von Bern.

— Jischer . . . (v. Reichenbach.) Ludwig, geb. v. Bern, Dragoner-Officier beim Corps v. Nevevea.

22. v. Werdt . . . (v. Escherlitz) Friedrich. Oberst,
gefangen bey Lengnau.

— Manuel . . . Zwen Brüder, geb. von Bern.

a) Carl, (von Chavornay) Oberstl. Einer der
Sieger bey Neueneck, als Commandant eines
Bataillons von Reg. Lhun.

b) Albrecht. (Von Brunadern.)

— Steiger . . . (von Münsingen) geb. von Bern.

— Hopp . . . Hauptmann, gebürtig von Erlach;
schlug mit seiner Compagnie den unerwarteten
Eingriff auf dem Dessenberg zurück, und half
nachher bey Neueneck siegen.

— Rietzberger . . . gebürtig von Bern; mehrere
dieser Familie, (von Bonmont; und aus der
Lorraine.)

— Wyß . . . Joh. Friedrich . . . geb. von Bern;
General-Adjutant; gewesener Hauptmann in
Frankreich.

23. Aargau's Rechte . . . Das Aargau gab das
Schauspiel der Treue sowohl, als des Revolu-
tionsgeistes. Unter den Städten machte sich
Lenzburg als echtswetzerisch bekannt, und in
Lenzburg namentlich die Hünerwadt. Die
Bandleute blieben im Durchschnitt alle ihrem
Eide getreu.

— Der Alpen treues Volk . . . Die bern. Ober-
länder.

— Ebrodunums redliche Gemeinden . . . Mehrere
Waatländische Gemeinden um Yverdon und No-
main.

malinmotier, stellten sich, Bern und ihrer bisherigen Wohlfahrt getreu, bey dem Einfalle so in Position, daß kein Mann sich unterstand, ihr Land zu betreten. Sie hielten wirklich wie unerschrockene Mannern auf, und gaben das Beyer-spiel, was hätte ausgerichtet werden können. Unter allen zeichnete sich Sainte Croix aus.

25. Ueber hundert Bernersche Frauenzimmer hatten sich zur Verarbeitung von Krankenbedürfnissen vereinigt, beträchtliche Summen zur Versorgung der Verwundeten hergeschossen, und zum Theil dieselben persönlich versorgt, indeß die Krankenwärterinnen vom Stände der Verwundeten, davon litten.

II.

Auf den

Gräbern der Gefallenen.

1.

Hallet leiser, meiner Laute Töne,
Fließet sanfter von den Saiten ab.
Meines Vaterlandes treue Söhne
Schlummern hier im friedenvollen Grab.
Nach des Schlachgewitters schwüler Hitze
Kühlen sie sich in der Erde Schooß;
Matt vom Schleudern abgedrungen'ner Wille
Ruh'n sie, ungestört, frey und groß.

Ohne Marmor, ohne Leichensteine
 Decket eitel Hand voll Erde sie!
 Doch die warme Händ', die ich verlöre,
 Schöner ehrt als kalter Marmor sie.
 Unter diesen Gräbern will ich wallen,
 Wo so viele Tugend von uns schied;
 Klage, o Lärche, mit gedämpften Hallen,
 Klage hier ein stilles Todtenlied!
 Herzlich tönt euch, meiner Seele Bruder,
 Mein Gesang, wie euch mein Busen schlägt.
 Kraft nur fehlt der Schwingen meiner Lieder,
 Wenn sie euch nicht zu den Sternen trägt.
 Meine Harf' erklang für Tapfre, Treue;
 Solche wandeln noch auf Nächstland's Flur:
 Aber such' ich Glückliche und Freie,
 Ach, ich finde sie in Gräbern nur!

4.

Geister der Erschlagenen! Hört, und hebet
 Euch im nächstlichen Gesicht empor.
 Ob den Leichen wacht die Ehre, schwebet
 Unbesorgt des Ehrens Blicken vor.
 Stelzt herauf! Durchbrecht des Graubes Decken!
 Wall't im Mondstrahl durch die stille Luft!
 Fürchtet nicht der Edeln Freund zu schrecken;
 Gerne weist er an der Guten Grast.

5.

Genre du, Natur! Die Todten hören!
Um mich bebr's! Die Engel spalten schon!
Du der Erste meinen Ruf zu ehren,
Bücher? Ganz des Vaterlandes Sohn!
Deine Kippe, schon als Knabe, nannte
Jeden, Nahmen, der uns heilig war;
Und in nie verlosch'ner Flamme brannte
Tief in dir des Vaterlands Altar.

6.

Da erscholl durch unsre stillen Thale
Das Geschrey vom nothgedrung'nen Krieg,
Und du standest mit beseeltem Stahle
Schlagend da, wo Recht und Großmuth
schwieg.
"Vorwärts!" riefst du, fallend, auf den Knien,
Wie ein Winkelfried, den Kriegern zu.
Dief zerfleischt, wo Völk' um Völk' glühen,
In der Nordbahn Mitte blutest du.

7.

Für die Freiheit bluten und verbluten
War die Leich' in deines Volkes Noth.
Doch noch seh'n die hochgeschwung'nen Ruthen,
Doch noch hören fremdes Machtgeboth,
Fallen, ohne durch den Fall zu nützen,
Fruchtlos dulden einer Hölle Schmerz,
Um nur Götter's Naum, um Sklavenmühen
Erf zu seh'n: zu viel für Bücher's Herz.

8.

Gatschet, noch in freye Mutter-Erde,
Die dein Arm geschloß, dein Blut getränkt,
Glücklicher bei unbezwing'nem Heerde
Durch die fromme Bruderhand gesenkt:
Ephen mag den Eichenstamm umranken,
Der vom stillen Hügel sich erhebt,
Wo die brüderlichen Thränen sanken,
Und der Geist der Bürgertreue schwebt.

9.

Graber, Werdt, May, Stutig, Grafenriede,
Löset auch ihr der Gräber strenges Band?
Selbet eure Nahmen mitnem Flede,
Und verherrlicht's wie das Vaterland.
Ihr auch sielet in der Schlacht Gewittern
Wie ein Held aus Walo's Tagen fällt.
In die Saiten, die jetzt um euch zittern,
Weint mit Bern der bess're Theil der Welt.

10.

Unter Männern die als Helden standen,
Unter Memmen, die wie Buben floh'n,
Was Sanct Jacobs Sterbende empfanden
Fühltet ihr beim Feindes Jubelton.
Nur der Trost, der sie zum Tode stahlte,
Spät'res Heil, war euerm Herzen fern.
Ach der Schlag, der euch zum Opfer wählte,
Tras den Bund und seinen Anker — Bern!

IX.

Fernher schweben mit durch Mondeshelle
Lichter Geister neue Schaaren zu.
Waterland! An deines Tempels Schwelle
Kämpften Alle? Dennoch sielest du!
Ja, es sind die unerschrocknen Krieger
Von Narberg, von Laupen, Neueneck;
Sieger der gefährtesten der Sieger,
Und der Kühnsten ihrer Bühnen Schreck.

X.

Und euch, deren Arm von jeder Seite
Feig verlassen, tapfer mit den Tapsern schlug,
Nies man auf vom Hirtenstab zum Streite,
Auf zum Siege vom entwöhnten Pflug.
Ungenannt wird eure Hülfe modern;
Euer Name starb im Schlachtgewühl:
Doch des Ruhmes Fackel wird euch lodern,
Ewig neu entflammt vom Dankgefühl. . .

XI.

Ihr, warum ihr mit gebeugter Schettel,
Deren Auge Troz und Kühnheit blüht?
Ja es drückt den Braven, der so eitel,
Sonder Frucht sein Heldenblut verspricht!
Dessenberg's und Lengenau's Hügel zeugen
Euer Sehnen nach gerechter Schlacht;
Euern Flammenmuth nicht da zu weichen,
Wo Verrath ja nur und Schande wachet.

14.

Erlach, der Zerfleischt, durch der Ahnen
 Angeerbten Geiſt zum Sieg geweiht,
 Lenkt' euch ſchon auf lotherrvolle Bahnen,
 Schon auf Pfade der Unſterblichkeit.
 Doch die ſchleue Feigheit, vor euch hehend,
 Führt' uns ſchmählich hin am Gängelband,
 Bis ihr, ſelbſt ein Spiel, nicht überlebend,
 Fielet, und mit euch das Vaterland!

15.

..... das dult

 16.
 Auf Frau brunnen's ſeufzenden Gefilden,
 Wo die Säule unſrer Ehre ſank,
 Seh' ich noch ſich Schweizergruppen bilden,
 Deren Blut die Erde ſtaunend trank.

Edler Stamm! Sey inniger begrüßet,
 Du, den Blüder Flucht nicht mit ſich zog;
 Der, indeß er fremde Schuld gebüßet,
 Wohl erlag, doch nicht den Nacken bog!

17.

Du, (zwar auch vom Zaumel hingeriſſen,
 Der des Landes Väter frech verdammt,
 Doch, im Kampf mit hundert Hinderniſſen,
 Zu der Freiheit Rettung hoch entflammt;)

Niclaus!

Nelana! Unter kühnen Thaten
 Stelt' du ehrenvoll am Feld den Schmach;
 Und die angeprallten Feinde raten
 Vorwärts, erst dem Fall des Draven nach...

18.

Schertensiebt, noch unter Silberseelen
 Stagen Fuß, voran im Harnesma; noch
 Noch der Eichenbaum, stark und unerschrocken
 Der im Sturm sein Haupt den Himmel trug!
 Unbeweglich standst du da, da Kampfe
 Im heißen Blut, wo deine Starcken stoch'n;
 Kleist zur Pflicht, beschworen zum neuen Kampfe;
 Und der Seele Freiheit war dein Lohn!..

19.

May! Auch du? So menschlich noch im Tode,
 Das ihm warm aus unsern Wunden quoll,
 Schenkte nicht des Reiters rauhe Gnade
 Dir dein junges Leben großmuthsvoll?
 "Um Gefangenschaft! Ja wohl! So theuer!
 War das Leben um die Freiheit mir!
 Nicht mehr Zeuge eurer Todtenfeier,
 Blut um Blut, gerächet gab ich's hier!" ..

20.

Wer steht hinter mir so traulich? Hülfe!
 Hül', o Laute, tiefer dich in's Flur!
 Nebeln ähnlich, nah'n sich, so die Hülle
 Blinder Wuth zum Opfer sich erkör.

§ 5

Singe

Hingewürgt als Falsche, im Vollbringen
Treuer Pflicht, durch das versuchte Blen,
Ungerochen, ruh'n sie nicht, und vingen
Unter'm Argwohn von Verräthern.

21.

Edles Doppelpaar! Des Feindes Eisen
Hält'st du, uns zur Rettung, gern geföhlt!
Ruh', es wird des Volkes Mund dich preisen,
! Wenn die Zeit die tolle Hitze föhlt!
Ruhe wie die Glücklichen, die sehtend
Starben unter'm Bohnungsblick des Ruhms;
Unse Herzen heben, Kränze flechtend,
! Dich auf's Hoho seines Heilighums!

22.

Strahlender, vor dem der Ehrfurcht Beben,
Und des Mitleids Schauer mich durchföhrt:
Wer du? "Euer Feldherr, dessen Leben
Dolche fraßen, nicht des Siegers Schwert.
Tief zerwöhlt vom Grame ben den Scenen
Unser's Falls, doch noch nicht hoffnungslos
Ell' ich hin zu unsern Felsensöhnen
Als mein Blut durch Cannibalen flog."

23.

"Dort mein Ahnherr!" Hoch auf lichter Wolke
Thronend ruft der Väter Held herab: —
"Zeig', o Säng'r, dem betrog'n'en Volke
Den zum Retter ihm sein Schutzgeist gab.

Ich

Ich — bin Rudolph! Laufen nennt den Namen!

Er — mein Enkel! Hättet ihr sein Wort
Heiliger bewahrt, im falschen Namen
Hätt' euch nicht der Bosheit Stahl durch-
bohrt!"

24.

"Unter Opfern, unter heißen Zähren
Werdet ihr das Blut, das an euch klebt,
Peinlich lüßen, den Versmähten ehren,
Der bei grauer Vorzeit Helden lebt.
Beugt euch jetzt, bis kommende Aeone
Führer euch gebären, groß wie er:
Schlast dann nicht mehr ein vom Zaubermöhne,
Steht, der Rache Engel um sie her!"

25.

Majestät im Jugend: Antlitz leuchtet
Dort ein kleiner Kreis im grauen Holz.
Euch, die Neunhaupt's Söhne gleich erblicktet,
Eines Todes, auf den Bluttod stolz,
Friede sey euch! "Hin ist hin! Errettet,
(Schrte ein Glückling,) Knaben rettet euch!"
"Wie? Zu sehen wie man Freye fettet?
Kämpfend steh'n und fallen wir zugleich!"

26.

Edle Knaben! Und ihr stolet Alle!
Sterbend Rächer eures Vaterlands!
Edle Knaben! Und von euerm Falle
Lernte nun das Feldenvolk von Stanz!
Bleibt

! umgibt dem Säumer die geweihte Stätte,
 Wo er schlummert, dieser Edelmann;
 Und einst werden noch auch ihn zum Bette
 Wo sein Herz an einem Perlen ruh'n.

27.

Ihr auch sprech, Edle Streiterinnen,
 Ihn mich wolkend meinen Lobgesang.
 Auf! Stern sollt ihr neuen Flug gewinnen
 Wo das Weib den Ehr und Freiheit rang!
 Wo es wenig des Kriegers Muth erblasse
 Wenn die Jugend das Männer Antlitz schlug,
 Unentfacht den Stahl der Noth faßte
 Und in's Herz der furchtbaren Feinde trug!

28.

Die Matrone, Mähnbürger zu dämpfen,
 Ist den Enkel, ihres Alters Lust!
 Und die Mutter, für ihr Kind zu kämpfen,
 Legt es, edlen Hornes, von der Brust.
 Fortgezogen durch Gefahr und Liebe
 Steht die Braut, wo ihr Verlobter steht;
 Und durch junger Mädchen Senkenstöße
 Wird wie Gras der Veteran gemäht.

29.

Kapfer fehlen diese jarren Schaaren,
 Tod um Tod in welchgewohnter Hand.
 Heldengeist befeuert in Gefahren
 Sie für Gott und Heerd und Vaterland.

Doch.

Doch getroffen vom Gewitterhülfe, ~~ist am~~
Der die Rose wie den Eichbaum schlägt,
Sinken sie auch, sinkt die letzte Erbe, ~~aus~~
Die der Freiheit alten Tempel trägt!

30.

Glänzend ragt aus ihren stolzen Reihen ~~ist~~
Die Heroin Mutter schönempor, ~~ist~~
Welche mit dem Töchterpaar und dreien ~~ist~~
Enteilen einen Tod erkor, ~~ist~~
Hat euch auch Ein Grab vereintigt? Lieget
Herz an Herz, wie Herz am Herzen steht?
Ja euch krönt, wo keine Hyder fliehet, ~~ist~~
Ein Kranz, alle, den die Treue flocht!

31.

Es erschittert Schlag ich meine Laute! ~~ist~~
Ihre Töne, Thränen Melodie ~~ist~~
Weint in's Grab, das euch mit denen traute,
Die ererbte Tugend uns verlehnt ~~ist~~
Könnt' ich stür Amaranthen Winden, ~~ist~~
Blumen, die kein Herbsttag mehr entlaubt:
Mein Gefühl, mein ganzes Herz zu finden
Blühten sie euch ewig grün um's Haupt.

32.

Doch fortan, ihr, Ruchstand's edle Töchter!
Laßt die Wehr! Es hebt sich ungebeugt.
Wenn ihr nicht entartete Geschlechter, ~~ist~~
Wenn ihr Männer, wenn ihr Helden zeugt;
Wenn

Wenn ihr, Flug wie Rama's Amazone,
Dann ihr Schwert zur guten Stunde schärft,
Und die vaterländischen Sinfone
Nicht im Schooß der Weichlichkeit entnervt.

33.

Reicht uns Susannen und Rebekken,
Weiblich, sanft, aus keuschem Bette dar;
Nur mit Plebe, nicht mit Blut und Schrecken
Ausgeschmückt zum bräutlichen Altar.
Aber haucht in jeden eurer Söhne
Männlicher der Zubenberge Geist,
Der des Landes leise Hoffnung kröne,
Wenn ihr uns des Schicksals Nothe kreist!..

34.

Unsichtbar, ihr Geister der Entschlaf'nen!
Schwebet dann mit Schutz und Kraft um sie.
Weibet, wo sich ihre Kämpfer waffen,
Sie mit Treue, Muth und Harmonie.
Hochbeselet mög' euch jeder gleichen
Wer von Tell, Sontana, Verethold stammt,
Und der Freiheit hohen Wunsch erreichen,
Der noch jetzt im Schmelzerbusen stammt!

35.

Hebet nun euch von des Todes Hügeln,
Geister, die ihr meinen Ruf gebört!
Schwing't euch hin auf unsers Dankes Flügeln,
Wo man Wahrheit, Recht und Tugend ehrt.
Wollt

Woll't gekroßt in glücklichen Geländen
Von den Ketten unsrer Freiheit frey,
Ungepeitscht, an treuen Bruderhänden,
Unumgarnet durch Trug und Heuchelei.

36.

Ruh't im Frieden, schlummernde Gebeine!
Meiner Senfter keiner weck' euch auf!
Ausgeduldet habt ihr wo ich weine,
Und vollendet einen schönen Lauf.
Heil euch! Theilt ihr doch des Landes Schande,
Triffst euch doch des Landes Strafgericht,
Tragt ihr doch des Landes ehrene Bande,
Fühlt ihr doch des Landes Leiden nicht!

37.

Seh'd den Enkeln heilig, Heldengräfte,
Die der Tugend Genius bewacht!
Weht mit Ehrfurcht drüber hin, ihr Lüfte,
Bis die Sonne neuer Schöpfung wacht;
Bis, erwärmt durch ihre Lebensstrahlen
Held an Held in Himmels-Majestät
Sich emporhebt von des Schlafes Thalen,
Hin wo jedem seine Palme weht.

38.

Wandrer! Blickt die stille Morgenröthe
Mitleidsvoll auf diesen blut'gen Sand,
Ach! so berge hier dein Antlitz, und beuge
Um Erlösung für mein Vaterland.

Kand

Kann der Himmel der sich nicht erbarmen,
Die ihr Loos verschuldeten, vielleicht
Jammert ihn der Millionen Armen,
Die noch nicht des Lebens Thor erreicht!

39.

Falscher, den des Landes tiefer Kummer
Furchbar vor dem Richtenden verklagt,
Warte hier, wo Treu in leischem Schlummer
Harret, bis der Tag der Lohnung tagt.
Weh! und Fluch! Hier blüht das Schwert der
Rache,
Hoch ob der Verräther Haupt gezückt!
Fluch! Hier hält der Geist des Zornes Wache,
Durch kein Lächeln und kein Gold verückt!

40.

Redlicher, der bey dem großen Schlage,
Der des Glückes Auserwählte schlug,
Gern sein Wohl und seine schönen Tage
Zum Altar des Vaterlandes trug:
Weile hier! Hier rinne deine Thräne
Den Erschlagenen, deren Herz dir glüht;
Und die guten Engel seh'n die Scene,
Segnern sie, sieh'n Gott und segnen dich!

Historische Erläuterungen.

4. Um dem dummen Aberglauben schlechterzogener
Stadt- und Landleute, welche noch an Er-
scheinung der Todten glauben, durch dieses Ge-
dicht

nicht keine Nahrung zu geben, muß ich die für
andere sehr überflüssige Anmerkung machen: daß
der Dichter dichtet, und seine Gedanken in der-
gleichen erdichtete Vorstellungen einleidet, um
sie der Einbildungskraft angenehmer zu machen;
ohne im geringsten jemand überreden zu wollen,
daß Geister der Todten erscheinen.

5. Bucher . . . (von Trachselwald.) Carl Ludwig,
Hauptmann, geb. von Bern, fiel vor Laupen,
lag mitten zwischen beyden Partien dem be-
dersseitigen Feuer ausgesetzt, und lebte, schen-
lich verwundet, noch einige Tage.

8. Gatschet . . . (von Wilden,) Daniel, geb. von
Bern, fiel bey Neueneck, und ward von seinem
Bruder Ludwig begraben.

9. Gruber . . . (von Königsfelden) Emanuel, geb.
von Bern, Hauptmann, fiel bey Graubrunnen,
wo er sich nicht ergeben wollte, allein gegen
mehrere der Feinde sechtend.

— v. Werdt . . . (Landv. v. Harberg,) Albrecht,
Hauptm., fiel bey Grenchen oder Lengnau.

— May . . . (von Burgdorf.) Carl, Obersel., geb.
von Bern, fiel bey Graubrunnen.

— Frutig . . . von Bern.

— Grafenriede, zwen Berner.

a) Friedrich von Grafenried, (v. Villard.) Hptm.,
fiel bey Graubrunnen.

b) Bernhard, Volontär, fiel bey Neueneck.

11. Der Sieg bey Neueneck, wo eine Handvoll Mi-
ll; die gelübtesten und tapfersten Truppen der
Welt in ungleich stärkerer Zahl welch'en machte,
ist ein ewiges Monument der Kraft, die der
Bern' in sich hat, und dessen, was er durch
sich selbst auerichten kann, wenn der Soldat
nicht besiegt ist, ehe er sich schlägt.

13. Auch in dieser ersten verlor'nen Schlacht, in
welcher die Berner, nachdem sie sich der getrof-
fenen Uebereinkunft gemäß großen Theils zurück-
gezogen hatten, in einer Lage, in welcher keine
Vertheidigung möglich war, überrascht worden,
bewies sich häufig noch eine Unererschrockenheit,
die unter andern Umständen wahrscheinlich einen
ganz andern Ausgang bewirkt hätte.

14. 22. v. Erlach . . . (v. Hindelbank) Carl Ludwig,
der Berner Feldherr, nach der Einnahme von
Bern ermordet.

17. Der Taumel, der des Landes Väter frech ver-
dammt . . . Nähmlich, als Landesverrät'her. Der
unsinnige Argwohn, das Vaterland sey durch
die Herren verrathen, wurde dem Landvolke
durch die Feinde, und die von denselben ge-
wonnenen wirklichen Landes-Verrät'her beige-
bracht. Das Landvolk, ohne allen Begriff von
Krieg und von allen Künsten, im Anblicke der
allgemeinen Verwirrung und der bey Lengnau
geschlagenen Truppen, ging ganz nach dem
Wunsche der Feinde und ihrer Helfershelfer in
dies

Diese Fasse. Noch sind viele in ihrem Irrthum; die Bernünftigeren sind davon geheilt, und schämen sich, ihre getreuen Regenten und Officiere so ungerecht des Verraths beschuldigt zu haben.

27. Nicolaus . . . Benedict, ein Landmann von Sauggenried, Kirchsp. Ingistorf, bekannt unter dem Namen: Weibel von Graubrunnen, fiel bey Graubrunnen. Was vom Kampf und Tod seiner Töchter, deren keine im Gefechte war, und seines Sohnes Frauen, deren er keine hatte, geschrieben und gedruckt worden, ist pure Fabel.

28. Schertenleib . . . Ein Landmann von Brauchthal. Als ein Greis von 70. Jahren führte er, wiewohl ihn sein Alter von allem Dienste frey sprach, am Tage von Graubrunnen eine Compagnie an, hielt den ersten Angriff aus, zog sich erst, als er nach vergeblichen Aufmunterungen beynähe allein und verlassen da stand, zurück, und ward bald darauf von einem Husaren niedergehauen.

29. May . . . (von Oberhofen,) Weat, geb. von Bern, fiel im Grauholz, beym Sandthürli, wo er den angebotenen Pardon ausschlug.

30. Die vier Obersten: Stettler, Kyphiner, von Grumoend und von Croufaz; jene zogen bey Bern von rasenden Soldaten nach dem Rückzuge von Lengnau; letztere bey Gümminen von fliehenden Dragonern ermordet. Wiewohl die



- Mörder, wenigstens zum Theil, sehr wohl bekannt sind, so gehen sie noch ungehindert umher.
21. Die tolle Hölze . . . Das Wort toll hat in deutscher Sprache eine ganz andere Bedeutung, als unter unserm Landvolke, bey dem es so viel heißt als brav, wacker. Was in Deutschland toll heißt, heißt bey uns taub. Z. B. wir sagen: ein tauber Hund. Der Deutsche spricht: ein toller Hund. In diesem Sinn ist das Wort toll hier zu verstehen:
22. Beugt euch jetzt . . . Der Held, der Borgeit hat von seiner Höhe den Blick aufs Ganze, und steht deswegen, daß der Moment zur Befreyung seiner Enkel noch nicht da ist, und, ohne die Kräfte in übereilt entzündeten Flammen zu verzehren, in einer günstigeren Zukunft erwartet werden muß.
23. Die Nahmen sind mir unbekant. Unser fünf-tägige Krieg ist, seines kläglichen Ausgangs ungeachtet, voll der schönsten Züge von Muth, Tapferkeit, Großmuth und Aufopferung.
32. Rama's Amazone . . . Debora.
Den Sinn dieser zwey Verse s. Buch der Richter, Cap. 4.
33. Susanna, die weibliche Keuschheit, Rebecca, die weibliche Häuslichkeit, Arbeitsamkeit, Geschäftigkeit und Mäoigkeit personificirt.



hl be-
mher.
at in
ntung,
so viel
hland
le sa
richt:
Bort
Borjeit
Ganze,
r Les
und,
Tlam:
nfunft
fünf-
gangs
Muth,
Rich:
becke,
Ges





Augerau auf der Brücke zu Arcola.

V.

Räthe eines Weltmanns an einen
Prinzen, der im Revolutions-Kriege
als Soldat in die Welt ging.

Liebe und Freundschaft berechtigen meine Erfah-
rungen, Ihnen über das Betragen, das Sie in
dem Wirbel der Welt, worin Sie jetzt geworfen
worden, zu halten haben, einige Rätze mitzu-
theilen.

Sie werden vielleicht finden, daß ich sehr auf
Kleinigkeiten dringe; aber, erinnern Sie sich: wer
eine Treppe besteigen will, bedarf der Staffeln, und
wer Stunden nicht achtet, verliert zuletzt Tage,
Jahre, und sein ganzes Leben.

Unsere jungen Leute sind, Ich muß es gestehen,
auf eine unerträgliche Weise feil und artig; es sey
also Ihre erste Sorge, in Ihrem Ton und Aeußern
stets bescheiden zu seyn. Die Männer werden
glauben, ihr Verdienst mache so starken Eindruck
auf Sie; und das Frauenzimmer wird ihre Schlich-
terheit der Macht ihrer Rätze zueignen. — die
geschmeichelte Eigenliebe wird beyden eine gute

Meinung einflößen, wo nicht Ihnen selbst einiges Verdienst beylegen.

Ehre heißt im Militärstand, bey Personen von schlechter Erziehung, nichts anders, als Wildheit, die glaubt sich fürchterlich zu machen, wenn sie brutal wird. Für Leute, die den Werth der Worte und der Empfindungen kennen, ist Ehre, wahre Ehre, das feine Gefühl, das uns zur rechten Zeit belohnt, nie eine Unbill zu leiden, und nie keine zuzufügen; allen Streit zu fliehen, doch ihm nicht auszuweichen; wenn er sich von selbst abblühet. Wer eines sanftern Charakters, bescheiden ist, wird selten angegriffen. In jedem Falle köhlt eine falschlütige, standhafte Antwort jeden herausfordernden Praler ab, und es sind auch nicht leicht andere, als diese, und Verauschte, die sich an einen Fremdling wagen, der ohne Wildheit eine gewisse Würde in seinem Betragen erhält.

Ihr Rang wird Eifersucht erregen. Warum dieser Vorzug? wird man fragen. Antworten Sie darauf mit einem stets gleichen Verhalten.

Verlieren sie keine Gelegenheit, Dienste zu leisten. — Ohne sich jeden an den Kopf zu werfen, sehn Sie gegen jeden zuvorkommend. Fürchten Sie sich nicht, Undank zu erfahren. Ohne Wohlthaten gibe es keinen Undank . . . und man muß bloß in der guten Handlung seine Belohnung suchen.

Man

Man wird Ihnen sagen, daß Pünctlichkeit das Verdienst niedriger Personen sey. Glauben Sie es nicht, mein Freund. Ein Soldat muß, seiner Natur nach, pünctlich seyn. Wenn jeder Soldat so spräche: "eine Minute später! es ist eine Kleinigkeit!" was würde geschehen? Wenn die Avantgarde Montags aufgebrochen wäre, so würde die Arriergarde vielleicht kaum acht Tage darauf nachrücken. Ohne Genauigkeit gibt es keine Ordnung, und ohne Ordnung geschieht nichts. Halten Sie in allen Ihren, auch kleinsten, Geschäften Ordnung.

Gewöhnen Sie sich nicht ans Schwören, es zeugt von schlechter Erziehung. Duzen Sie nicht; man kann aufrichtig seyn ohne Vertraulichkeit. Seyn Sie freymüthig. Sagen Sie nicht Alles, was Sie denken, aber sagen Sie nie etwas anders, als Sie denken. Wenn Sie etwas bekräftigen wollen, sagen Sie Ja und Nein. Dies gilt mehr als Eidschwüre. Dies sagt Alles, und hat auch nicht die Miene eines Menschen, der fürchtet, man glaube ihm nicht.

Gewöhnen Sie sich an große Reinlichkeit. Sie ist Pflicht gegen die Gesellschaft, und ein Beispiel, das der Officier dem Soldaten schuldig ist. Nichts Ausgesuchtes, Alles an seiner Stelle; die Pustunde kurz, und elnmaht vorbey, nie mehr daran gedacht.

Es gibt in den kleinsten Kleinigkeiten der Gesellschaft gewisse Nüancen, Züge, die sogleich sa-

gen, in welcher Classe man geboren ist, und unter welchen Menschen man gelebt hat.

Sehn Sie gefällig gegen die Niedern. Ihre Klene sey allezeit offen dem, der Sie um etwas bittet. — Der Werth der Wohlthat wird dadurch erhöht, und das Unangenehme der abschlägigen Antwort verflücht.

Hütten Sie sich vor Splitterrichten mit Ihres Gleichen. Man lacht des Bödsartigen; oft verabscheut, immer fürchtet man ihn.

Haben Sie gegen Ihre Obern unendlich Rücksicht.

Sehen Sie die Personen, mit denen Sie sich befinden, nicht lange starr an. Dies ist eine gute Meinung von uns selbst, die uns Niemand verzeiht. Der niedergeschlagene Blick ist schön, und zeugt von Misstrauen gegen sich selbst. Er ist ein stilles Eingeständniß der Ehrfurcht, die man gegen andere hegt.

Kommen Sie in fremde Gesellschaft, so reden Sie nicht so heftig, und nicht zu träge. Warten Sie bis Sie gefragt werden. Antworten Sie mit einer edlen Zuversicht, ohne Schüchternheit und ohne Kühnheit.

Mit Gehern reden Sie ohne Affectation und ohne viele Worte. Suchen Sie nicht Ihren Geist glänzen zu lassen. Wenn man einmahl eine Seele, die in ihren Meinungen und Grundsätzen erhaben ist, wahrgenommen hat, so ist man wegen des Ausdrucks nicht mehr so genau und streng.

Man

Man kann voll Ehrfurcht gegen die Höheren seyn, — ohne sich niederträchtiger Ausdrücke zu bedienen, oder ein selavisches Betragen anzunehmen.

Man muß Hochmuth nicht mit hohem Elnr verwechseln. Dieser letztere ist Tugend der Seele, und Männern von Ehre unentbehrlich. Erstere ist nur eine große Schwäche kleiner Geister.

Vermeiden Sie böse Gesellschaft; man kann sie nicht zu sehr fürchten. Leute von bösen Herzen und Grundsätzen suchen immer die Jugend zu Mitge-
nossen ihrer Ausschweifungen zu machen.

Ich bin Ihr Gewissensrath nicht; ich mische mich nicht in ihre Ergegnungen. Aber ich bitte Sie, in Ihrer Wahl hart und strenge zu seyn. Keinem Wetze, keinem Spieler, — — dürfen Sie . . .

Seyn Sie wohlthätig — nach Ihrem Vermö-
gen — aber verbinden Sie Niemand, selbst wenn Sie Almosen geben, ohne daß Ihre Miene und Gebehrde demjenigen gewisser Maßen danke, der Sie in Stand gesetzt hat, Gutes zu thun.

Lernen Sie die Etiquette des Landes kennen, um gegen Niemand anzustoßen. Seyn Sie nicht hart und strengsodernd in dem, was Sie betrifft, aber genau gegen andere, in Form und Titeln. — Sie können nicht glauben, wie sehr die Menschen an dieser nichtigen Speise der Eitelkeit hängen.

Schenken Sie sich wenigen Menschen; seyn Sie äußerst vorsichtig; meiden Sie alle zu große Vertraulichkeit. — Wird Ihnen aber etwas anders

trant, so befehlen Sie es mit Gewissenhaftigkeit. —
Geheimnisse find jedem Ehrenmanne heilig.

Sollten Sie, was geschehen kann, glücklich
werden, so machen Sie es nicht, wie so viele Men-
schen, die vom Stolge sich einnehmen lassen. Wer-
den Sie ein besserer Mensch als je, ohne Eitelkeit.
Das Glück lehrt oft, besonders am Hofe, daß es
diejenigen erniedrigen kann, die sein Eigensinn er-
hoben hatte. Dann ist es angenehm, die Freunde
wieder zu finden, die man sich gemacht hat — eine
Art Wiedererzähl, der Trost in allem Elend schafft.

Gegen Bediente seyn Sie sanft, redlich, stand-
haft und nie vertraut. . . Haben Sie Ihrer nöthig,
so helfen Sie ihnen, aber nie auf Unkosten des
Einen gegen den Andern.

Jetzt noch von dem schwersten aller Dinge,
woran Alles, was die Menschen Philosophie nennen,
scheitert — von dem Unglück. Da muß man von
seiner ganzen Geisteskraft Gebrauch machen. — In
dieser Lage, und in dieser Lage allein, ist Trost ver-
zweifelt; im Glück befehdigt er unsere Mitmenschen.
Aber wenn man unglücklich ist, so ist er eine Art
Würde, welche die Erniedrigung minder auffallend
und fühlbar macht. — Ich hoffe, Heber Freund,
daß Sie nie in diesem Falle sich befinden werden. —
Aber geschieht es doch, so erinnern Sie sich meiner,
und lesen Sie das Geschriebene wieder, das mit
Erfahrung und die zarteste Liebe in die Feder
diktirt haben.

Wenn

Wenn Sie Unrecht erfahren, so zeigen Sie sich nicht ganz gleichgültig dabey, sondern verdoppeln Sie Ihren Elfer, zum Beweise, daß nicht Sie, sondern Andere Unrecht haben.

Ueberhaupt seyn Sie mit wenigern vertraut — das heißt nicht, daß Sie verborgen, nur, daß Sie äußerst zurückhaltend seyn sollen

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....



VI.

Leſe aus ausländiſchen Schriften; von
merkwürdigen, wenig bekannten Zügen
der Revolution.

Der Herzog von Orleans bewies in ſeinen letzten Augenblicken eine bewundernswürdige Standhaftigkeit. Den Tag vor ſeiner Hinrichtung hatte er alle ſeine Gläubiger in ſeinem Gefängniſſe bey ſich, und gab ihnen Rathſchläge, wie ſie am beſten ihren Einfluß anwenden könnten, um ihre Forderungen bezahlt zu erhalten. Er verlor ſeine Faffung nur einen Augenblick. Als man ihm nähmlich ankündigte, daß er den Mantel der Verſchwörer anziehen müſte, rief er aus: *Sacre Dieu! c'est trop!* Auf dem Wege zu dem Richtplatz kam er durch ſein ehemaliges Palais; er ſah ſich nicht einmahl um. Auf dem Schafott ſagte er dem Geiſtlichen, der ihn begleitete, er wollte wohl dem Hauſen etwas ſagen, aber er fürchtete, es möchte Andern wehe thun. Dann ſagte er zu ſeinem Nachrichter, Samſons jüngſtem Sohne, er wäre ein junger Praktiker. „Ja,“ antwortete der junge Menſch, „aber hier bedarf es weder Stärke noch Geſchicklichkeit.“

Courton



Roche dictiert die osalpinische Pöpublick.



Couthon machte sich selbst, wie geschildert, kalt und grausam. Er war ein erbärmlich verwachsener Krüppel, der seiner Schwäche wegen allein die Erlaubniß hatte, in der Nationalversammlung von seinem Platze sitzend zu reden. Sein Gesicht war so sanft, daß man ihm unmöglich einen grausamen Gedanken zuschreiben konnte. Dennoch gab er selbst Dreespierre nichts nach. Er fiel auch mit ihm an einem Tage, und suchte mit ihm sich den Kopf zu zerschmettern. Man konnte ihn, seines Körperbaues wegen, nicht auf das Bret der Guillotine fest binden. Einer der Anstehenden hielt ihn daher oben dem Kopfe in der Öffnung nieder, wo das Beil fällt. Es sey nun, daß dieser Mensch in dem fatalen Augenblicke wankte, oder daß Couthon's Körper sich anzog, der Streich trennte den Kopf nicht ganz von dem Körper, und ein Theil des Hinterbackens blieb daran sitzen. Selbst diese Verwundung erregte nicht das mindeste Mitleiden,

Marat war ein geborner Genfer; er rechnete sich aber zu den Franzosen, weil er seit seinem fünften Jahr in Frankreich gelebt hatte. Er entbrannte gleich im Anfange der Revolution, aber er hatte erst Gelegenheit seinen Elfer an den Tag zu legen, als er Mitglied der Pariser Municipalität ward. Diese Wahl verdankte er dem Aufsehen, welches die Anklage der Regierung gegen ihn we-

geil

gen eines zügellosen Journals erregte; vorher kannte ihn Niemand. Er war sonst nicht ohne Kenntnisse, und hatte in gewissem Sinne viel Talent. Nachgier war eine seiner heftigsten Leidenschaften. Er pflegte zu sagen: "Wer ohne Nachgier ist, hat Basier, für welche er Nachsicht erwartet." Indes war er nicht grausam. Er sah niemahls die Gull-Lotnie arbeiten; diejenigen, welche ihn am besten kannten, versichern, der Anblick würde ihn geschmerzt haben. Kurz vor seinem Tode bezeugte er Philippeau, es sey zwar seine Meinung, was er im Convent gesagt habe, daß die Revolution nicht begündet wäre, bis 2000 Köpfe fielen, aber er habe es nur gesagt, um die Feinde der Revolution zu schrecken. So gar das agrarische Gesetz, so sehr er es an sich liebte, wollte er nicht durchtreiben, weil er sich vor der Gewaltthätigkeit und der anscheinenden Ungerechtigkeit fürchtete, welche die Ausführung dieser Maßregel mit sich brachte. Fast scheint es also, daß seine Anschwelfungen zum Theil auf die Rechnung einer verwilderten Einbildungskraft kommen. Sonst räumt man ihm ein, daß er frey von Eigennuz war, und daß das Gute, was er zuweilen that, aus seiner Ueberzeugung floß.

Gerauld de Sechelles, aus einer adeligen Familie, hatte sich eine Stelle im Parlament von Paris gekauft. Gleichwohl war er einer der ersten Gönner
einer

einer Reformation. Er besaß Kenntnisse, aber unglücklicherweise auch große Eitelkeit, selbst auf seine vortheilhafte Bildung. Wahrscheinlich erregte er Robespierre's Neid, weil er dabei, als einer der ersten Jacobiner, bis an seinen Tod die Gunst des Volks behielt. Auch machte er sich eines andern schweren Verbrechens schuldig. Er liebte den Frieden, und suchte von dem Augenblicke an, als die fremden Mächte die Unabhängigkeit der Republik zugestehen wollten, dem Kriege ein Ende zu machen. Nach seiner Meinung sollte man dem Deutschen welche Mainz wiedergeben, das die Franzosen damals noch besaßen, und sich mit England auf jede billige Bedingung vergleichen. Seine Kenntniß der Englischen Sprache machte ihn vor Andern geschickt, dergleichen Eröffnungen zu thun. Er ließ sie wirklich nicht allein an die Minister gelangen, sondern auch an die Häupter der Opposition, wenn etwa diese die Oberhand behielten. Aber diese Schritte waren ganz fruchtlos. Als das bekannt ward, bezeichnete Robespierre ihn bald zu einem Opfer; und seine Collegen in Wohlfahrts-Ansehung mieden ihn als einen Eylon. Gerant fühlte seine Gefahr, und ließ sich von La Croix bewegen, gemeinschaftliche Sache mit Danton zu machen. Nun fiel er zugleich mit Danton und Camille Desmoulins, alle drei Günstlinge des Volks. Politisch hatte sich eine starke Partey verabredet, die beyden Letztern zu retten; aber sie wurden geschnädzt dem

selben

selben Abend guillotiniert, als man ihnen den Prozeß machen wollte. Darauf ward Gerault am 5ten April 1794. mit elf andern hingerichtet. Das Volk war bei seinem Tode völlig gleichgültig. Es hieß, er habe große Summen in Englische Fonds gelegt. Eine reiche Erbschaft, welche ihm kürzlich eine Tante hinterlassen hatte, und der Aufwand, den er machte, gaben dem Gerichte Schein, wenigstens dem Volke Nahrung.

In den Jahrbüchern der preussischen Monarchie, November 1798, liest man in einem, nach des Herausgebers Versicherung aus einer zuverlässigen Quelle herrührenden, Briefe aus Frankreich: "Die Regierung schickte vor einiger Zeit einen geistvollen, sehr vernünftigen Gelehrten, der sich geldluisig und mit Wärme ausdrückt, nach Deutschland, die öffentlichen Gesinnungen zu prüfen, und wo möglich darauf zu wirken. Er ist vor kurzen daher zurückgekommen, und sagt mir, er habe Folgendes der Regierung berichtet: Daß bis zu den Ereignissen in der Schweiz das Ausland immer noch geneigt gewesen sey, sich über die wahren Absichten der Directorial-Regierung zu täuschen; allein nach diesen Erpressungen und Plünderungen wäre der Versuch, sie rechtfertigen zu wollen, gar nicht mehr zu unternehmen."

Als man im Convent sah, daß die Zerstörung der Kirchen dem Volke Zeitvertreib und Beschäftigung gewährte, so betrieb man diesen Unsinn als eine sehr ernsthafte Staatsangelegenheit. Man schickte seit December 1793. Abgeordnete aus Paris in die Provinzen, welche dieß Geschäft mit einem lächerlichen Ernste betreiben mußten. In Amiens trug sich dabei ein sonderbarer Vorfall zu. Man hatte sich die Arbeit vorzüglich angelegen sehn lassen; indeß hatte man ein kleines Kreuz von der Spitze der Kathedralkirche herunter zu reißen vergessen, oder es der Beschwerlichkeit und Gefahr wegen stehen lassen. Ein echter Jacobiner zeigte diesen augenscheinlichen Aristocratismus den Jacobinern zu Paris an. Plötzlich bekam die Municipalität zu Amiens einen Brief mit fürchterlichen Drohungen von den Jacobinern aus Paris, worin man ihnen vorwarf, daß sie schlechte Bürger wären, da sie noch immer am alten System hingen. Kein Mensch konnte errathen, wodurch man sich diesen Vorwurf zugezogen hatte, der die ganze Stadt in Schrecken setzte. Man riß von den Kirchen und Klöstern alle Steine aus einander, welche noch verbunden waren, und trug nur Jacobinermühen. Nach drey Wochen, worin man allerlei Vermuthungen über die Ursache des Zorns der Jacobiner geprüft hatte, erschienen Abgeordnete aus Paris, die in einer außerordentlichen Volksversammlung erklärten, daß die Einwohner das Vertrauen des Con-

wente nicht eher wieder erlangen könnten, als bis sie das Kreuz auf der Kathedralkirche, welches ein Zeichen von aristocratischen und antirepublikanischen Gesinnungen wäre, herunter genommen hätten. Niemand hatte daran gedacht; indeß war man doch froh, die Ursache des Mißtrauens gegen die Gemeinde zu wissen. Mit Anbruch des folgenden Tages versammelte sich die Municipalkitt und alle Handwerker, welche etwa zum Herunterreißen dieses unglücklichen, berühmt gewordenen Kreuzes erforderlich waren. Man entwarf Pläne, wie dieß am leichtesten geschehen konnte; aber kein einziger war wegen der Höhe des Thurms ausführbar. Es wurde also endlich ein großes Gerüst gebaut, worauf man zu dem Kreuz hinaufsteigen konnte. Diese Anstalten und die Zehrungskosten der Pariser Abgeordneten betrugen für Amiens 8300 Livres.

Unweit Amiens wohnte die Frau von Biron, Wittve des Marschalls von Frankreich. Sie war in ihrem dreißigsten Jahre, und hatte sich von jeher durch herablassende Güte und thätige Milde die Liebe und Achtung ihrer Unterthanen erworben. Schon seit mehr als zwanzig Jahren wohnte sie auf ihrem Gute, entfernt von dem Geräusche der Welt, unbekümmert um den Hof und alle seine Cabalen, entzöhnt von den Sitten der Großen, allein beschäftigt, das Glück ihrer Unterthanen,

thanan, vorzüglich durch Erziehung der Kinder, zu machen. Zwar überredeten einige Nachbarn im Jahre 1789. und 1790., als das Auswandern des Adels Mode ward, die Frau von Biron, auch diese Mode ein wenig mitzumachen. Sie machte wirklich eine Reise mit nach Coblenz; aber der Ton an Artois Hofe und die dortigen Sitten ekelten sie so an, daß sie nach Verlauf von dreyn Wochen schon auf ihr Gut zurückkehrte. Mit Freude und Jubel ward sie von ihren Unterthanen empfangen und auf ihr Schloß begleitet. Hier lebte sie ruhig und unbekümmert um die Verfälle der Welt, bis Kobespierre seine Raubsucht auch auf sie richtete. Der Volksrepräsentant Dumont erhielt, als er auf der Priesterjagd in Amiens war, Befehl, die Wittwe Biron in Verhaft nehmen und nach Amiens bringen zu lassen. Dumont vollzog den Befehl nicht, sondern berichtete, es sey nicht der Mühe werth, durch die Arretirung dieser unbedeutenden alten Frau neuen Aufruhr zu erregen, wenn man sie ohne alle Ursache ihren Mitbürgern, die sie alle wie eine Mutter liebten, entreißen wollte. Kobespierre, über diese Vorstellung aufgebracht, brachte die Sache als sehr wichtig an den Convent. Dumont erhielt nun einen derben Verweis, und einen neuen geschärften Befehl, die Biron sogleich nach Amiens bringen zu lassen.

Um diesen Befehl mit der möglichsten Schonung zu vollziehen, sandte er seinen Secrerär zu
 D 2
 ihr

Ihr mit einem Briefe, worin er sie bath, sich mit dem Ueberbringer zu ihm nach Amiens zu begeben, wo sie auf Befehl des Convents in Sicherheit gebracht werden sollte. Aber als die Bauern ihre Anstalten zur Abreise erfuhren, bestanden sie darauf, daß sie nicht abreisen sollte, und der Secretär mußte allein nach Amiens zurückkehren.

Dumont schrieb abermahls an den Convent zu ihrem Vorthelle, und rieth, sie auf ihrem Gute zu lassen, da sie auf alle Weise unschädlich sey. So gleich erhielt er durch einen Courier den kurzen Befehl, die Baron durch ein Commando, und wenn es die Umstände erforderten, selbst mit Gewalt von ihrem Gute hoblen und nach Amiens bringen zu lassen. Der Repräsentant schickte nun einen Unterofficier mit sechs Gensd'armes auf das Schloß, und schrieb der Frau von Biron, sie möchte ja kommen, er stände ihr mit seinem Leben für das ihrige. Aber die Bauern widerlegten sich mit gewaffneter Hand. Weder das Bitten der alten Frau, noch die Säbelhiebe der Gensd'armes konnten die Bauern dahin bringen, die Abreise ihrer Mutter zu gestatten. Das Commando ward zurückgeschlagen.

Dumont schickte einen Courier an den Convent mit einer Nachricht von dem Vorfalle, und schloß mit der Bemerkung, daß es ganz zwecklos, wo nicht gar lächerlich sey, wegen der alten vergesse-

nen

nen Frau einen kleinen bürgerlichen Krieg anzufangen. Der Convent war anderer Meinung. General Laubadern, welcher die bewaffnete Macht in Amiens commandirte, erhielt Befehl, die Wittwe Biron und Alle, die sich dem ersten Commando widersezt hätten, bey Verlust seines Kopfs nach Amiens in Verwahrung zu bringen.

Der General übernahm selbst den glorreichen Zug mit 250 Mann Infanterie, 60 Gensd'armes und einer Kanone. Das Dorf ward besetzt, viele Bauern wurden niederschauen und gefangen; aber der Posten vor den Thümmern der Biron hielt noch immer Stand. Vergebens hätte sie ihre Leute mit Thränen geberhen, sich zurückzuziehen; sie mußte sich zuletzt mit Gewalt aus dem Kreise drängen, um sich dem General in die Arme zu werfen. Sie bath ihn, sie, die den Tod nicht fürchtete, fortzubringen, aber ihrer armen Freunde zu schonen, deren einziges Verbrechen es sey, sie zu lieben. Laubadern schleppte sie halb ohnmächtig die Treppe herunter, ließ alle Menschen im Schloß in Verhaft nehmen, und die arme Biron mit allen übrigen Arrestanten am 28ten Junius 1794. in der größten Sonnenhitze zu Fuß nach Amiens gehen.

Dumont hatte seiner alten Freundin indeß in einem Gefängnisse ein so bequemes Quartier bereiten lassen, als es die Umstände erlaubten. Hier empfing er die ehrwürdige Alte, die vor Schrecken

und Müdigkeit halb todt war. Ihr folgten 23 Menschen, je zwey und zwey an einander gebunden. Sie warfen sich auf die Knie, und bathen den Repräsentanten, mit ihrer guten Mutter Mitleid zu haben, sie sey keine Aristocratin. Aber schon am folgenden Morgen wurden sie nach Arras gebracht, wo siebzehn von ihnen guillotiniert wurden, weil sie sich der Arretirung der Viron widersezt hatten.

Nach vier Tagen kam auch ein Befehl von Robespierre, die Viron sogleich nach Paris zu schicken. Dämont, der wußte, daß das so viel hieß, als die Guillotine betreten, schrieb an den Convent; die alte Frau könne die Reise nicht mehr machen; man solle ihr nur einige Wochen Zeit lassen, so würde sie durch ihren Tod dem Revolutionsgericht eine unnöthige Untersuchung, und dem Scharfrichter, der jetzt ohnehin genug zu thun habe, einige Augenblicke ersparen.

Nun ward ihm befohlen, selbst nach Paris zu kommen, um sich vor den Schranken des Convents wegen seines Schreibens zu rechtfertigen. Aber als die Einwohner von Amiens das erfuhren, drohten sie dem General Laubadern mit einem Aufstande. Der General meldete das heimlich dem Convent, mit der Bemerkung, daß dieß jetzt sehr gefährlich sey, da er nur eine so schwache Armee habe.

Robespierre nahm also seine Zuflucht zur Verstellung. Er schrieb einen freundschaftlichen Brief an

an Dümont, lobte ihn wegen seines weissen Verhaltens, wodurch er sich so wohl das Zutrauen des Convents, als die Liebe des Volks erworben habe, und bath ihn, nur eine kleine Reise in das Departement Calvados zu machen, um mit der ihm eigenen Geschäftlichkeit auch die dortigen Unruhen zu stillen. Zugleich schickte man den Einwohnern in Amiens Getreide und Früchte, wovon dort Mangel war. Diese Reise konnte Dümont nicht von sich ablehnen; auch konnten sich die Einwohner ihr nicht widersetzen, da seine Abwesenheit höchstens acht Tage dauern sollte.

Kaum hatte sich Dümont aus Amiens entfernt, als der Maire Befehl bekam, die Biron bey Verlust seines Kopfs so gleich unter sicherer Bedeckung, und zwar des Nachts, nach Paris zu schicken.

Die Biron ward gleich nach ihrer Ankunft vor das Revolutionstribunal geführt, wo sie auf alle ihr vorgelegten Fragen mit Wahrheit nichts weiter zu antworten wußte, als: sie wisse nichts davon. Man konnte ihr keinen förmlichen Prozeß anhängen, auch war kein Zeuge da, der gegen sie klagte. Dennoch erhob der schändliche Souquier eine lange Anklage, wovon die unschuldige Frau, die ohne dies schwer hörte, kein Wort verstand. Auf die Frage: was sie zu ihrer Entschuldigung anführen könne? antwortete sie nur: sie bedaure, daß sich die Richter um eine so alte Frau so viele Mühe gäben;

ſie wäre bereit, die Guillotine zu beſteigen. Daß antwefende Volk ſchauderte vor Unwillen. Um es zu beruhigen, verſprach das Tribunal, der Angeklagten die Anklage und einen Vertheidiger zuzufchicken, damit man eine förmliche, geſetzmäßige Unterſuchung anſtellen könne. Frau von Biron ward indeß in die Concliergerie gebracht, wo ſie alle dort befindliche Gefangene mit einer Art von Ehrfurcht empfangen?

Sie kam gerade zu Mittag, als mit vielem Appetit, und ſcherzte dabei über ihren Tod. Man ſuchte ſie zu überzeugen, daß man die Graufamkeit nicht ſo weit treiben würde, auch ſie hinzurichten, da kein einziger Zeuge wieder ſie aufgetreten war.

Nachmittags kam der Kerkermeiſter mit einem Beſitzer des Revolutionstribunals in den Verſammlungſaal der Gefangenen, um die Nahmen der Schlachtopfer des folgenden Tages abzuleſen. Ihrer waren für dieß Mahl elf, unter denen zwar nicht die Biron, aber zu ihrem größten Schmerz ihre Freundin, Madame Delazare, ſich befand. Gleichwohl war jene noch im Stande, ihrer unglücklichen Freundin in den letzten qualvollen Stunden ihres Lebens Geſellſchaft und Hülfe zu leiſten und Troſt einzusprechen. Die ganze Nacht war ſie ſo munter, als man von einer Perſon in ihrem Alter, nach einer ſolchen Reife und einem ſo ſchweren Tage, nicht hätte erwarten können. Mit Anbruch des Tages

ges erst ward sie etwas müde, und bath ihre Freunde um Erlaubniß, einige Stunden ausruhen zu dürfen. Einige Stunden schlief sie recht sanft, um 6 Uhr Morgens war sie schon wieder bei Delazare's Familie.

Alle elf zu dem Trauerspiele des Tages außerlesene Personen waren bereits auf dem Karren, aber man fuhr noch immer nicht ab. Todesangst überfiel alle Bewohner dieses schrecklichen Orts, weil man beschreckete, daß noch Jemand die Zahl der Unglücklichen vermehren sollte.

Der Unterofficier der Gensd'armes, welcher den Transport abholte, sprach heimlich mit dem Kerkermeister und zankte dann mit ihm. Dieser zog endlich die furchterliche Klingel, welche die Gefangenen im Hofe versammelte. Alle erschienen mit banger Abndung, nur Frau von Biron blieb zurück, wenig bekannt mit den hier eingeführten Gebräuchen. Die Gefangenen stellten sich. Der Kerkermeister sagte dem Unterofficier: er sähe wohl, daß die Alte nicht da wäre.

Der Unterofficier fragte einen Gefangenen: ob nicht die alte Biron hier sey? Dieser bejahte es, und nun lief der Unterofficier im Hause umher, sie aufzusuchen. Man fand sie auf ihrem Bette. Der Unterofficier befahl ihr, ihm zu folgen; sie war nicht im Stande zu gehen. Zwen Gensd'armes mußten sie auf den Karren tragen. Da schien es, als würde sie von neuer Kraft belebt. Sie sprach

einigen ihrer trostlosen Gefährten Trost zu, und war so ruhig, als bey einer Spazierfahrt.

Sie hatte das große Glück, unter den Unglücklichen, welche geschlachtet werden sollten, die Erste zu seyn. Das Erstelgen der Stufen zur Blutbühne ward ihr sehr beschwerlich. Der Scharfrichter mußte ihr zu Hülfe kommen. Sie betrat die Guillotine mit edlem Anstand.

Da weder sie noch irgend Jemand vermuthet hatte, daß sie schon heute gemordet werden sollte, so war sie nicht zur Guillotine vorbereitet, wie die übrigen. Man mußte ihr also erst die Arme auf den Rücken binden, und ihr die wenigen silberfarbenen Haare abschneiden. Sie duldete das Alles, ward an das Bret gebunden, und empfing den schrecklichen Todesstreich.

Gleich nach ihrem Tode ließ man ihr Schloß ausplündern, und ihr Gut als ein Eigenthum der Nation zum Verkauf ausbleiben; aber Niemand wollte sich an diesem Heiligthume vergreifen. Fünfzehn Monate nach ihrem Tode war es noch un verkauft. Wenige Tage nach der Hinrichtung der alten Viron wurden alle ihre männliche und weibliche Bedienten zu Arras auch guillotinet.

Von der zweyten Requisition der jungen Mannschaft ward ein junger Bursche aus dem Dorfe Chau

Chaumette mit in Requisition gesetzt. Der Mensch war blödsinnig, und die Aeltern glaubten, daß der Republik mit solchen Soldaten nichts gedient sey. Die Mutter ging nach Arras, und zeigte dem Kriegscommissär das Unglück ihres Sohnes an. Der Commissär, der die Wuth des schändlichen Repräsentanten Joseph le Bon eben so sehr als ein jeder Anderer fürchten mußte, antwortete der Frau: wenn ihr Sohn wirklich unling wäre, so könnte er freylich nicht dienen; indeß müßte sie ihn doch hier zeigen, und ein Attestat über seine Krankheit vom Maire mitbringen. Die Mutter kam mit ihrem Sohne, den man, ohne weiteres Zeugniß, beim ersten Anblick für blödsinnig halten mußte, und übergab zugleich das vom Maire und Greffier unterzeichnete Attestat. Aber le Bon war damit äußerst unzufrieden. Um einmahl, wie er sagte, ein recht abschreckendes Beispiel für diejenigen zu geben, welche sich unter mancherley Vorwande weigerten, Kriegsdienste zu thun, ließ er den blödsinnigen Menschen, Vater, Mutter, Schwester, nebst dem Maire und Greffier, an Einem Tage guillotinkren.

In Nantes, wo Carrier fast noch schrecklicher als le Bon wüthete, war die Frau eines Chouans mit ihrem zehnjährigen Sohne zur Guillotine verdammt. Die Mutter hörte ihr erwartetes Todesurtheil

urtheil mit Gelassenheit an; aber die Bestimmung ihres Sohnes zu eben dieser Strafe war ihr unerwartet. Sie warf sich vor Carrier nieder auf die Knie, und bat um das Leben ihres Sohnes. Vergebens. Man sagte ihr, es sey einmahl festgesetzt, alle Chouans bis auf den letzten Sprößling auszuwischen. Das Kind verstand natürlich von dem Allen kein Wort. Es sah nur die Thränen seiner Mutter; das war hinlänglich, auch die seltnen hervorzulocken. Man schleppte beide, nebst 21 andern Menschen, die alle am folgenden Tage hingerichtet werden sollten, in ein Gefängniß.

Alle Gefangenen und selbst der Kerkermeister suchten die trostlose Mutter dadurch zu beruhigen, daß das über ihr Kind ausgesprochene Todesurtheil nichts als eine bloße Drohung sey, weil man bis jetzt noch kein Beispiel habe, daß ein Kind hingerichtet sey. Die Mutter beruhigte sich endlich. Der Verlust ihres eigenen Lebens kummerte sie nicht, besonders da eine ihrer Bekannten versprach, das Kind zu sich zu nehmen und für seine Erziehung zu sorgen.

Am andern Morgen kamen die Karren, welche die Opfer zur Schlachtbank führen sollten. Man war äußerst verwundert, daß auf besondern Befehl des Revolutions-Tribunals das Kind auch auf den Karren gesetzt werden mußte. Das Kind weinte bitterlich.

Als der Zug auf den Richtplatz kam, schrie Carrier, man sollte mit dem Kinde den Anfang machen. Die Mutter bath flehentlich, ihr die einzige Gnade zu erzelgen, und sie zuerst sterben zu lassen. Allein Carrier wiederholte seinen Befehl. Es war ihm Wollust, die Qualen der Unglücklichen zu vermehren.

Man brachte das Kind auf die Gullotine. Mit kindlicher Unverfahrenheit starrte es die ihm neuen Gegenstände an. Es ging auf den Scharfrichter zu, ergriff seine Hand, und sagte in seiner Unschuld zu ihm: "Nicht wahr, Du wirst mir nichts Böses thun?"

Das war mehr, als der an Menschenmord doch gewöhnte Scharfrichter ertragen konnte. Er erblaßte. Sein Gehülfe mußte Alles allein verrichten. Jener hatte kaum noch so viel Kraft, die Schnur, welche das Messer fallen ließ, zu ziehen.

Das arme Kind war schlecht untergeschoben. Das Messer fiel ihm auf die Schultern, und zer Schlag daher die Brust. Doch war es zum Glück auf der Stelle todt.

Alle Zuschauer wurden darüber äußerst unwillig. Man mußte den Scharfrichter wegführen, und da nicht gleich ein anderer zu haben war, so ward zu noch größerer Qual der verzweifelnden Mutter, die Hinrichtung bis auf den folgenden Tag verschoben.

Der

Der Scharfichter bekam ein hitziges Fieber, woran er nach einigen Wochen starb.

Daß die Jacobiner allein den Ausbruch des nun geendigten Kriegs bewirkten, haben sie selbst vielfältig gestanden.

Bereits am 31sten December 1791. sagte Brissot in der Sitzung der gesetzgebenden Versammlung: En definitif il faut de l'or pour payer les soldats. Il faut la guerre à la France pour rétablir ses finances et son credit.

Am 4ten Januar 1792. sagte Janard auf eben der Tribune: que tous les François accourent au club des Jacobins; voici le moment où nous allons publier la guerre.

Den 16ten Januar 1792., in einem geheimen Ausschuß, zu welchem man den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herrn de Lessart, herufen hatte, verlangte Brissot, um dem Kaiser den Frieden zu bewilligen, 1) daß er alle Entgarirten, auch die unbewaffneten, aus seinen Staaten verjage; 2) daß er die deutschen Fürsten zwingen, auf alle ihre Besitzungen im Elsaß und Lothringen Verzicht zu leisten; 3) daß er, im Fall sie sich dessen weigerten, Frankreich, vermöge des bestehenden Bündnisses, Hülfstruppen sende, um sie zu bekriegen. Da der Minister die Ungeschicklichkeit dieser

Fode:

Forderungen zeigte; so cadasterte man augenblicklich, um ein Anklage-Decret gegen ihn zu bewirken. Es kam auch den roten März zu Stande, und er ward zu Folge desselben als Staatsgefangener nach Orleans gesandt, und mit den übrigen Gefangenen im September 1792. ermordet.

Den 23sten October 1791. hatte die gesetzgebende Gewalt den Tyrannenmord geheiligt. Den 27. December arretirte man zu Worms den angeblichen Maltheserritter Beugelot, Anführer von 40 Verschworenen, die den 1sten den Prinzen von Condé und seine Kinder ermorden wollten. Nachher ward die Liste des Mörders des Königs von Schweden im National-Convent von Frankreich aufgestellt.

Am 15ten März 1792. raubten die Jacobiner Ludwig dem Sechszehnten den letzten Freund, der ihm noch in seinem Rathe übrig blieb, Herrn von Verbrant-Molleville. Sie errichteten ihm dagegen ein Ministerium nach ihrem Sinne. Zwen Tage darauf erschien der neue Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Dumouriez, mit der rothen Mütze geziert, bey den Jacobinern, um ihnen zu danken, und ihnen den Krieg zu versprechen.

Den 23sten März wurden die Güter aller Emigrirten zur Befreitung der Kriegskosten in Sequestration gesetzt.

Den 26ten März war das neue Ministerium vollständig, und es blieb auch nicht Ein Friedensfreund im königlichen Rathe.

Den

Den 19ten April umringten die sechs Minister den König, und zwangen ihn, die Kriegserklärung zu unterzeichnen.

Den 20sten schleppten sie ihn in die gefesselte Versammlung, wo man seine mit Schmerz und Wehmuth herausgepreßten Töne durch Brüllen und Jauchzen erwiederte.

Den 21sten April erging der Befehl, die Staaten des Sohns von Leopold, der unter dem 18ten März erklärt hatte, die friedlichen Gesinnungen seines Vaters zum Muster zu nehmen, feindselig zu behandeln. Er war so wenig auf den Krieg vorbereitet, daß er noch ganzer vier Monate hindurch nicht im Stande war, angriffsweise zu verfahren. Erst den 18ten August, also acht Tage nach dem Umsturz der französischen Monarchie und der Einkerkelung des Monarchen, rückten die vereinigten österreichischen und preussischen Armeen, bey denen sich ein Corps von 3000 streitbaren Emigrirten unter Anführung der französischen Prinzen befand, in Frankreich ein.

Su dieser Zeit sagte Brissot, als er von Ludwig dem Sechzehnten sprach: Nous l'avons fait déclarer la guerre pour l'éprouver; und Collot d'Herbois: Nous avons voulu la guerre, parceque la guerre devoit tuer la royauté. Eben so bestimmt drückten sich Dethion, Barbaroux, Robespierre u. a. darüber aus.

In

In dem Todesurtheile Brissot's steht die Kriegs-
erklärung unter seinen Verbrechen; so wie in dem
Todesurtheile des Bischofs von Paris, Gobe, die
Apostasie und der Atheismus ihm als Verbrechen
zur Last gelegt werden, und in dem Todesurtheile
über den Herzog von Orleans die Worte pour
avoir voté la mort de Louis XVI. vorkommen.

VII.

Ueber einige merkwürdige Münzen
von Carl I. von England.

(Vom verstorbenen Lavater.)

Mir ist dieser Tagen ein neues, prächtiges Werk,
Silkerton Medallio History, d. i. Münzgeschichte
von England, London, 1790. Fol., zur Hand ge-
kommen.

Die nachfolgenden Münzen haben mich interessirt.
Planche XVII. No. II. Auf der einen Seite
Kopf und Nahme des Königs Carl I. Rund her-
um: Popule mi quid feci tibi? O mein Volk,
was habe ich dir gethan? 1649.

Was hab' ich dir gethan, mein Volk?

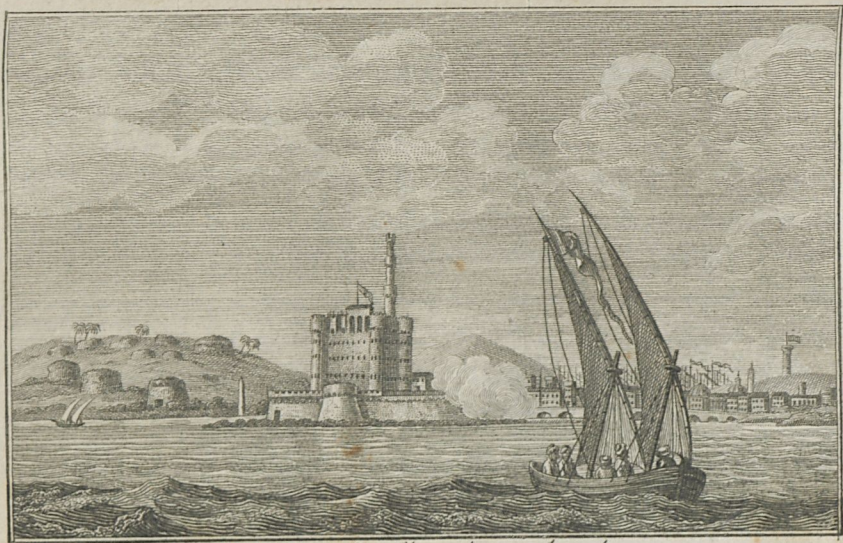
Ich hebte Recht und Tugend!

Dein Glück war meine höchste Lust —

Du schleppst mich zum Schafotte!

Auf der Rehrseite Medusa's Schlangenhaupt,
Donner und Blitz, Feldzeichen und ein Schwert;
in dem innern Kreis: Conciliabulum Angliae.
Blasfemant Deum necant Regem spernunt Le-
gem. Das heißt: der englische Convent lästert Gott,
mordet den König, zertritt die Gesetze.

Eben:



Ansicht des Pharos bey Alexandria in Aegypten.

ger
M
ni
fer
ein
ex
An

fett
sch
Vi
nig
wa

pro
der
Kö
und
geh

Kö
fett
gef
näh
die
nap



Ebendasselbst No. VII. und IX. zwei gleiche Münzen. Auf der einen Seite des Königs Kopf und Mahme: *Gloriosae memoriae: gloriosen Gedächtniß.* Auf der Rehrseite eine Landschaft mit Schafen ohne Hirten. In der Wolke eine Hand mit einer Sternenkronen: *Virtutem ex me, fortunam ex aliis: Lernet von mir Tugend, Glück aber von Andern.*

Ebendasselbst No. VIII. Auf der Schaufseite dasselbe. — Auf der Rehrseite die nachfolgende Inschrift: *Rex pacificus victus vincebat hostes. Victor triumphat in coelis.* Der friedfertige König besiegte seine Feinde, da Er von ihnen besiegt ward; jetzt triumphirt Er als Sieger im Himmel.

Die zwei folgenden Münzen sind gewisser Maßen prophetisch, und die erste vorzüglich schön, und von der erhabensten Einfalt. Planche XXVIII. No. I. König Carl II. damals noch Kronprinz, sein Kopf und Mahme. Auf der Rehrseite nichts als eine aufgehende Sonne: *Oriar! Ich werde aufgehen!*

Ebendasselbst No. VII. Eine Krönungsmünze, König Carl II., Kopf und Mahme. Auf der Rehrseite die Israeliten, beschäftigt mit Bauen und Ziegelbrennen, in der Ferne Moses, der sich ihnen nähert: *cum duplicatur onus rediit Moses: da die Last verdoppelt war, da kam Moses: (Vergleiche.)*

VIII.

Drangsale des Liviner = Thals.

(Geschildert von J. S. Pozzi, Pfarrer zu Nirolo.)

Das Liviner = Thal hat ungefähr zehn Stunden in der Länge; die Breite ist nicht sehr beträchtlich, und hat an manchen Stellen kaum so viel Raum, um den Tessino durchströmen zu lassen. Es ist das Vaterland der alten Lepontiner, wichtig wegen der Passage aus der Schweiz nach Italien, und mit alten Thürmen gespickt, um seine Engpässe zu bewahren. Seit 1441. kam es, von den Herzogen von Mailand, an den Canton Uri, von welchem es durch die Gotthards = Kette geschieden wird. Dieses, mehr pittoreske als fruchtbare Thal, theilt sich in Ober = und Nieder = Livinen. Der obere, durch stielte Berge eingewängte, mit Gletschern, kleinen Seen, und kahlen Felsen bedeckte Theil, ist die Hälfte des Jahres unterm Schnee begraben, und bierhet den Bewohnern keine andre Hülfsmittel an, als Viehtritten auf dem Abhang der Alpen, oder Krystalle in ihrem Schooße. Der untere Theil hat etwas Getreide, Weinberge, deren Product sehr zufäl-



Abgesandter Murats Beij an Nelson.

zufäll
Erreg
des A
ungef
nähe
etw
Bleg
keit
heit
den,
aber
Dro
ihren
from
zer
wür
wie
polit
Klag
Doch
an ei
der
segne
bers
unser
dran
hard
bethe
deffen



nicht ohne Mühe und Anstrengung, daß man ihre Bedürfnisse befriedigte. Vom 28. October bis 5ten März hatten wir zu Airola eine beständige Einquartierung von 3—4000 Mann, mit welchen der Einwohner sein nothdürftiges Auskommen theilen mußte. Während dieser Winter-Einquartierung wurden unsre Lebensmittel vergeudet, unser Viehfutter aufgezehrt, alle unsre Saumthiere zu militärischen Transporten gebraucht; selbst die Bauern, beiderley Geschlechts, wurden den dringendsten Feld-Arbeiten entzissen, und zum Armee-Dienst angestellt, und das ohne die geringste Vergütung zu erhalten, denn keine Requisition ist je bezahlt worden. Im März 1799. marschirte die französische Armee nach Graubünden; Pferde und Maulthiere mußten sie auf Kosten der Eigenthümer begleiten, und weder für die durch Strapaze und Hunger umgekommenen Thiere, noch für die zerbrochenen und verloren gegangenen Fuhrwerke, noch für die unbeschreiblichen Mühseligkeiten und Gefährlichkeiten ihrer Führer, in diesen entsetzlichen Defileen, fand die mindeste Schadloshaltung Statt.

Als die Truppen weg waren, fingen wir an wieder frey Athem zu schöpfen; wir glaubten am Ende unsrer Leiden zu seyn, und trösteten uns für die ausgestandenen Drangsale, mit der Hoffnung einer ruhlgern Zukunft; allein leider! waren wir erst am Anfang unsers Unglücks. . . . Die Liverner,

ner, weniger aus Ingrimm über die eigene erlittene Behandlung, als aus Erbitterung über die grausamen Catastrophen, denen ihre Brüder in den kleinen Cantonen und in Wallis sich durch ihren heroischen Widerstand gegen die Fremdlinge ausgesetzt hatten, brennten von Verlangen, den Tod ihrer Landsleute zu rächen, die mit Ehren in der ungleichen Vertheidigung der Wiege der helvetischen Unabhängigkeit und Freiheit gefallen waren. Als sie die Unglücksfälle der französischen Heere am Rhein und in Italien erfuhren, wählten sie diesen der günstige Augenblick. Die sämmtliche waffenfähige Mannschaft vereinigte sich unter dem alten Banner des Thals, und griff, von einigen Tapfern des Ober-Wallis verstärkt, die Neu-Franken, oberhalb Wassen, im Canton Uri an. Sie erlegten mit geringer Einbuße ungefähr 200 Feinde in den Felsen des Naxenthal; allein dieses kleine Waffenglück war von kurzer Dauer. Es fehlte ihnen an Pulver, sie waren schlecht bewaffnet, sie hatten nur Tapferkeit ohne Erfahrung, und keine Unterstützung, und sie konnten zum zweiten Mal den Franzosen nicht widerstehen, die mit Verstärkung gegen sie anrückten. Sie wurden über den Gortbard zurück gedrückt, und bis in ihre Heimath verfolgt. Doch alle kamen nicht zurück. Eine große Menge, worunter mehrere Hausväter, zog den Tod der Flucht vor. Der französische Anführer trug sich mit vieler Großmuth. Er ließ eine allgemeine Amnestie

publiciren, und schickte Salvogarden nach den Dörfern, welche der Plünderung am meisten ausgesetzt waren: denn er fand die Sache der Ueberwundenen zu schön, um seinen Sieg durch Nachsicht zu schänden. Doch diese edelmüthige Vorsicht blieb zum Theil fruchtlos. Das große und schöne Dorf Airola, auf das man zuerst stößt, wenn man den Gotthard herabkommt, wurde gänzlich verwüßt; Greise und Kranke wurden in ihren Häusern von den über den hartnäckigen Widerstand ergriminten Soldaten erwürgt. Die tiefer unten liegenden Dörfer blieben verschont, und dieses Mahl erstreckte sich die Verheerung nicht weiter.

Wenige Tage darauf brach eine andere, von den Desirirtern zurückgeschlagene Division, durch das Misser: Thal in das unsrige ein. Sie war in vollem Rückzug, und da sie in uns lauter Diebellen erblickte, (denn mit dem Nahmen belegte man die Vertheidiger ihres Heerds und ihres Vaterlandes), so foderte sie eine unmäßige Contribution. Die Feinde concentrirten sich in Livinen, das also zum Schauplatz eines Theils dieses blutigen Kriegs wurde. Nun stiegen unsre Drangsale, die wir schon auf der höchsten Stufe gewähnt hatten, von Tag zu Tag. Nach einigen Posten-Gefechten drangen die Deutschen bis auf den Gotthard, und nahmen uns das Wenige, was die Franzosen uns gelassen hatten. Die schönen Airola-Wiesen, welche mit den obern
Driffen

Drifften die einzigen Hülfsmittel dieser Gemeinde sind, wurden von der Reiteren abgetrieben. Diese neuen Gäste, die nicht besser wie die ersten waren, blieben bis zum 15. August 1799. Sie legten uns dieselbe Requisition an Lebensmitteln und Geld, und mit eben so wenig Vergütung auf, als die Franzosen. Letztere erschienen den 16. August in ansehnlicher Menge von neuen auf dem Gottthard, und erschwerten unsern Zustand noch mehr, indem sie von den Drifften viele Kühe, Kälber, Ziegen und Schafe wegnahmen. Die Bauern von Airolo, Bedretto und andern benachbarten Dörfern, fürchteten ganz um ihre Heerden zu kommen, und trieben sie sechs Wochen vor der gewöhnlichen Zeit von den Alpen ins Thal. Dadurch blühten sie über die Hälfte des jährlichen Ertrags ihrer Berge ein.

Bald darauf räumten die Deutschen Oberwallis, und zogen sich auf Dazio grande zurück, einem Dorfe, das fast in der Mitte unsers Thales liegt. Jetzt erfuhren wir die Wahrheit der Rede eines ihrer Officiere, als sie vorwärts gingen: "Gott behüte euch vor unsern Truppen, wenn sie auf dem Rückzuge sind!" Die Franzosen ihrer Seite, kamen aus den Klüften des Gottthards herab, und die beiden Gemeinden Airolo und Quinto wurden der Kampfplatz eines unaufhörlichen Vorposten-Gefechts. Auf beiden Seiten behauptete man seine Stellungen bis zum 24. September. Während der

fer traurigen Zeit wurden mehrere Gemeinen zugleich von den Deutschen und Franzosen in Requisition gesetzt, die beyde Mangel an Lebensmitteln litten. Um uns vollends zur Verzweiflung zu bringen, ernteten wir nicht eine einzige Kartoffel, denn sie wurden noch unrettet von den Soldaten aus der Erde gerissen, und so verloren wir auch dieses, für den größten Theil unsrer Familien unentbehrliche Nahrungsmittel, wovon sie die Hälfte des Jahres leben müssen.

Den 21. September kam Suworow mit seinen Russen und Kosaken, um über den Gotthard auf Airolo und von da auf Zürich zu gehen. Nun wurde unser entsetzliches Elend auf eine solche Höhe gekriegen, daß es fast eben so schwer ist, es zu schildern, als es schwer war, es zu ertragen. Mehrere Dörfer, sonderlich in den Pfarren Bedretto und Airolo, wurden von Brand aus rainirt. Man riß die Mauerhöfe ab, um die Balken und Dreier zu verbrennen; man trieb das wenige Vieh weg, das man vor den Franzosen und Deutschen gerettet hatte; man grub in allen Kellern nach, um zu sehen, ob keine Rase darin verborgen wären; und in dem Augenblick, wo der deutsche Vorrab die Franzosen verfolgte, welche sich schleunig über den Gotthard retirirten, erfuhr das Dorf Sontana bey Airolo, die unverschuldetsten Gräucl. Männer, Weiber und Kinder, welche die Mißhandlungen eines Trupps

plün-

Plünderer, ohne Befehlshaber und ohne Mannszucht, nicht länger aushalten konnten, flüchteten sich in Masse in die Wälder und Höhlen der nahen Berge. Hier irrten diese Unglücklichen viele Tage umher, ohne andre Nahrung als einige Wurzeln und wildes Obst. Bei ihrer Rückkehr fanden sie in ihren Wohnungen weder Vieh noch Lebensmittel, noch Mobiliten, noch Kleidungsstücke. Alles war die Beute hungriger Jouragiere geworden, die lieber die Bauern verhungern ließen, als selbst verhungern wollten. Zu dieser Zeit war es, wo ich mit eigenen Augen — und noch fühlt sie diese Erinnerung mit Thränen — Familien-Väter, von freilebenden, kraftlosen Kindern umringt, den Tod als eine Wohlthat von Himmel sich erblicken sah! — Einige dieser Unglücklichen, die so gar ihr Geld und Ackergeräth eingebüßt hatten, entschlossen sich, dieß ihnen so liebe Thal zu verlassen, das jetzt für sie ein Land des Fluchs geworden war, und in der Fremde einen precären Unterhalt zu suchen.

Kaum waren wir die Russen los, so kamen die unermüdblichen Franzosen von neuem den Goethard herab, und drangen bis Chigogna, fünf Stunden unterhalb dieses Berges vor. Sie hatten so wenig Futter und Lebensmittel wie die vorigen Mähe. Daher entstanden neue Requisitionen, denen wir nicht genügen konnten. Jeder sollte seine Einquartlerung in seinem Hause beförstigen, und längst war dieß schon von Allem entblößt. Mit Anbruch des Aben-

ters

ters zogen sich die Franzosen über den Gottthard zurück, ließen aber starke Vorposten im Urfener-Thal zurück; die Deutschen hingegen hatten die Ihrigen zu Dezio grande. Beide verharren bis zum 28. May 1800. in dieser Stellung. Die Gemeine Nicolo, die zwischen beiden Parteyen mitten inne lag, wurde nun mit immer unerträglicher werdenden Lasten überschüttet. Jeden Tag kamen zahlreiche, so wohl französische als deutsche Patrouillen dahin, die nicht lange verweilten, die man aber speisen mußte, weil sie gewöhnlich sehr ausgehungert waren. Was unsre Lage noch drückender machte, war die Unmöglichkeit von anwärts Lebensmittel zu erhalten, denn beide Parteyen ließen keine Nahrungsmittel durch. Die Milch des wenigen Viehs, das wir vor der Raubsucht hatten verstecken und retten können, war unsre einzige Nahrung.

In dieser Jammer-Zeit erlitten wir noch einen äußerst empfindlichen Verlust durch die Zerstörung des Gottthard's Hospiz, das auf dem halben Wege zwischen dem Urfener- und Lininer-Thal liegt. Unsre Betrübnis darüber werden die Geschichten theilen, die so oft daselbst interessante Beobachtungen anstellen; die Kaufleute, die dort einen Stapelplatz für ihre Waaren fanden; die Reisende von allen Ständen, die sich hier auserhoben; und die Freunde der Menschheit, die mit Wohlgefallen diesen Tempel der Schweizer's Gastfreundschaft betrachteten, der in einer

einer Höhe von 1060 Toisen über der Meeresfläche, den Ravinen, den Sturmwinden, und dem Anfall der Elemente Trost borth! . . . Aber was die Natur geschont hatte, schonte der Krieg nicht.

Der St. Gotthard, einer der höchsten Punkte der großen Lepontiner Alpen-Kette, enthält einen merkwürdigen Contrast von Schrecknissen und Schönheiten. Sein dürrer und felsiger Boden erzeugt weder Bau- noch Brennholz. Die Tanne kann nicht auf dieser Höhe fortkommen, wo man selbst nicht das kleinste Strauchwerk erblickt. In dieser eisigen Wüste unter Abgründen, und im Gebirghe der Zerstörung, öffneten unsre Vorfahren mit unsäglicher Arbeit einen Weg für Fußgänger und Rosse: einen Weg, der von der größten Wichtigkeit wegen des Handels-Verkehrs von Italien, mit der Schweiz, Deutschland und Frankreich ist. Allein dieser Weg würde unbrauchbar seyn, wenn man nicht auf seinem höchsten Punkt einen Zufluchtsort gegen die böse Witterung, und ein Obdach anträte, wo man sich von dem mühsamen Erstiegen des Bergs (mühsam ist es, man mag ihn von einer Seite erklettern, von welcher man will,) ausruhen und erholen könnte. Zu diesem Behuf hatten die Liviner bereits im dreizehnten Jahrhundert eine Wohnung erbaut, die sich so wohl durch ihre Nützlichkeit, als durch ihre Lage auszeichnete. Sie vereinigte ein Spital und ein Hospitz.

Das

Das Spital reichte jedem armen Wandrer, unentgeltlich, ein Obdach, und eine grobe aber hinlängliche Kost, auf 24 Stunden und noch länger, wenn die Fortsetzung der Reise gefährlich war. Wurde der Wanderer krank, langte er beschädigt an, so transportirte man ihn sorgfältig nach der Jahreszeit zu Pferd oder auf Schlitten, drei Stunden weit in das nächste Dorf, wo er durch öffentliche Mithätigkeit eine noch größere Pflege fand. Der Spitalmeister machte zugleich den Gastwirth für den Wohlhabendern, der seinen Aufwand bezahlen wollte. Nahe dabei lag ein Hospiz, von zwey Kapuzinern und einigen Aufwärttern bewohnt; es stand allen offen, die nicht im Spital einkehren wollten. Viele durch Stand, Wissenschaft oder Reichthum ausgezeichnete Personen, haben hier geherbergt, und gefunden, daß man hier so gut empfangen und bewirthet wurde, als die Isolirung und Rauheit des Lokals es gestatterten. Die Patres waren sehr artige Leute, und mit hinlänglichen Kenntnissen ausgerüstet, so daß die Unterhaltung mit ihnen, interessant für den Naturforscher wurde, der als Geolog, Mineralog, oder Botaniker ihre Wohnung zu besuchen kam, welche unter die höchsten in Europa gehörte. Sie verlangten keine Vergütung, aber sie nahmen dankbarlich an, was ihnen ein jeder zum Ersatz für den gehaltenen Aufwand geben wollte, den sie aus eigenen Mitteln zu übertragen nicht vermögend waren. Zu diesem Hospiz gehörte noch

nöth eine kleine Kapelle, um seine Andacht in der Mitte dieses großen Tempels der Alpen zu halten; ferner ein großes Magazin, um die Waaren in der Nacht aufzubewahren; ein guter Stall, und ein reichlich versehener Heuboden, für die Pferde und Maultiere, deren vor dem Krieg wenigstens 1200 zu den Handelstransporten über diesen Berg gebraucht wurden.

Wie viele Wanderer würden ohne dieses Institut, (das keines Lobes bedarf, weil es sich schon zur Genüge selbst preist), wie viele Wanderer würden ihr Leben durch Lawinen und Sturmwinde, durch die Strenge der Kälte und unter der Last des Schnees eingeblüht haben. Bei bösem Wetter gingen die Diener mit Hunden, welche wie die vom Bernhard abgerichtet waren, auf den beiden Wegen nach Ursern und Airolo, auf Entdeckung aus. Sie machten wieder Bahn, sie gruben im Schnee nach, wenn sie vermutheten, daß Jemand darunter verschlitten seyn könnte, und retteten so oft Verunglückte, die ohne ihren Beistand einen langsamen und grausamen Tod gestorben seyn würden: sie brachten die im Nebel und Stäuper, Wetter Verirrten wieder auf den rechten Weg; und trugen die ins Spital, denen Ermüdung, Kälte oder Furcht die Kräfte zum Gehen geraubt hatten. Alle Abende klotete man mit Anbruch der Nacht die Glocke der Kapelle, um die ermatteten Reisenden zu benachrichtigen;

tigen, daß ein Ort in der Nähe sey, wo Ruhe und Erholung ihrer harre.

Dieses gastfreundliche Institut verdankte zum Theil seine Existenz der Gemelne von Aiolo, die ihm Fonds und Einkünfte angewiesen hatte, und die so wohl das Brennholz als das Holz zu den Bau-Reparaturen lieferte. Man hätte glauben sollen, daß seine anerkannte Nützlichkeit und Wichtigkeit ihm zum Schutzbrief dienen müsse, und daß die Menschlichkeit laut genug sein Lob gepriesen habe, um selbst unter dem Getöse der Waffen sich Gehör zu verschaffen. — — Vergebliche Hoffnung! Dieses Institut litt schon beträchtlichen Schaden durch den Marsch und die Gefechte der französischen, deutschen und russischen Truppen, welche sich um diesen Posten in verschiedenen sehr blutigen Kämpfen rauchten. Dann wurden das Hospiz und das Spital rein ausgeplündert, und ihre Bewohner beraubt und verjagt. Seitdem blieben diese Gebäude öde und verlassen. Nur im Winter 1799. hatten die Franzosen hier ein Piquet von 50 Mann. Die Einwohner von Aiolo, um dieses Asyl für minder traurige Zeiten zu erhalten, sparten weder Mühe noch Kosten, um diese Mannschaft mit dem nöthigen Holze zu versehen; doch der Soldat, der nicht gewohnt ist zu sparen, was ihm nichts kostet, konnte nie genug bekommen, und bald war alles Gebälk im Spital und Magazin abgebrochen und ver-

verbrannt. Nun kam die Reihe an die Thüren, Fenster, Balken und Bretter des Hospizes: kurz nichts Brennbares blieb verschont, und bald war kein Winkel mehr übrig, wo man Schutz und Schirm finden konnte. Das folgende Jahr hat die Gemeinde Airoto einstweilen eine elende Hütte zum Obdach für drei Männer bauen lassen, welche die wenigen Waaren hütten sollten, die diesen Weg noch passieren. Allein unsere Hülfsmittel sind unzureichend, um das wieder herzustellen, was zerstört worden ist, es wäre dann, daß die übrige Schweiz, und sonderlich die Ausländer, uns unter die Arme griffen. Wir würden außer Sorgen sehn, wenn unser Vaterland noch in dem Wohlstand wäre, wie vor der Revolution. Allein die zum Theil verwüstete, und durchgängig ausgezogene und ruinirte Schweiz, kann nicht so viel thun, als sie wohl möchte, um dieses Institut wieder aus seinen Trümmern hervorzurufen.

Doch ist es Zeit, meine traurige Erzählung zu schließen, die vielleicht ein wenig verliert, aber auf keinerley Weise übertrieben ist. Nur einer Ereigniß muß ich noch erwähnen. — Eine französische Armee von 20,000 Mann fing am 23. May 1801. an, unter dem Befehl des Generals Moncey, durch unser elendvolles Thal zu ziehn. Sie schleppte eine zahlreiche Artillerie über den Gottthard, der zum ersten Mal die Donnerschlände des Kriegs durch seine Felsen, und längs seinen Abgründen

R

rollen

rollen sah. Die Einwohner der beiden Gemeinen Airolo und Vedretto, wurden sämmtlich in Requisition gesetzt, um diesen Transport zu bewerkstelligen. Männer und Weiber mußten Hand anlegen, und erweckten so wohl durch ihr Elend als durch ihre Anstrengungen, das Mitleiden des Generals Moncey. Dieser würdige, eben so menschliche als tapfere Kriegermann, verboth auf das strengste, daß keine Requisitionen an Lebensmitteln in diesen Gemeinen gemacht werden sollten; allein kaum hatte er den Rücken gewendet, so wurde beiden Gemeinen, gleich den übrigen, Alles genommen, was sie an Lebensmitteln, Futterung und andern Dingen noch gerettet hatten. Fast einen ganzen Monats waren sie mit Soldaten besetzt, die keine Rationen bekamen, und die man gutwillig oder mit Gewalt belästigen mußte. Die Munition war in den Magazinen jenseits des Gottthard's zurückgeblieben, und weil keine Pferde und Maulthiere mehr aufzutreiben waren, so sahen sich die Bewohner der beiden anstoßenden Thäler gezwungen, zur Frohne der Armee alle ihre Bedürfnisse auf ihrem Rücken nachzutragen. Sie mußten ihre Häuser und Geschäfte in Etich lassen, um drei Wochen lang den harten Dienst von Lastthieren zu thun. Zwar war jedem eine Portion Brot versprochen worden, allein nur wenige waren so glücklich, es zu erhalten.

Um diese Zeit hatten wir das traurige Schicksal unser Gymnasium zu Polleggio, das am untern
Ende

Ende des Thals liegt, zum zweiten Mal ausgeplündert zu sehen. Schüler und Lehrer mußten ein Haus verlassen, wo nichts geblieben war, als die vier Wände, denn selbst die Betttücher und Strohsäcke hatte man mitgenommen.

Dies ist eine kurze Uebersicht der unerseßlichen Leiden und Drangsale, die unser Thal betroffen haben, und von denen ich selbst Augenzeuge und Opfer gewesen bin. Möchten die, welche dieses Uebermaß des Elends uns zugezogen, nie ein ähnliches erfahren! denn es würde viel zu rachsüchtig seyn, wenn man ihnen ein Gleiches wünschen wollte! ... Möchten alle, welche Balsam in unsre Wunden gießen können, von Erbarmen befeelt, eine brüderliche Helfers-Hand den guten und biedern Schweißern des Liviner-Thals reichen, die in den Zeiten ihres geschwundenen Wohlstands so oft und so eifrig Unglücklichen beihelfen! *). —

Den 15. October, 1801.

J. S. Pozzi.

Pfarrer zu Airolo.

*) Der Redacteur wird mit Vergnügen Unterstützung an Geld: Beiständen an den Pfarrer Pozzi befördern, wenn ihm solche, unter der Adresse der Verlagshandlung, zu dem Behuf übermacht werden.

IX.

Bruchstücke aus Heiberg's Sprach-
Versuch *) 1799.

Aquisition bedeutet: sich Kleider auf Credit von
seinem Schneider annehmen; in der Poesie bedeu-
tet es: Ländchen nehmen, unter dem Vorwand sie
beschützen zu wollen.

Dankrut: ein Mittel, nach den Regeln der
Kunst sein Vermögen zu erhalten.

Sonderling: ein unbestechlicher Mann.

Compliment: das Gegentheil von dem, was
man denkt.

Verschreyen: Wahrheit von einem Mann sagen,
der mächtiger und minder rechtschaffen ist, als wir.

Tugendhaft ist, wer aus Höflichkeit sich stellt,
die Gebrechen und Mängel Anderer nicht wahrzu-
nehmen, und die Geschicklichkeit besitzt, seine eige-
nen zu verbergen.

Gefährlich heißt jeder, der nicht die Rute vor
Unwissenheit und Schnurkeren bengt.

Geschichte:

*) Heiberg, ein Däne, mußte als Verfasser
mehrerer satyrischen und revolutionären
Schriften, sein Vaterland meiden.



GEN. JOURDAN, STAATSRATH





Geschickt: wer vor den Großen zu kriechen, und wechselsweise auf die Schultern der Kleinen zu treten weiß.

Beurtheilungskraft: das Verpflchten Anderer zu unserer Meinung. Man sagt, es ist ein Mann von guter Beurtheilungskraft, d. i. er ist immer unsrer Meinung.

Seinheit: das Talent weiß zu scheitern, wenn man schwarz ist.

Dummkopf: so nennen wir jeden, der nicht wie wir denkt.

Rang: untrügliches Kennzeichen von Tugend und Verdienst.

Reichthum: der einzige Zustand, wo der Mensch im Besiz des rechten Wohlbefindens ist.

Ausforderung: eine galante Einladung, die man an Jemand schickt, sich den Degen durch den Leib rennen zu lassen, oder eine Nadelstiche zu empfangen.

Demüthig: der ist demüthig, wer vor dem Feind, der ihm das Fell über die Ohren zieht.

X.

Drey merkwürdige Bruchstücke aus
den Briefen eines jungen Gelehrten an
seinen Freund.

(In den Jahren 1773 — 1780. von Johannes
Müller an von Bonstetten geschrieben.)

I.

(Man weiß, wie oft in den letztern Jahren die
Encyclopädisten und ihr Werk beschuldigt worden
sind, zur Herbeiführung der französischen Staats-
umwälzung mitgewirkt zu haben. Man lese, was
Helvetius's Tacitus schon den 1. Dec. 1774. dar-
über urtheilte.)

Die Encyclopädie sehe ich als eine Quelle des
Umsturzes der französischen Monarchie an. Alle
innerliche Unruhen, welche Eiqnen gegen das ge-
meine Beste veranlassen, kommen von Leuten her,
welche die Regierung und Politik zu kennen glau-
ben, aber nur von ferne ein Ganzes, ohne die
Feinheit eigener Erfahrung in Details gesehen ha-
ben; so daß ein Minister, welcher nicht neben den
großen Angelegenheiten der Republik auch die Hand-
werker alle kann kennen lernen, eine Encyclopädie
wohl



GEN. BERNADOTTE, STAATSRATH.





wohl anwendet, der gemeine Meutmacher aber sich durch solche Lectüre zur Staatsreformation berufen glaubt; es ist daher wichtig, daß der Staatsmann den Fortgang superficialer und bloß allgemeiner Kenntnisse einschränke, wenn nicht alle Details im Gemeinen: und Privatwesen verderben sollen."

II.

Ein Staat, wo Alles gleich ist, ist eine fanatische Schimäre, welche Rousseau hergebracht hat. Ein solcher Staat hat nie existirt. Nirgend ist die Ungleichheit größer und choquantere als in den Populärstaaten. Nie hat eine Demokratie länger als fünf Minuten subsistirt."

III.

"Einen ewigen Bund mit Frankreich soll die Schweiz erst in einer künftigen großen und unüberwindlichen Noth schließen. Dieß ist das große Goldstück, mit welchem wir in der letzten Noth noch einen Rest Freiheit werden erkaufen können."

XI.

Züge von neufränkischem Edelsinn und
Großmuth, aus dem Revolutions-Krieg,
in den Gegenden des Ober- und
Unter-Rheins.

Der französische General Moreau, der sich bekanntlich in der Folge zu Jourdan's Armee begab, in dem Treffen bey Altenkirchen einen Arm verlor, und einige Tage darauf in demselben Städtchen als Gefangener starb, kam nicht lange nach dem Vorrücken der Moreau'schen Armee im Schwäbischen in das Wirtembergische Dorf N... Er hatte vor seiner Ankunft schon von Pferden des Amtmannes von N..., von Requiriten derselben u. s. w. sprechen hören, und sich als ein braver Mann heimlich darüber gedrgert. Kaum war er im Wirthshause einige Zeit anwesend, als er sich nach dem Amtmann, dessen Charakter und Betragen gegen seine Untergebene sorgfältig erkundigte. Die Stimme aller Anwesenden war nur eine: "Unser Amtmann, Herr General, ist ein krenzbraver Mann, den wir schätzen und lieben, weil er wahrhaft väterlich für uns sorgt, und uns überall Lieblichkeit rathet; — wir wünschen uns in unserm Leben keinen bessern"

Moreau



GENERAL BERTHIER.
KRIEGS-MINISTER



de
de
eh
It
zu
mi

un
un
ge

bef

im

De
er
gu
wie
hat
sol
trau
wen
eine



Marceau hatte diese treuherzige, ehrenvolle Schilderung kaum mit Vergnügen vernommen, als in der Seele des Edlen der Gedanke aufstieg, dem ehrlichen Amtmann, den er in seinem Leben natürlicher Weise vorher nie gesehen hatte, seine Pferde zu retten und ihn gegen die Raubsucht der Commissäre zu sichern.

In dieser Absicht schickte er nach dem Amtmann, und als dieser nicht ohne Besorgniß, was dieser unerwartete Ruf wohl zu bedenten haben möchte, gekommen war, trug sich Folgendes unter ihnen zu:

Amtmann. Was haben der Herr General zu befehlen?

Marceau. Sie sind Amtmann hier im Orte?

Amtmann. Ja, mein Herr.

Marceau. Sie haben zwei sechsjährige Braune im Stalle?

Dies fiel dem Amtmann wie Centnerlast aufs Herz, weil er sich so herzlich gefreut hatte, daß er diese schönen Pferde, welche sein einziges Vergnügen waren, im Sturz des ersten Ueberfalls, obwohl nicht ohne Mühe und Aufopferung gerettet hatte, und nun nichts andres vermuthete, als sie sollten ihm methodisch geraubt werden. Denn man war es in einigen Tagen schon ganz gewohnt, wenn Republikaner sich theilnehmend nach irgend einer beweglichen Habe erkundigten, daß solche bald mit

mit dem verhassten Titel: requiriertes Gut, gekauft wurden.

Indessen konnte er es nicht wagen, sich aufs Plündern zu legen, da jeder Bauernjunge des Dorfs wußte, daß er dergleichen Pferde besäße. Er antwortete also mit beklemmter Brust: "Ja, mein Herr."

Marceau. Sind sie feil?

Antmann. Für Geld nicht, denn sie machen mir das größte Vergnügen, und ich schätze sie nicht so wohl ihres Geldwerths wegen, als ich vielmehr an die Ehre attachirt, indem ich sie selbst aufzogen.

Marceau. Ich wünschte sie aber dennoch zu haben, weil ich Pferde brauche, auf die ich mich verlassen kann. — Sagen Sie mir, was sie kosten sollen?

Antmann. (verzagt) Ich begehre nichts; ich verkaufe sie sonst gar nicht. Können der Herr General inzwischen keine andere für Sie taugliche Pferde in der Gegend finden, so stehen Ihnen die meinigen zu Diensten.

Diese letztern Worte blieben dem guten Mann beynabe im Munde stecken, allein es war das klügste, so zu sprechen, so bald er einsah, daß die Pferde wider seinen Willen verloren gehen würden, und daß er durch kraftlose, unnütze Widerspenstigkeit sich
nur

nur Grobheiten, oder gar Mißhandlungen aussetzen werde, das nicht selten der Fall war.

Marceau. Ich will sie nicht umsonst haben. — Ich weiß, daß Ihnen vor mehreren Tagen von Oesterreichischen Officieren 40 Louisd'or dafür geboten wurde, — ich gebe Ihnen zehn weniger, denn Sie müssen bedenken, daß Sie sündlich der Gefahr ausgesetzt sind, Ihre Pferde durch Requisition zu verlieren. — Sind Sie mit 40 zufrieden?

Amtmann. Vollkommen, Herr General!

Marceau. So legen Sie sich und schreiben Sie sogleich einen Empfangschein für 40 Louisd'or. Hier ist Feder, Tinte und Papier.

Zitternd schrieb der Amtmann den Schein, ohne jedoch das Geld, wofür er hier quittirte, schon empfangen zu haben, und überreichte solchen, nachdem er fertig war, ehrerbietig dem General, der indeß abgetreten, aber wiedergekommen war. —

Nachdem dieser es durchgesehen hatte, sagte er ganz ernst: "Sie haben mir einen Schein gegeben, für eine Summe Geldes, welche sie noch nicht empfangen haben. Was wollten Sie machen, wenn ich Ihnen das Geld vorenthielt?"

Der Amtmann zuckte die Achseln und wollte sprechen; ehe dieß aber noch geschah, zerriß der General lächelnd den Empfangschein, dessen Stücke er auf den Boden warf.

Woh

Woll Verwunderung maß ihn der Amtmann mit den Augen von Kopf bis zu Fuß, und kam über das letzte räthselhafte Benehmen desselben in die äußerste Verlegenheit. —

Der General hatte dies gar wohl bemerkt, und um ihm endlich klaren Wein einzuschenken, versetzte er:

„Mein Herr, Sie haben mir einen Zettel gegeben, der mir aber mißfiel; jetzt will ich Ihnen einen geben, um zu sehen, ob er Ihnen besser gefällt, als mir der Ihrige.“

Hiermit zog er ein Blatt hervor und überreichte es dem erstaunten Amtmann. Es war folgenden Inhalts:

„Ich Unterzeichneter habe vom Amtmann M. in M****. zwölf sechsjährige Braune mit 40 Louisd'or käuflich an mich gebracht und auch schon bezahlt. Da ich dieselben aber jetzt nicht sogleich mit mir führen kann, so lasse ich solche zur einstweiligen Fütterung und Besorgung bei ihrem vorigen Besitzer stehen, bis ich sie abholen lassen werde. Solches mache ich allen Commissären und andern Personen der französischen Armeen bekannt, damit dieses mein Eigenthum respektirt werde.

Marceau, General.

Obne den Amtmann sich von seinem Erstaunen erhohlen zu lassen, fuhr er fort: „Lassen Sie sich nicht

nicht bange seyn, mein Lieber; ich bin keiner von denen, die sich auf Kosten der friedlichen Bewohner dieses Landes bereichern. Wissen Sie, daß Sie in einigen Tagen Ihre Pferde unwiederbringlich verloren hätten, und daß ich bloß jenem Elenden, der Sie plündern wollte, einen Strich durch seine schändliche Rechnung machte. Ihre Pferde sind und bleiben Ihnen und gehören keinesweges mir. Wenn jemand Ihre Pferde in Anspruch nehmen wollte, so zeigen Sie dieses Blatt vor; — er wird es respektiven und unverrichteter Sache abziehen. Ich freue mich, daß ich einem braven Manne eine kleine Gefälligkeit erzeigen, und einen Schurken in Ausübung eines Unthuns hindern konnte. —

Das Staunen des Amtmanns stieg jetzt auf den höchsten Grad, indem er bisher in französischer Uniform nur Räuber zu sehen gewohnt war. Es verwandelte sich aber bald in jenes angenehme, süße Gefühl, in das wir durch Betrachtung jeder edlen Handlung eines Menschen, am meisten aber alsdann versetzt werden, wenn wir selbst die wohlthätigen Folgen derselben genießen. Hochschätzung, Freude und Dankbarkeit sprachen laut aus den Zügen des Amtmanns und waren der Inhalt seiner Rede. Vergnügt und froh brachten Beide den Abend mit einander zu und Marceau reiste den folgenden Morgen mit dem Bewußtseyn einer neuen guten That ab, und ließ den Amtmann froh über seine

seine Wohlthat in der Ueberzeugung zurück, daß auch unter blau, roth und weiß ein edles Herz schlagen könne. — Er ist dahin, der Edle, er starb den rühmlichen Tod fürs Vaterland.

Friede sen mit seiner Asche!

Bei seinem Vorrücken gegen die Donau hatte der französische General ein Chef Moreau in denen ihm im Rücken liegenden Gegenden nur geringe Besatzungen zurück gelassen. In Emmendingen, einem Baden-Durlachischen Landstädtchen, lagen zehn bis zwölf Mann Chasseurs nebst einem Wachtmeister, welche sich hier immer gut betragen hatten.

Während ihrer Anwesenheit entstand daselbst ein Brand — von dessen Folgen sich allerdings viel befürchten ließ. Das Feuer kam früh Morgens in einem großen, hart an der Stadtmauer gelegenen Hause aus, und hatte, ehe man es merkte, schon mit solcher Wuth im Innern des Hauses — es war gerade damals unbewohnt — um sich gegriffen, daß man an desselben Rettung gar nicht mehr denken konnte und nur für die umstehenden Häuser äußerst besorgt wurde; denn es stieß eine sehr eng gebaute Straße darauf.

Von der ganzen umliegenden Gegend waren Menschen und Spritzen zu Hülfe herbeigeekelt, man arbeitete aus allen Kräften, um die Unglücklichen zu retten.

Gleich

Gleich im Anfange hatten sich die Chaffens unter die Haufen der Löschen begeben, und endlich an der Arbeit mitgeholfen, worunter sich der Bachtmelster besonders auszeichnete. In Ueberhosen und Weste, mit aufgestülpten Hemdbärmeln warf sich der brave Mann immer der ärgsten Wuth des Feuers entgegen, bezeugte den größten Muth, die fürchterlichste Stärke und die thätigste Menschenliebe. Es war ein junger, schöner, rothbäckiger Mann, und es ist unglaublich, wie viel er hier für das Wohl der Menschen, einer fremden, feindlichen Nation, wagte.

Das in Brand stehende Haus war von Steins gebauet und das innere Gebälk desselben schon mit schrecklichem Toben eingestürzt, während die äußern dicken Mauern noch fest standen. Schon waren einige Seitengebäude von der Flamme ergriffen, schon droheten die starken Mauern — von der innern Gluth erschüttert — baldigen Einsturz, und dann war die nahe Straße verloren. Die brennenden Balken wären aus einander gestürzt, die Kohlen umhergesprengt und das Feuer in kurzen allgemein geworden. Kein Mensch wagte es mehr, in die Gluth zu gehen, mit Spritzen und Eimer konnte man nicht mehr zukommen. Das Jammern und Geschrey der Umstehenden wurde schrecklich und nur den kleinern brennenden Nebengebäuden wurde nützliche Hülfe geleistet.

Allein

„Nur kein unser braver Mann war es, der sich Herz zu drängte und sich zum Schrecken der Zuschauer, welche glaubten, er wolle einen vorsehlischen Selbstmord begehen, in das Haus warf. Ihm war ganz schnell die natürliche Regel eingefallen: cessante causa cessat effectus; er sah ein, daß die Mauern stehen bleiben würden, so bald man den größten Theil der darin zusammengeschütteten brennenden Balken herausgeschafft und dadurch die Hitze gemindert haben würde.“

Bald darauf kam er mit einem dergleichen Balken zurück, warf solchen mitten in die Straße und schrie: „Lösch' aus!“ Ohne sich aufzuhalten, kehrte er in die Gluth zurück und brachte einen zweiten Balken mit dem nämlichen Andrus.

Freudiges Erstaunen über den Muth und die wohlthätige, ekle Aufopferung des Fremden erfüllte alle Anwesende. Er setzte seine schwere und gefährliche Arbeit eine Zeit lang fort, als endlich das Gemäuer krachte. Nun riefen ihm die Umstehenden zu, bathen und warnten ihn, nicht mehr ins Haus zu gehen, weil er unfehlbar verschüttet werden würde, indem die Mauer im Begriff wäre einzusinken. Spähend blickte der Brave an der Mauer hinauf, „noch nicht!“ rief er und stürzte sich auf neue in die Flamme. Schwer bedrückt, mit verengten Haaren eilte er mit einem frischen Balken heraus. Man hielt dieß für eine Warnung, wodurch

durch er endlich abgeschreckt sei; aber zur größten Verwunderung sah man ihn aufs neue gegen das Thor des brennenden Hauses laufen. Die Mauer frachte stärker; man rath, man beschwor ihn nicht so augenscheinlich ins Verderben zu rennen, da sein Unternehmen, wie er selbst sähe, nun fruchtlos wäre. Zum zweiten Male war er einen forschenden Blick auf das Gemäuer, "fällt noch nicht!" rief er, und ohne sich irre machen zu lassen schleppte er so lange brennendes Holzwerk aus dem Gebäude, bis das Feuer mäßiger wurde, ordnete denn das Anwenden des Wassers an — und endlich fand er Gehülfen, welche, aufgemuntert durch sein Beispiel und die Verminderung der Gefahr den größten Theil des übrigen Schuttes herausschaften. So wurde sein Heldenunternehmen mit dem glücklichsten Erfolg gekrönt; die Mauer stürzte nicht zusammen, die Straße blieb vom Feuer verschont und auch in den umstehenden Gebäuden war das Feuer indessen getilgt worden.

Jetzt erst hörte er auf zu arbeiten, er glühete von Hitze, jedoch war er, welches fast unmdalich scheint, nirgends beträchtlich beschädigt. Das Gerücht von ihm hatte sich im ganzen Städtchen verbreitet, und Bewunderung und Dankbarkeit strömte dem Edlen aus Aller Munde entgegen. Den ganzen übrigen Tag sprach man von nichts als dem braven Chasseur.

Er wurde sogleich von Magistratswegen elngerladen, einige Erfrischungen zu sich zu nehmen. "Das nehme ich an, sagte er, denn ich hatte Bewegung genug, um hungrig, durstig und müde zu seyn." Er wurde nun in Gesellschaft tractirt, man stattete ihm öffentlichen Dank ab und präsentirte ihm als ein geringes Zeichen der Dankbarkeit mehrere Carolins. Aber er war weit entfernt solche anzunehmen, sondern wurde ernsthaft. "Meine Herren, sagte er, dieß ist beleidigend für mich. Glauben Sie nicht, daß ich für Geld mich Preis gegeben habe! Nicht um Geld habe ich mein Leben gewagt, sondern für die Rettung der guten Einwohner dieser Stadt, für meine und meiner Nation Ehre! Der Republikaner läßt sich von seiner Republik erhalten, und thut er eine gute Handlung, so geschieht dieß aus innerm Gefühl, bezahlen läßt er sich nicht dafür. Es ist mir äußerst lieb, daß ich für Ihr Wohl etwas wirken konnte, nur bedaure ich, daß die Gelegenheit dazu nicht glücklicher war. Ich danke Ihnen für den Beweis Ihrer Güte und Freundschaft, leben Sie wohl." —

Er ging und ihre Bewunderung war nun auf den höchsten Grad gestiegen. Auf der Straße begegneten ihm mehrere Bürger, welche von seiner großen, edlen Handlung so sehr bezaubert waren, daß auch sie ihm Geld anboten. Auch dieses nahm er nicht und sagte ihnen das Nähmliche, was

er

er schon erklärt hatte. Als sie ihm bedeuteten, sie glaubten wohl, daß er die Handlung nicht gerade des Lohnes halber gethan habe, allein das Geld sey doch auch nicht zu verachten, wofür man sich alle Bedürfnisse verschaffen könnte, so antwortete er:

„Meine Republik besoldet mich, wenn Ihr mir übrtzens viele tausend Carolins böhret, ich sollte bloß des Geldes wegen mein Leben auf diese Art wagen — glaubt mir, ich ließ' brennen und rührte weder Hand noch Fuß, Menschenliebe hat mich zu Eurer Rettung angefeuert! Lebt wohl.“

Die Bürger staunten und wußten sich den sonderbaren Mann nicht zu erklären.

Diese Unelgennützigkeit gibt der Handlung den schönsten Anstrich von Edelmuth, denn dieses war noch die einzige Rücksicht, wegen welcher sie ins Gewöhnliche hätte fallen können. Es ist ein schöner Gedanke: Ein fremder Soldat tritt in Feindes Land Menschen, mit Gefahr seines Lebens, wenigstens seiner gesunden Glieder, da, wo selbst ihre Mitbürger keine Hilfsversuche mehr zu unternehmen wagten! —

Lange hatte wider Erwarten kein Republikaner in H. . . . g, jener alten merkwürdigen Stadt, sich blicken lassen, bis endlich wenige Chasseurs à cheval stolzrend einzogen, um sich, wie sie wöhnten, mit

einigen frischen Schmincken Goldes zu remonfieren. Der Stadtrath war aber zu sehr gefasit. — Die Chasseurs ritten leer und brummend weg.

Einige Tage darauf hingegen waren die Morthe zur demüthigen Unterwerfung bey weiten stärker. Die gefangene Garnison von Ehrenbreitstein wurde von hundert und funfzig Mann Chasseurs zu Fuße transportirt, und diese Leute waren sämmtlich sorgfältig ausgelesen worden, damit man mit Ehren durch die Pfalz ziehen könnte, ohne Plündern und Anschweifen der Mannschaft.

Diese außerlesene Mannschaft, unter Commando eines Capitäns, rückte Nachmittags in H. ein, wo sie mit Staunen und aufgesperrten Augen empfangen wurde. Gegen die Furcht vor Plünderung, bey allen schrecklichen Gerüchten, welche den Siegern vorangingen, hatte man lange vorher Präservative genommen, und daher nichts zu thun, als zusammen zu laufen und — zu sehen.

Die Republikaner wurden bey der Bürgerschaft einquartiert, die Gefangenen unter Dach gebracht und mit Essen versorgt.

Man hatte allgemein bemerkt, daß ein großer Theil der Eltonens, ungeachtet der noch guten Beschaffenheit der übrigen Montirung, an dem wichtigsten Theile auf einem Marsch, an den Füßen abel versehen war, indem ihre Schuhe kaum noch an selbstigen

selbigen festklebten. Das Nähmliche hatte der Capitän auch eingesehen. Kaum war also die Equipage-
tierung bekräftigt, und er selbst hinlänglich er-
quickt, so begab er sich auf das Rathhaus und so-
derde geradezu in aller Eile hundert und fünfzig
Paar neue starke Schuhe für seine Leute.

Allein bey der Uebergabe der Mannheimer
Rheinschanze, war einer von den geheimen Artikeln,
welchen die Pfalz ihr nachmahliges Verschonblei-
ben zu danken hatte: „Daß bey einem etwaünftigen
Uebergang der französischen Armeen über den Rhein
die Pfalz keine Art von Requisition unentgeltlich
zu tragen haben, und überhaupt von den Republi-
kanern, während ihres Aufenthaltes oder Durch-
marsches, Alles baar bezahlt werden solle.“

Von diesen geheimen Artikeln besaß der Stadt-
rath eine gültige, vom Regierungscommissär Sauer-
mann unterschriebene Copie, und ohne also sich mit
Disputen lange aufzuhalten, wurde diese Schrift dem
Capitän vorgewiesen. Er respectirte sie auch sö-
gleich, und erklärte, er verlange die Schuhlieferung
nicht unentgeltlich, seine Leute seyen aber deren
so sehr bedürftig, daß er den Rath auf das drin-
gendste bitten müsse, solche bis auf den Abend des
zweiten Tags — so lange währte, nähmlich der
Aufenthalt — zu besorgen. Er ging. —

Während diesem war es einem französischen Un-
terofficier eingefallen, daß er neue Strümpfe be-

habe, weil die feintgen in üblen Umständen waren. Er erkundigte sich also nach einem Wollenweber, und nachdem er einen dergleichen ausfändig gemacht hatte, ging er zu ihm ins Haus und fragte nach guten wollenen Strümpfen. Der Weber gab ihm eineige Paar unbekocht zur Besichtigung, und als sich dieser eines davon ausgewählt, und jener ihm den Preis derselben auf vier Livres bestimmt hatte, so wollte der Republikaner in Papiergelde auszahlen. Der Weber sagte ihm rund heraus, er könne kein Papiergeld brauchen, weil er es nirgends anzubringen wüßte. Der Unterofficier bestand darauf, er müsse solches annehmen; jener verlangte schlechterdings klingende Münze, oder seine Waare zurück; und nach langem Disputiren warf endlich der Käufer Mandaten hin und ging, des Widersprechens von Seiten des Webers ungeachtet, seiner Wege.

Der Wollenweber war nach dem Cours der Mandaten, welche damahls auf 3 p. Cent standen, ausbezahlt worden, hatte also über hundert und dreißig Livres in Papier erhalten, und keinen eigentlichen Schaden erlitten. Aber der ehrliche Mann wußte mit diesem, ihm gar nichts werth schelmenden, Gelde nicht umzuspringen.

Noch war also sein Widersacher mit den wollenen Strümpfen nicht lange weggegangen, als er vom Weberstuhl schied, sich in die Pontificalia warf, spornstreichs aufs Rathhaus lief, den gangen

gen Verlauf mit vieler Wärme im Vortrag berichtete, und um Hilfe und Satisfaction dringend bath.

Sogleich wurde die Sache in Betracht gezogen und dem französischen Capitän mit der Bitte um Untersuchung gemeldet. Dieser, entrüstet über die Unordnung, welche seinem ausdrücklichen Befehl, Niemanden Papiergeld anzunehmen, der es nicht gern nehme, zuwider vorgefallen war, versprach die strengste Genugthuung, und bestellte den Volkseutweber auf den andern Tag zu sich.

Als dieser um die bestimmte Zeit erschienen war, ließ der Capitän seine Leute mit Saß und Pack auf dem Markte aufmarschiren, ging alsdann selbst mit dem Beleidigten dahin, stellte sich vor die Fronte und fing an zu sprechen:

„Citoyens! Als ich den Befehl erhielt, unsere Gefangenen durch die Pfalz zu transportiren, so traute ich meiner eigenen Compagnie nicht, indem ich selbige nirgends von Ausschweifungen zurückzuhalten vermögend war, und die Pfalz ein mit der Republik in Freundschaft stehendes Land ist, in welchem wir uns gut betragen müssen. Ich bath um brave, aus der ganzen Halbrigade herangezogene Leute, auf welche ich mich verlassen könnte, und ihr waret es, die mir gegeben wurden. Wie froh war ich, auserlesene Mannschaft erhalten zu haben, deren erprobte Rechtschaffenheit und gute Aufführung mich nie in den Fall setzen sollte, mich meiner Mitbürger zu schämen.“

Aber wie schrecklich habe ich mich getäuscht! Ich hielt euch für lauter brave Soldaten und denoch sind auch unter euch böse Buben; aber ich will ihn züchtigen, den Kerl, der sich unterstand, schon beim Eintritt in dieses Land meine Befehle zu verachten und uns alle zu schänden!

Ihr alle, Vhrer, wißt, wie ernst mein Geboth war. Niemand Papiergeld aufzubringen, der solches nicht freiwillig nehmen wollte, keine Bedrückungen und keine Irregularitäten euch zu Schulden kommen zu lassen. Und doch ist dieses geschehen. Gestern hat es einer von euch sich einkommen lassen, diesem ehrlichen Manne (hier deutete er auf den neben ihm stehenden Weber,) Gewalt anzuthun, ihm gegen seine Einwilligung Mandaten für wollene Strümpfe hinzuwerfen und ihn noch obendrein auf das größte zu schimpfen.

Merkt's Bürger! Euch alle halte ich für schlechte Leute, wofern ihr mir den Kerl nicht sogleich anget, der diesen Schurkenstreich beging; denn ihr kennt ihn zuverlässig alle!" —

Alles schwieg — es that sich kein Mund auf den Schurken nachhaft zu machen. — Der Capitän wartete eine Weile. —

"Also lauter liederliches Gesindel? — Kein einziger Redlicher, der Mißfallen an dergleichen Lumpenstreichen hat?" —

Diese

Diese Stille; noch that sich kein Mund auf, den Schuldigen zu nennen. — In gespannter Erwartung harrten die zahlreichen Zuschauer auf der Strafe, in den Fenstern; endlich gerieth der Capitän in heftigen Zorn:

Schnell die Habresacs *) vor der Fronte abgelegt!"

Es geschah. Sie wurden alle durchsucht, um die Strümpfe in irgend einem zu entdecken, aber vergebens, sie fanden sich nicht und die Habresacs wurden wieder umgehängt.

Des Capitäns Zorn stieg; feuerroth glühte sein Gesicht, und

"Sacre nom d'Dieu!" schrie er, ich will den Kerl doch heraus bringen, und dann sollt ihr sehen! (zum Weber) "Suche er seinen Beleidiger heraus! Ich weiß wohl, daß er sich hiervor scheut, deswegen versucht' ich erst alles Andere. Kennt er den Kerl noch?"

"Ohne Zweifel, antwortete der Weber, wenn ich ihn suche."

"Nun so geh' er mit mir die Fronte hinab und geh' er denselben ganz ohne Furcht an." (Zu den Seinigen, unter welchen hier und da ein Gemurmel entstanden war.) Wehe dem, der diesem Manne hier das Geringsste in den Weg legt!! —

§ 5

Nach

*) Tornister.

Nach einigem Suchen stießen sie auf den Unterofficier, welchen der Weber auf der Stelle erkannte, denn er hatte seinen guten Freund zu scharf ins Auge gefaßt, als daß er ihm durch einiges Wenden und Drehen hätte entweichen können. "Dieser ist's!" rief er.

"So! — Vor die Fronte! Habt ihr Strümpfe bey diesem Manne gekauft?"

Der Unterofficier läugnete hartnäckig.

"Gewiß nicht?"

"Nein!"

Sein erschrockenes Aussehen verrieth ihn. Er ward auf des Capitäns Befehl visitirt und die Strümpfe wurden endlich im Rockfutter, worein nach hinten zu ein Loch geschnitten war, entdeckt.

"Schurke! schrie der Capitän, du bist Unterofficier, sollst Ordnung erhalten helfen, und du elender Mensch bist der erste, der sie stört?" — Hier packte er den bebenden Kerl wüthend bey der Brust, warf ihn schrecklich zu Boden und gab ihm mehrere Fußtritte, so daß ihn das Blut am Halse herabrann.

Ohne Weiteres wurde er alsdann von einigen Mann Weche außs Stockhaus gebracht und der Wollenweber bekam, gegen Herausgabe der empfangenen Mandaten, seine Strümpfe wieder zurück.

Nach diesem gingen die Republikaner wieder in die Quartiere, nicht ohne Gemurmel wegen der erhaltenen Ehrentitel, die sie auch wirklich nicht alle verdienten. Denn außer einigen wenigen hatten sie

nichts um die Sache gewußt, weswegen auch nachher der Capitän, als er eines Nähern deshalb berichtet war, den Unschuldigen eine Ehrenerklärung that, und ihnen seine Freude darüber ausdrückte, daß doch die meisten diejenigen noch sehen, für welche er sie anfangs gehalten hatte.

Den folgenden Tag mußte die Compagnie wieder aufmarschieren. Der Arrestant wurde herbeigebracht.

„Du hast, sagte der Capitän, dich deiner Stelle unwürdig betragen, und bist derselben verlustig. Wer befehlen will, muß zuerst gehorchen.“

Die silbernen Treffen auf den Aermeln, das Unterscheidungszeichen des Unterofficiers, wurden ihm vor der Fronte abgetrennt, und er also degradirt. Der Capitän nahm einem Gemeinen, den er zuvor dazu ausersehen hatte, die Muckete von der Schulter und gab sie dem Degradirten in den Arm, welchen er ins Glied stellte *), überreichte dagegen dem andern Stock und Treffen, und ernannte ihn öffentlich zum Unterofficier.

Den ganzen Verlauf der Sache meldete am Ende der Capitän dem Stadtrath, welcher aus Erkenntlichkeit für die schnelle vollkommene Genugthuung demselben die bestellten hundert und funfzig

*) Die Unterofficiere der Mousqueteren tragen keine Gewehre, sie sechten mit dem Säbel in der Faust.

zig Paar Schuhe unentgeltlich überschickte, und noch außerdem die höflichste Dankfagung deswegen machte.

Die Gemeinen sollten eigentlich den Hauswirthen die erhaltene Kost bezahlen; theils aber ihr gutes Betragen, theils die eclatante Satisfaction, welche ihr Mitbürger erhalten hatte, that so gute Wirkung, daß diese denselbigen nichts abnahmen, und sie vielmehr reichlich mit Allem versorgten.

Mehrere Wochen lang hatten sich in *** zwei französische Employes vom Verpflegungswesen bey Herrn ** Geschäfte halber aufgehalten. Beide waren noch junge Männer, nie gegen den Feind gestanden, und ihre Treue und Feinheit im Betragen hatte ihnen außer ihrem Hauswirth, noch manchen andern zum Freunde gemacht.

Pöblich erschienen von allen Seiten die Kaiserlichen, so daß die guten Leute nicht wußten, aus welchem Thor sie sich retten sollten, ohne in Desirische Hände zu gerathen, und endlich, rathlos, sich entschlossen auf dem Plage zu bleiben, sich auf dem Heuboden so gut als möglich zu verbergen und den Ausgang der Sache daselbst abzuwarten, welcher, wie sie hofften, immer noch zu ihrem Vortheil ausschlagen könnte.

Die Kaiserlichen rückten ein. Schwitzend vor Angst und Bangigkeit steckten die Employes hinter dem

dem Hen, und voll von Gedanken der traurigen
Ausichten, welche ihnen die widrigen Umstände
eröffneten.

In dieser dringenden Noth, sorgte unterdessen
ihr Hauswirth für sie. Der Gedanke, daß zwei
einzelne Gefangene dem Glück der Kaiserlichen Ket-
ten sonderlichen Zusatz machen würden und daß
seine beyden Gäste nicht einmahl eigentliche Sol-
daten seyen, die gegen sein Vaterland gekochet
hätten, überzeugte ihn, daß er durch ihre Verheim-
lichung und Rettung keine große Sünde an den
Deutschen begähe, und der Antheil, welchen er an
dem Schicksal dieser ihm werthen Leute nahm, gab
ihm Ansehn, alles Mögliche auszufinnen, um sie glück-
lich wegzuschaffen, und Muth genug, die aus einer
möglichen Entdeckung der Sache entspringenden Un-
annehmlichkeiten nicht zu scheuen.

Seine Dienstmagd war aus einem Rheinort ge-
bürtig, hatte daselbst noch einige Verwandte, und
unter andern einen erwachsenen Bruder, der im
Hause wohl bekannt war, und schon manche Ge-
fälligkeit und manches Gute daselbst genossen hatte.

Es mag aus der Achtung gegen die moralische
Natur herrühren, daß man diejenigen Leute am
sichersten zu Vertrauten wählt, die man sich durch
Bothschaften verbindlich gemacht zu haben glaubt.

Ohne also Anstand zu nehmen, schickte er noch
des nämlichen Tages aufs Dorf und ließ jenen
Bauern zu sich rufen. Er kam. Herr * * forschte
ihn

Ihn vor allen Dingen an, ob es wohl möglich sey, bey Nacht über den Rhein zu fahren, ohne daß es die Oestreicher bemerkten; und nachdem er hierüber befriedigende Auskunft erhalten hatte, so eröffnete er dem Manne, den er nie anders als ehrlich gekannt hatte, den ganzen Plan mit den beyden Emplones. Er sollte nämlich sich einiger Schiffe durch Geld und gute Worte zu verschern suchen, alsdann Tags darauf kommen, die Fremden abholen und ihre heimliche Uebersahrt besorgen.

Der Bauer war Alles wohl zufrieden, versicherte, es sey ihm sehr lieb, daß er auch einmal Gelegenheit habe, dem Herrn einen Dienst zu erwelsen, da er schon so viel von ihm genossen habe, und ging, um einzuwillen Alles aufs beste vorzubereiten, mit der Zusage weg, des folgenden Tages gegen Abend wieder einzutreffen.

Jetzt begab sich Herr " " zu seinen Anwesenden und verständigte ihnen die zu ihrem Einkommen gemachte Anstalten, wodurch sie so sehr in Entzücken geriethen, daß ihre Dankfagungen sich in ganzen Strömen ergossen, und alle Besorgniß aus ihren erleichterten Herzen schwand.

Des folgenden Tages stellte sich der Bauer richtig ein, erzählte, wie er einen Kahn mit zwey Schiffern in Bereitschaft habe, und Alles in der schönsten Richtigkeit sey. Kaum war also die Dämmerung so weit eingebrochen, daß jeder auf der Straße Gehende dem andern ähnlich war, so machten sich,
nach

nach tausend Dankversicherungen, die Employés in ganz veränderter Kleidung mit demselben auf den Weg und kamen glücklich auf dem Dorfe in seiner Behausung an. Die ganze Mahlzeit, welche ihnen hier gereicht wurde, bestand aus Kartoffeln, Butter und Brot. Dafür legten sie der Hausfrau eine halbe Carolin auf den Tisch. Diese aber, voll Grimm über die geringe Bezahlung, verlangte geradezu mehr. Sie gaben erstaunt noch eine halbe Louisd'or. Die Frau wurde immer gröber und sagte ihnen rund heraus, wenn sie ihr nicht hinlänglich Geld reichten, so würde sie sogleich zu einigen im Ort einguarterten Kaiserlichen gehen und Alles verrathen. Auf diese schändliche Art erpresste sie für ihre magere Kost zehn Louisd'or, und begegnete noch obendrein den beiden Gästen mit der unverschämtesten Grobheit. Denn, von diesem Allen, dachte sie, erfährt Herr * in * kein Wort.

Man machte ein Strohlager zurecht, und streckte sich darauf, um ein wenig zu ruhen, bis die Zeit zur Ausföhrung herannahen würde. Nach Mitternacht rüsteten sie sich auf, nahmen ihre Bündel auf den Rücken, und verließen in größter Stille Haus und Dorf.

Mit beflommener Brust gingen jetzt die Fremden nebst dem Bauer auf den Rhein zu. Die Nacht war finstcr; Alles um sie öde und leer; die ganze Natur im tiefen Schlummer begraben. Die
 behre

hehre Stille, die ängstliche Erwartung ihrer Erlösung, und das Vorschweben der Gefahr, in welche sie durch etwannige Entdeckung gerathen könnten, machte ihr Herz pochen, und beklemmte ihre Brust. Schon hatten sie das Wasser im Angesicht, schon dem Schiffer und Bauer mehrere Carolins gezahlt — schon hatte die Freude beim Anblick ihres Vaterlandes beynahe alle Bangigkeit vertrieben, schon waren sie im Begriff den Kahn zu bestiegen — als plötzlich mehrere starke Kerls aus einem nahen Gebüsch hervorsprangen, und auf sie zuliefen.

Die Nacht und ihre Phantasie hatten selbige ihnen im ersten Augenblick als Vesperechter dargestellt und sie vor Schrecken starr gemacht. Es waren aber nichts anders als Bauern, welche mit dem Schiffer und dem vertrauten Führer der Employes ein Complot zu deren Verderben geschmiedet hatten.

Die Franken wurden gepackt, ihnen Geld, Uhren und Gepäck abgenommen. Die Drohung, sie, wöfern nur ein Laut nach Hülfe über ihre Lippen käme, den Kaiserlichen in die Hände zu liefern, machte selbige stumm, und sie gaben Alles gutwillig hin.

Über nicht genug. Nachdem die schändlichen Kerls Alles hatten, was nur genommen werden konnte, so fingen sie an den beiden Franken die Kleider vom Leib zu reißen, und da diese es versuchten sich zu wehren, sie mit Schlägen zu mißhandeln. Einer von ihnen entzog sich ihren Hän-

den

den und entsprang in Heind und Hosen; der andere, welcher seinem Gefährten nachfolgen wollte, wurde schrecklich geprügelt, entlieft endlich doch, fiel aber in einer gewissen Entfernung sinnlos zu Boden.

Der zurückgebliebene Handlenshaufe ließ sich nicht einkommen, daß die Geplünderten den Rückweg finden würden, ohne den Kaiserlichen Patronisation in die Hände zu fallen, beruhigte sich bei der geträumten Sicherheit vor Entdeckung, theilte die Beute und ging ein jeglicher in sein Haus. Was die Ruchlosen weiter mit den Republikanern im Sinne hatten, das weiß der Himmel. Viel Gutes nicht! — Wahrscheinlich hätte der Vater Rhein selbige in seinem Schooße bergen müssen.

Unterdessen hatte derjenige, welcher zuerst entsprungen war, ohne großen Umschweif den Rückweg glücklich zurückgelegt, und war in seines vorigen Wirthes Hause zu ihm in seiner traurigen Gestalt glücklich wieder angelangt. Schrecken überfiel Heeren bei seinem Anblick und angestollte Besorgniß wegen des zurückgebliebenen zweiten Mannes. Er fraumen und Unwille, und Freude über den noch glücklichen Ausgang des angelegten Dübensfluges wechselten in seiner Seele bei der Erzählung des armen Neufranken. Sehnlich erwartete er den andern jeden Augenblick, aber die ganze Nacht schlich mit bleyernen Füßen vorüber, ohne daß er erschien.

Wir verließen ihn, als eine Ohnmacht ihn zur Erde warf. Man hatte dieß nicht bemerkt, sondern geglaubt, er sey glücklich in dem Gebüsch entkommen, und ihn also ruhig liegen lassen. Er erwachte endlich wieder, suchte, der Gegend völlig unkundig, nach einem Ausgang und dem richtigen Weg, und irrte auf diese Art die ganze Nacht im Wald umher. Erst als es völlig getagt hatte, war er im Stande sich ein wenig zu orientiren, und gelangte zuletzt unweit der Stadt an. Es war acht Uhr Morgens; wie konnte er also in seinem, mehr als halbnackten Zustand zum Thor hineingehen? Glücklicherweise war nicht fern das Haus eines Fabrikanten, den er beim Einkaufen einiger Nothwendigkeiten und bei Besichtigung der Fabrik kennen gelernt hatte. Zu diesem ging er, empfing daselbst Kleidung, um sich zu bedecken, und begab sich darauf in die Stadt zu seinem vorigen Hauswirth und seinem Cameraden.

Groß war das Vergnügen Benders, über sein Wiedererschienen, aber auch eben so groß die Betrübnis über den mißlungenen Plan zu ihrer Rettung und ihre Indignation über die Niederrichtigkeit des Bauers, dem sie sich anvertraut hatten.

Sie krochen Bende niedergeschlagener als vorher wieder auf den Heuboden und hatten hier Muße genug, ungestört über die Ereignisse der fatalen Nacht und die finsternen Wolken die am Horizonte ihres Schicksals aufstiegen, Betrachtungen anzustellen.

Raum

Kaum war der Mittag vorüber, als der Bauer, dem Herr * * die Employes anvertraut hatte, sich einstellte. Eifrig suchte der Schust sein Verbrechen hinter die Miene der Redlichkeit and der Freude über die vorgebliche glückliche Ausführung des bewußten Plans zur nachtheiligen Ueberfahrt zu verpacken. Mit schuldlosem, heiterm Gesicht und hoffentlichem Gruße trat er ins Zimmer. Herr * * wollte seine Verstellungskunst auch auf die Probe setzen. — Ich lasse Beide selbst sprechen.

Herr * *. Nun wie ging's, mein Freund? —

Bauer. (freudig und vertraulich) Herrlich! Herrlich! sie sind drüben, ohne Anstand. Viele Complimenten hab' ich zu überbringen, und sie lassen noch tausend Dank sagen für alles Gute.

Herr * *. O? Um wie viel Uhr? — hat Niemand etwas gemerkt?

Bauer. Kein Mensch, 's ging Alles nach Wunsch. Den wir haben sie zu Abend gegessen und geschlafen; um ein Uhr gingen wir zusammen an's Rhein und — sie schwammen hindüber.

Herr * *. So? So? Das ist ja vortrefflich!

Bauer. O! ich hab' ihnen 'ne Freude drüber! Kann's gar nicht sagen — die Leute hätten mich in der Seele dauern sollen, wenn sie unglücklich gewesen und gefangen genommen worden wären. Es waren 'n Paar scharmanke und rechte brave Leute.

W a

Herr

Herr * *. (Oeffen die Lunderung über den Banden immer höher stieg). Das freut mich herzlich. Haben Sie Euch auch gut belohnt? — Bauer. Kann's nicht anders nehmen! Recht höhnert haben Sie bezahlt. Und wie Sie sich bedankt haben! — Die Thronen sind mir ordenlich in die Augen getreten. — Jetzt war es Herrn * *. unerträglich, noch länger zurück zu halten. Er riß dem Unverschämten die Maske ab, welcher wie vom Blitz getroffen, ganz bleich da stand, als er sah, daß er verrathen sey, und vor panischem Schrecken kein Wort hervorzubringen im Stande war.

„Schlechter, elender Schurke, rief Herr * *. spare Deine verruchte Mühe. Dein Verbrechen länger hinter der Maske der Redlichkeit zu verbergen. Ich weiß Dein ganzes mörderisches Unternehmen, und gegen Deinen Plan sind die beiden Unglücklichen, welche in Deine schlechten Hände fielen, schon in Sicherheit. Auf Dich Elenden glaubte ich mich verlassen zu können, ich hielt Dich für redlich, und Du, dem ich schon so manches Gute erwiesen, warst im Stande mein Vertrauen so schändlich zu missbrauchen, und hast noch obendrein die gränzenlose Impertinanz, mit auf die anfängendste Art von der Welt ein Märchen vorzutragen, um mich recht sicher zu überzeugen; dazu gehört viele Verdorbenheit! — Aber schwer sollst Du diese Spitzbüberei büßen, sie soll dich reuen, so viel Haare Du auf deinem

heinem Kerse zählst, darauf kannst Du rechnen,
Und jetzt marsch aus meinem Hause! Zu finden
werde ich Dich schon wissen. Du aber lässest dich
von nun an nicht bey mir blicken, wenn Du nicht
fortgepragelt seyn willst."

Der Kerl wollte anfangen zu sprechen.

"Kein Wort! fort mit Dir!" Hier nahm er ihn
bey der Brust und warf ihn hinaus.

Den beyden Employes blieb nun nichts übrig,
als sich den feindlichen Händen zu überliefern. Sie
stellten sich als Gefangene, wurden nach Mann-
heim transportirt, dort aber sogleich ausgewechselt.

Als Moreau noch im Vordringen begriffen war,
rückte gegen Abend die französische Armee, nach
Wunsch der Oesterreicher und Sachsen, in Pf. Kür-
assien ein, und umgachet vorher ein Stabs Offi-
zier mit der Versicherung darin angekommen war,
daß der Einzug in größter Ordnung geschehen, und
Niemand an seiner Person oder seinem Eigenthum
Schaden zugefügt werden sollte, so waren doch die
Befehlshaber nicht abzubieten, daß sie nicht, während
das Quatcorps einmarschirte, sich in die Woe-
stadt verlagern und während plünderten und toben.
In der Stadt selbst ging es so tumultuarisch nicht
überall ab, wie man sich zu denken hätte.
Die Republikaner marschirten auf dem Markte
auf, wurden sich vertilgt, liefen alsdann arbeitslos
hins.

theils in die Wirthshäuser, und ließen sich da gratis aufwarten, ohne jedoch merkliche Ercoffe zu begeben. Aber nulla regula sine exceptione. In einem dieser Gasthöfe hatte sich unglücklicher Weise gerade ein ganzer Trupp von der Hefe der Mannschaft bensammen eingefunden — lauter impertinente, andschwefende Kerls. Sie foderten befehlertsch Wein und Essen vom Wirth, welcher auch auf der Stelle solches herbeschaffte.

Ganz natürlich zapfte man aber nicht von dem Kesten, der im Keller lag, zu diesem Saufgelage, sondern brachte einen mittelmäßigen, aber immerhin guten Wein; wiewohl man sich wohl vorstellen konnte, daß es mit dreß bis vier Maßen hier nicht abgethan seyn würde.

Aber siehe da! den Herren war das Getränk nicht gut genug, sie waren seit einiger Zeit daran gewöhnt, die delicatessten Weine wie Wasser fließen zu lassen, und ihren verwöhnten Gaumen konnte eine gewöhnliche Sorte gar nicht mehr kitzeln.

„Was ist das für Manier, fuhr einer von ihnen den Wirth an, daß Er uns eine solche elende Belähe vorsetzt? — Wir sind euch Deuten zu gelinde, man muß anders mit euch sprechen. Gleich gehe Er in den Keller und hoh! Er von seinem besten Wein herauf, oder wir werden ganz andere Saiten aufspannen! — Der Essig da ist nicht mehr werth, als daß man ihn auf die Straße schüttert!“

Woh.

Bei diesen Worten wurde ein Fenster geöffnet und aller auf dem Tische stehende Wein hinaus gegossen.

Der Wirth gereth in Angst, schüttete richtig eine Anzahl Flaschen mit seinem besten Gewächs, und schenkte ihnen mit dem Besage ein: "dieser wird schmecken, meine Herren."

Er hatte dieses nicht ohne Grund gesagt, denn es war ein für jene Gegend, bei gegenwärtiger Zeit, wirklich guter Wein, welchen er seinen unwillkommenen Gästen jetzt reichte *).

Sie tranken ihn zwar, aber er war noch lange nicht das, was sie unter einem recht guten Wein verstanden; sie erklärten daher dem Wirths bloß, daß dieser trinkbar sey, und durstig von dem eingeschluckten Staube auf dem Marsche und der Hitze des Tages **) gossen sie das Getränk in sich hin-

R 4

ein,

*) Man muß wohl überlegen, daß in jenen Gegenden der Wein, theils wegen sehr starker Consumtion durch die beständig dort liegenden Kaiserlichen Heere, theils wegen Miskwachs, schon seit langer Zeit wenigstens so theuer ist, als er sonst im Vaterlande war, und daß ein Wein, welchen man in vorigen Zeiten für mittelmäßig hielt, jezo eine recht gute Sorte ist. Bei den Wirthen trifft man aus diesem Grunde nicht leicht mehr zehn bis zwölfjährigen, eigentlich vortrefflische Weine an, weil selten jemand Lust haben würde, das ungeheure Geld hinzulegen, welches ein solcher Kosten müßte.

**) Es war in der Mitte Julius.

ein, als wenn sie wie das berühmte Faß der Danaiden beschaffen gewesen wären. Allein es konnte auch nicht fehlen, daß die Menge Weins ihnen das Cerebellum schwindelnd, und sie noch gänzlich betoffen machte.

Da hob ein Vörmann und Toben an, daß man beinahe hätte glauben sollen, die Erde hebe sich aus ihrer Achse und das Gemüth des Himmels sey im Einsturze begriffen.

Auf einmahl fiel es den tollen Köpfen ein, der Wein, welchen sie jetzt tranken, sey nicht mehr der vorige; man habe darauf gerechnet, daß sie nicht mehr so genau unterscheiden würden, und ihnen, sich darauf stützend, wieder schlechtern vorgesetzt.

Es war jedoch bloße Täuschung, der Wein war noch der nämliche.

Der Wirth mochte entsetzen reden, was er nur wollte, so blieben sie dennoch fest bei ihrer Behauptung, ließen ihn am Ende gar nicht mehr zu Worte kommen und verlangten, er solle über die vermeinte Beleidigung, er solle auf der Stelle wieder vom bessern Weine hohlen, oder es würde ihm übel ergehen.

In welcher Verlegenheit befand sich nicht der arme Mann! Schaffte er keinen bessern an, so war er in größter Gefahr, und wo sollte er ihn hernehmen, da er den besten, welchen er besaß, schon aufgebraucht hatte? Er bath sie, nachdem alle Versicherungen und Besehrungen vergeblich verschwunden waren,

waren, es möchte einer mit ihm in den Keller gehen, und sich selbst überzeugen, daß sie sich irrten.

„Wah! schrie einer, hat der Epikurabe unter dessen den guten Wein auf die Gasse gebracht?“ —
Dann fielen sie über den Unschuldigen mit Degenwuth her, zerschlugen ihn unbarbarisch, und würden ihn wahrscheinlich nur todt haben liegen lassen, wenn nicht zum größten Heil in diesem Augenblicke ein General vorbeigegangen, und auf das schrecklich tönende Hilfsgeschrei des Mißhandelten in die Stube geeilt wäre.

Ohne sich lange zu besinnen, zog er den Säbel, hieb mit flacher Klinge so lange unter die Kerl hinein, bis sie den Wirth los ließen, und jagte sie so sammt und sonders zur Stube hinaus, mit der Drohung: jeden, der noch einen Fuß herein setzen würde, auf der Stelle erschießen zu lassen.

Während er noch mit Hinaustreiben beschäftigt war, passirten einige berrunkene Bolontär's am Hause vorbei, steckten bei vernommenem Lärm die Köpfe zu den Fenstern hinein, und als sie den General, den sie jedoch wahrscheinlich für einen geringern Officier hielten, mit der Klinge auf ihre Kameraden hineinarbeiten sahen, schlugen sie ohne weiters auf ihn an, so daß er, wollte er nicht ein halbes Duzend Kugeln im Leibe haben, retiriren mußte.

Plötzlich hörten aber die Verwundenen, daß es ein General von Wichtigkeit sei, und gaben Fersengeld,

seufzest, weß, wofern sie ertappt wurden, ihre
Köpfe unrettbar verloren gewesen wären.

Der arme zerblühte Wirth, welcher unterdessen
bennähe ohne Zeichen des Lebens in seinem Blute
auf dem Boden gelegen, wurde jetzt zu Bette
gebracht, und nach einem nicht kurzen, schwerlichen
Krankenslager glücklich geheilt.

Fre
Ten
ute
tte
nen





Tod des Generals Marceau.

XII.

R e d e

des nun verstorbenen La Harpe.

Bei Eröffnung des republikanischen Cyceums
zu Paris.

Welch ein beruhigender, tröstlicher Gedanke stellt
sich mir jetzt in dem Augenblick dar, wo ich zum
ersten Mal wieder vor Ihnen aufrete! Welch ein
auffallender Contrast zwischen dem, was ich ehemals
an dieser Stätte sah, und jetzt hier sehe! Wie ver-
schieden die Charaktere, welche diese hier im Ufsl
der Wissenschaften und Künste seit zehn Jahren üb-
liche Geuerlichkeit von Zeit zu Zeit annahm! Wenn
die Einbildungskraft, nur allzu lang von schmerz-
lichen Erinnerungen darnieder gebeugt, wider ihren
Willen auf das Vergangene zurückblickt und es ver-
wünscht; zu wie viel größerm Vergnügen muß es
Ihr nicht gereichen, sich mit dem Gegenwärtigen zu
beschäftigen, welches Ihr neue Kraft, neues Leben
verleiht! Lassen Sie uns nie das eine vergessen,
damit es nie, nie wieder über uns komme! Es
wird dazu dienen, den Genuß des andern zu erhö-
hen, und uns in Stand setzen, ihm eine feste und
ununter-

Tod des Generals Marceau.



ununterbrochene Dauer zu verschaffen. Hier, an dem nämlichen Orte, wo wir uns jetzt versammelt haben; während der nämlichen Epoche, welche wir jetzt fernern; hier sah man einge, was man noch nie sah, einen den Künsten geweihten Tempel, welchen Barbaren in Besitz genommen hatten. Nicht dünkte ich sehr sie nach die Hürer, welche sich Patrioten nannten; diese Volkseindrücker, welche sich für Volkeregerer abgaben, und scharenweise sich unter uns drängten. Grotesk war ihre Kleidung, welche sie vorzugsweise die patriotische nannten, als ob der Patriotismus schlechterdings lächerlich und schamlos seyn müßte. Grob war ihr Ton, brutal ihre Sprache, welche sie die republikanische nannten, als ob Grobheit und Unanständigkeit zu den wesentlichen Eigenschaften eines Republikaners gehörten. Ihre verzerrten Gesichtszüge, ihre schenen, unsicheren Augen, zeigten deutlich genug von ihrem bösen Gewissen. Mit stieren und drohenden Blicken saßen sie überall umher, auf den Apparat der Wissenschaften, welchen sie nicht einmahl zu nennen wußten, auf die Denkmäler der Tugend, wovon sie gar keinen Begriff hatten, auf die Hüften jener großen Männer, welche sie kaum den Namen nach kannten. Schon damals konnte man merken, daß der Publiz, dieser literarischen Procht, dieser harmlosen Luxus, diesen Schatz des Geistes und des Talents, jenen heimlichen und arglistigen Haß, jene überbissene Rache, in ihnen rege machte, welche sich

sich in die dunkelsten Schlupfwinkel der Eigenliebe
 zu verbergen pflegt, und den unwissenden, schlecht-
 denkenden Menschen gegen Alles empört, was bes-
 ser ist als er. Gleichwohl wagten sie es dennoch
 noch mehr, das eben so schändliche als rasende Vor-
 haben öffentlich zu äußern, welches sie bereits seit
 geraumer Zeit hinter sich Verabredet hatten, und das
 auf nichts Geringeres abzwirkte, als alles das von
 der Erde zu vertilgen, was die Menschen über ihre
 erhabene und eigentliche Bestimmung belehren, und
 sie eben dadurch aufklären und veredeln kann. Ehe
 sie ihnen jede Art des Unterrichts entzogen, wollten
 sie erst alle diejenigen, welche ihnen denselben er-
 theilen konnten, herabwürfigen und in Schrecken
 setzen. Es ist nicht zu läugnen, daß sie dieß schla-
 genum einwärts hatten. War irgend etwas ver-
 mögend, Schrecken auf der einen, und Abscheu auf
 der andern Seite zu erregen, so war es unzehlar
 dieß, daß man es mit ansehen mußte, wie diese
 Trabanten der Tyrannen sich den Vorzug über die
 Beschäftigungen des Geistes anmaßten, seine Frey-
 heit bedrohten, seinen Flug hemmten, ihn nach ih-
 ren Absichten lenkten, und das geringste Streben
 nach Unabhängigkeit, welches ihm doch ganz eigen
 zu seyn pflegt, mit dem gräßlichen Blick der In-
 quisitoren belauschten. Doch was sag' ich! Sie
 unterbrachen ja so gar mit ihrem wüthigen Gebrüll,
 mit ihrem rauhen Geräusch, mit ihrem blutgierigen
 Geschrey die sanften Lehren der Weisheit, die har-

monst-

monstrosen Thne des Gntes, und pfereten nach den
Gefängen der Mufen die gräßlichstenlieder her,
dergleichen man sonst nur bei den Trolesen und
Caralben vernahm *). Kurz, von diesem Ueberfall
unserer Tyrannen, welche unsere friedlichen Ver-
sammlungen entweihten und störten, läßt sich kein
treffenderes Gemälde entwerfen, als wenn man die
Fadel zu Hilfe nimmt, welche erdichtete Ungeheuer
schuf, damit wir dadurch in Stand gesetzt wurden,
wirklich existirende Ungeheuer zu schildern. Die
auffallende Aehnlichkeit der Verhältnisse muß uns
entschuldigen, daß wir so häßliche Gegenstände mit
einander vergleichen. Man darf es uns nicht ver-
übeln,

*) Einst stieg ein gewisser Varlet im Pyceum
auf die Tribune, und las ein Gedicht zum
Lobe Marat's ab. Schon dieser Titel sagt
Alles; nicht zu gedenken, daß es dem scham-
losen Dinge durchaus an Rhythmus und Men-
schenverstand fehlte. Der Verfasser declamirte
es ganz in dem affectirten Ton, und mit den
seltsamen Grimassen eines Jakobinerredners,
eine feierliche Stille herrschte rings um ihn
her. Da ich jedoch die Zuhörer weit auf-
merksamer beobachtete, wie er, so bemerkte
ich, daß sie, ungeachtet der Befürzung und
des Entsetzens, welches man ihnen an den
Minen ansah, sich bei mehreren Stellen die-
ses Gedichts kaum des Lachens enthalten
konnten. Es starb ihnen aber auf den Lip-
pen, denn das geringste Kennzeichen des La-
chels oder der Mißbilligung, würde ein To-
desurtheil nach sich gezogen haben. So war
das Verhältniß zwischen der Versammlung
des Pyceum und einem Varlet beschaffen. Es
wird eben nicht undienlich seyn, daselbe
wieder in Erinnerung zu bringen.

Abeln, daß wir uns widerlicher Bilder bedienen, da sie so trefflich zur Sache passen. Es gibt Menschen, von welchen man nicht sprechen kann, ohne seine Zunge auf eben die Art zu entehren, wie sie selbst die Natur entehrten. Hätte unsere Sprache die Biegsamkeit jener, deren sich Virgil bediente, als er die Harpyen beschrieb, dann würde ich sie Ihnen schildern diese häßlichen, unsaubern, gefräßigen Thiere, wie sie mit ihrem freischendenden Geschrey, mit ihrem beschmutzten Gefieder, ihren krallenartigen Nägeln und ihrem verpesteten Athem auf Meneps Gastmahlen losstürzen, die Speisen, die Töfel, die Gäste mit ihren Excrementen verunreinigen, und sodann mit ihrem Raube durch die Kiste davon eilen.

Und ich, der ehemals in diesem Gymnasium ganz andere Tage mit angesehen hatte, als die Bürger aller Classen und Stände den Grundsätzen der wahren Freiheit, welche von wahren Patriotismus proklamirt wurden, ihren lauten Beifall zusaugten; ich richtete meinen beobachtenden Blick auf Alles, was um mich her vorging; faßte schon damals in meinem Herzen den Vorfaß, diesen Aufzug, welcher mit den Wissenschaften getrieben wurde, allen Wölfen der Erde zu denunciiren, in der festen Ueberszeugung, daß man uns denselben gewiß nicht zur Last legen könnte, so bald die Ursachen desselben bekannt und gehörig entwickelt würden. Ich mußte

zwar mehr als zu wohl, daß man mich schon seit geraumer Zeit vor vielen andern zur Proscription bestimmt hatte, zu welcher man mich nach Verlauf einiger Monate auch wirklich verurtheilte; ich wußte, daß besoldete Spitzhunde alle meine Worte belauschten, und dieselben in Gifte verwandelten *); aber dennoch werden mir alle die, welche mich in diesem Zwischenraum sahen und sprechen hörten, das Zeugniß geben, daß ich weder mein Betragen noch meine Sprache veränderte. Schon ein halbes Jahr vorher hatte ich in einer sehr gangbaren Zeitschrift die Ursachen angezeigt, warum ich glaupte in Betreff des gemeinen Wesens das Stillschweigen beobachten zu müssen. Die Art und Weise, wie ich mich hierüber erklärte, mußte Jedermann überzeugen, daß ich hinsichtlich bloß darum mit der Wahrheit zurückhalten würde, weil sie andern nichts nützte, aber keinesweges deswegen, weil ich mich scheute, sie zu bekennen. Sie werden am besten hierüber urtheilen können, wenn ich Ihnen, wie sogleich geschehen soll, die Piesen vorlege, welche ich in der Mitte des verfloffenen Jahres dem Druck übergab, und die dem Gebäude gleichsam zur Grundlage dienen sollten, welches ich über Verunst und der Freiheit zu erbauen hoffte; so bald mir die Mittel nicht fehlten, um mich zu vertheidigen. Seitdem ich diese Nachrichten aus dem Druck gegeben, Man blühtet mich, ich würde fast täglich in gewissen Blättern geschmäht, welche ich nie las, und von Personen, die mir gar nicht bekannt waren.

Zestumstände daran zu arbeiten gestatten würden. Ein Gelehrter ist zugleich eine öffentliche Person, mithin hielt ich es für Pflicht, so wohl meinen Zeitgenossen, als auch der Nachwelt (wenn anders mein Name bis zu derselben gelangt,) von dem Antheil Rechenschaft ablegen zu müssen, welchen ich als Bürger und Schriftsteller an den Ereignissen nahm, die unsere erlaunenswürdige Revolution in ihren verschiedenen Perioden bewirkte. Ich wünschte so wohl durch mein Verrathen als durch meine Schriften zu bewelsen, daß ich in den fünf Jahren, wo man mich meiner sämmtlichen Habe beraubte, ohne mich über etwas zu beklagen, oder etwas zu begehren, ohne mich zu brüsten, oder den Muth sinken zu lassen, nie eine andere Absicht hatte, als die Beförderung des allgemeinen Wohls, nie ein anderes Interesse, als das Interesse meines Vaterlandes.

Urtheilen Sie selbst, wie sehr ich mich nach Maßgabe dieser Gesinnungen über die glückliche Veränderung freuen müsse, welche man hier, so wie allenthalben, ja vielleicht auf eine noch weit merklichere Art wahrnimmt, da die Denkfreiheit, auf welche ohnehin alle Menschen gerechte Ansprüche zu machen haben, besonders für solche Menschen Bedürfnis ist, welche denken können. Die Personen, welche hier den Vorrug führen, sind nicht mehr jene herrschsüchtigen Dummköpfe, welche sich nur in der Absicht einfanden, ihre Gegner auszuspähen, und
ihre

Ihre Schlachtopfer sich anzusehen. Nein, es sind diejenigen unter unsern Repräsentanten, welche man ausdrücklich zu dem Geschäft bevollmächtigt hat, die Wissenschaften wieder in Aufnahme zu bringen und ihre Lichtstrahlen von neuen zu sammeln. Es sind die nämlichen, welche die Nationalgerechtigkeit zur Rache gegen die Verbrechen der neueren Vandalen auffoderten; dieselben, welche im Namen dieser Gerechtigkeit den Wissenschaften und Künsten Bestand und Aufmunterung versprochen. Es sind Mitglieder des Volksrates, welche Gutes stiften, und dadurch zeigen, daß ihnen die Wohlfahrt des Volks wahrhaft am Herzen liegt. Es sind Deputirte der Sectionen, die es um so mehr verdienen, sie zu repräsentiren, da dieselben von aller Knechtschaft befreiet sind. Von solcher Art sind die Männer, welche sich in diesem Bezirk einfinden, hier gleichsam zu Hause gehören, und sich in zweiseitiger Rücksicht, nämlich als Freunde der Wissenschaften, und als Kinder der Freiheit mit uns verbinden. Wir führen einerley Sprache, hegen einerley Wünsche, bekämpfen einerley Feinde. Vor so verehrlichen Mitbürgern darf ein Republikaner sich nicht fürchten, die Wahrheit zu enthüllen, wenn er sich ja vor etwas fürchten könnte. Zeigten sie sich der Ehre würdig, dieselbe zu sagen, so sind sie auch würdig, sie zu vernehmen.

In den ersten Tagen unserer Revolution machte ich es mir zu einem meiner ersten und dringendsten
Ge.

Gefchäfte, auf dieser nämlichen Tribüne den traurigen Zustand unserer Censur unter der ehemahligen Regierung zu schildern. Hätte man mir da mahl gesagt, daß diese eben so ungerechte als boshafte Auspasteren, welche man über den Verstand des Menschen auslachte, gegen die blinde und barbarische Tyranney, wodurch man ihn einige Jahre nachher vollends zu Boden drückte, für nichts zu achten wäre; würde ich, würde Jemand von uns allen, dieß für möglich gehalten haben? Dennoch würde es die allzeruverlässigste und untrüglichste Prophezeiung gewesen seyn. Es bedarf hierüber gar keiner Beweise, denn die Thatfachen sprechen, und sie liegen gar nicht weit aus unserm Gesichtskreise. Was diese, so wie jede andere Eigenthum jener merkwürdigen Epoche betrifft; einer Epoche, die (zum Glück für die Menschheit und zum größten Unglück für Frankreich,) in den Jahrbüchern der Welt ohne Beispiel ist; einer Epoche, welche die Gerechtigkeit kommender Jahrhunderte die Regierung der Ungeheuer nennen wird; so kann man über die ungeheure Menge von Verbrechen, Schandthaten, und Gräueln, welche sie erzeugte, nicht genugsam erstaunen. Die Rächerin Wahrheit, welche nur allzu lang, aus Furcht vor dem Mordmesser und vor dem Tode, verstummen mußte, hat sich plötzlich von neuem erhoben; nicht etwa aus den Gräbern, denn nicht einmahl Gräber wurden den hingerichteten Schlachtopfern zu Theil, da man die Natur selbst

dann noch am Menschen mißhandelte, wenn er nicht mehr am Leben war; nein, aus der Tiefe jener ungeheuren Gruben, welche mit verstümmelten und zuckenden Leichnamen angefüllt wurden, aus jenen stinkenden Kerkern und verpesteten Klostern, worin die Gefangenen bey lebendigem Leibe verfanften, aus den Fluthen jener Ströme, deren Lauf von Leichnamen gehemmt ward, von dem Steinpflaster auf unsern öffentlichen Plätzen, welches noch dermaßen liberal mit Blut besetzt ist, aus den Trümmern unserer verheerten und in Asche verwandelten Städte, aus so manchem unermesslichen Strich Landes, welchen man mit Feuer und Schwert verwüstete, und wo nunmehr so wohl Häuten als Schloßern im Schutt liegen. Aus diesen und unzähligen andern Denkmählern einer Alles vernichtenden Wuth, wovon man noch nie etwas Aehnliches sah oder hörte, brach auf einmal, laut emporschallend und durch den fortdauernden dröhnenden Widerhall vervielfältigt, die Stimme, die jammernde schreckliche Stimme, der über ihre Mißhandlungen empörten und wehklagenden Menschheit empor; eine Stimme, dergleichen man noch nie vernahm, seitdem es Menschen und Verbrechen auf Erden gibt; eine Stimme, die das Herz zusammenpreßt, vor der das Blut in den Adern erstarrt, welche die Nerven zerfleischt und die Seele durchbohrt; eine Stimme, die zu Gott und Menschen, und allen künftigen Geschlechtern um Rache schreyet, und jeden Rechtschaffenen mit

mit dem fließten Schmerz erfüllt; so etwas erlebte
zu haben.

Und gleichwohl sind alle diese Abscheulichkeiten
bey weitem nicht vollständig, sondern nur Skizzen-
weise, und zwar in einzelnen zerstreuten Blättern
skizziert worden; jeder erzählte nur das, was er mit
angesehen und erduldet hatte; die Klage war immer
sehr ausdrucksvoll, mitunter so gar beredsam; aber
Alles zu wissen, und Alles zu sagen, war Niemand
im Stande. Der Genius der Geschichte mußte sich
zu seiner eigenthümlichen Höhe emporheben,
und von dort auf alle im Staube begrabene Gene-
rationen herabblicken, mußte alle Grabmäler aus-
ständig zu machen, alle Erdöffnungen der Verstorbe-
nen, alle vertraulichen Aeußerungen der Elenden,
alle ruchlosen Großsprecherereyen der Bösewichter,
vielleicht sogar die Gesandnisse der Demüthigen zu
erforschen suchen, wenn er ein ausführliches, voll-
ständiges Gemälde daraus verfertigen, und das
selbe der Nachwelt zu ihrem Schrecken und zu ih-
rer Belehrung aufstellen wollte. Bis dahin kann
man sich setzen ändern, als nur einen sehr unvoll-
ständigen, Begriff davon machen; und gesetzt auch,
die Geschichte wäre zu diesem vollständigen Begriff
gelangt, wer weiß, ob sie ihn vollständig darstellen
könnte; wer weiß, ob es möglich seyn würde das
zu schildern, was zu vollstrecken möglich war; ob
nicht der Mann von Genie, welcher sich dieses Ge-
schäfts unterzöge, entweder um sein selbst oder um

anderer willen, die Feder aus der Hand legen, und vor dem Gedanken zurückschauern würde, sich über die Gränze aller nur erdenklichen Schrecknisse und Abscheulichkeiten hinauszuwagen?

Einem sehr Charakteristischen Zug dürfen wir bei dieser Gelegenheit nicht mit Stillschweigen übergehen, den auch die Nachwelt nicht unbemerkt lassen wird, und welcher kürzlich in Folgendem besteht: Wenn sonst die Dichtkunst, die Beredsamkeit und Geschichte, welche das Menschengeschlecht von jeher zu Werkzeugen seiner moralischen Rache erkor, die Schilderung verächtlicher Bösewichter entwarf, welche dasselbe zu unterjochen strebten; so machten sie uns doch wenigstens eine oder die große Eigenschaft an ihnen bemerkbar, daß es gleichsam das Ansehen hatte, als müßten sie auf die erhabene Schaubühne ihrer Verbrechen zu ihnen emporsteigen; statt dessen aber sehen sie in vorliegendem Fall sich genöthigt, die Sumpflöcher und Mistgruben zu öffnen, und tief in den Schlamm zu unsern Tyrannen herabzu-
steigen, um dort die Grundlage ihres ephemerischen Throns zu entdecken, der uns gewiß sehr possierlich vorkommen würde, wenn er nur milder furchtbar wäre. Wenn die erstaunte Vernunft ihr Augenmerk auf jene abenteuerlichen Reden richtet, welche diese Volksherrscher und ihre Helfershelfer täglich und stündlich auf allen Tribünen hielten; wenn sie bemerkt, daß sich dieselben einer ganz unverständ-
lichen

lichen Sprache bedienten, dergleichen noch nie ein menschliches Ohr vernommen hatte, und die, im Grunde betrachtet, nichts anders als ein ganz außerordentlicher Mischmasch ungeheurer Bosheit und kindischer Rhetorik, hochfliegender Selbstgenügsamkeit und trivialer Unsäueren war; wenn sie wahrnimmt, daß die Dummheit in Axiomen sprach, wie die Vernunft; daß sich das Laster auf eine lächerliche Art in die Brust warf, um sich das imponirende Ansehen der Tugend zu geben; daß die allerentsetzlichste Barbaren jetzt ein karnibalisches Gebiß ersonn, welches auf Mord und Verderben abzwachte; dann mit einer eben so grimmen als possierlichen Gravität ein Vernichtungssystem predigte, dergleichen selbst die Hölle nur in ihrer fürchterlichsten Raserei ausbrüten würde; jetzt, an Schreckensscenen sich ergreifend, sich zu gleicher Zeit der Spottreden und des Dolchs, der plattesten Fronte und der boshaftesten Proscription bediente, ihren Muthwillen mit Zeichnamen trieb, zum Spaß im Blute sich badete, und Menschen zum Zeitvertreib schlachtete; dann, ein heuchlerisches Unermüden, eine heukermäßige Scharlatanerie affectirend, im Namen der Menschheit ganze Tausende zum Tode verurtheilte, im Namen des Aristides Raub und Plünderung gebot, im Namen des Brutus die schenßlichste Tyrannen billigte; wenn die Vernunft dieß Alles zusammenhält, muß es ihr dann nicht vorkommen, als sähe sie eine Horde Straßenräuber vor sich, die

etwa einmahl ein historisches Buch gelesen, oder der Vorstellung eines Trauerspiels bengewohnt haben, und es sich nunmehr zum Geschäft machen, in ihrer Kneipstänke die Helden des Stücks zu parodiren, und in ihren Orgeln eine Farce zu spielen, worin weder auf Tugend noch Laster die mindeste Rücksicht genommen, die Moral verspottet, die Nachsichtigkeit auf die tollste Art übertrieben, das dummste Zeug gesprochen, und übrigens jede Schandthat getrieben wird, die ihnen der Rausch und die Schlechtigkeit ihres Charakters nur immer einlegen kann?

Doch wir wollen nun nicht länger figuralischer Weise reden! Alle Usurpatoren, welche sich, gleich viel ob auf eine längere oder kürzere Zeit, eine tyrannische Macht anmaßten, besaßen immer etwas von jener Superiorität, welche sich leider nur allzugut mit dem Laster vereinbaren läßt. Sie besaßen zwar in dem bedauernswürdigen Mißbrauche gewisser Fähigkeiten, die an und für sich einen sehr hohen Werth haben; aber selbst dieser Mißbrauch beweist wenigstens ihr Daseyn, wenn er sie gleich entehrt. Es ist zwar ein übel angewandtes Vermögen, das aber doch immer ein reelles Vermögen bleibt, und die menschliche Natur entdeckt selbst in dieser Verderbenheit noch einige Ueberbleibsel ihres ursprünglichen Adels. Aber in vorliegendem Fall findet man nirgends die allgeringste Spur von irgend

irgend Etwas, das nur von fern daran erinnern könnte; im Gegentheil zengt vielmehr Alles von dem tiefsten Grade ihrer Herabwürdigung. Nie erblickte man sie in einer so verhassten und zugleich so verächtlichen Gestalt. Alle Mittel deren sich unsere Tyrannen bedienten, waren eben so schlecht, wie sie selbst, und dieß heißt mit einem einzigen Wort alles Mögliche gesagt. Sachverständige Leute, welche Menschen und Dinge nach ihrem wahren Werthe zu schätzen wissen, mußten bisweilen mitleidsvoll lächeln, wenn sich der ununterrichtete Theil des Publicums, um seinen Haß gegen jene Leute auszudrücken, der Namen eines Mahomet, Catilina, Marius, Sylla und Cromwell bediente. Man beachte nicht, daß große Entwürfe, große Staats- und Kriegs Talente, die Verachtung großer Gefahren, die Befiegung großer Schwierigkeiten, auf einen großen Namen gerechte Ansprüche geben, ob sie gleich übrigens dem Laster (da Gott für sey!) ganz und gar nicht zur Entschuldigung dienen, sondern vielmehr der ungekünstelten Tugend einen neuen Triumph zubereiten, indem sie jeden, der nicht ganz ohne Gewissen ist, überzeugen müssen, daß der tugendhafte Mann, auch wenn er in Ketten und Banden sitzt, oder auf dem Richtplatz stirbt, unendlich weit über den Mann von Gentle erhaben sey, welcher sich durch Verbrechen emporschwingt. Aber ein Robespierre! (Da ich mich doch so tief erniedrigen muß, den Namen dieses Schändlichen zu nennen,

nennen, kann ich schlechterdings nicht umhin, zugleich die tiefste Verachtung zu äußern, welche ich von je her gegen ihn hegte, wie er auch mehr als zu wohl wußte.) Ein Robespierre und Consorten! Wie kann man nur auf den Gedanken kommen, diesen den Namen eines Cromwell an die Seite zu setzen? Unter dieser ganzen Schaar war ja nicht einer zu finden (und die Geschichte wird es beweisen), den Cromwell bei seiner Armee nur als Corporal angestellt, oder bei seinen politischen Geschäften zum Beyläufer gebraucht haben würde.

Ich höre, daß man ohne Unterlaß fragt, wie es nur möglich gewesen sey, daß diese so verächtliche Wesen zu einer so ungeheuren Macht gelangten. Jetzt ist der Augenblick noch nicht, wo ich den Zusammenhang jener Ursachen und Wirkungen erörtern kann, welcher zu viele Gegenstände und einen zu großen Zeitraum umfaßt. Ich werde es aber in der Folge thun, wenn mich die Prüfung der Worte zur Prüfung der Sachen führt, welche sammt und sonders durch nichts als Worte bewirkt wurden. Indes läßt sich Alles schon von diesem Augenblick an vermittelst eines Resultats erklären, welches wir so dann in das hellste Licht setzen werden. Bemerken Sie etwa nicht, daß sowohl in dieser als in jeder andern Rücksicht Alles nur in ganz verkehrtem Sinn existirte? Mithin mußte sich wohl das Gegentheil von dem Allen ereignen, was

sich

sich je auf Erden erlanget hatte. Als dahin be-
saßen alle die, welche bey einer oder der andern
Nation die Oberherrschaft widerrechtlicher Weise an
sich wissen, solche Eigenschaften, wodurch sie, nur
allein die Tugend ausgenommen, über andere Men-
schen erhaben waren. Verleben Sie aber dieß ja
nicht aus der Acht zu lassen: es geschah gewiß nicht
in einer durch Aufklärung bewirkten, und sodann
auf die Rechte des Menschen gegründeten Revolu-
tion, daß etwa hundert Ungeheuer durch Beihilfe
von dreymahl hundert tausend Banditen Frankreich
in die Nothwendigkeit setzten ihren Befehlen zu ge-
horchen. Nein, sie herrschten in der vollständigen
Gegenrevolution. Sie sprachen zwar immer in ei-
nem Tone davon, als ob sie vor derselben zu war-
nen suchten, eigentlich aber war sie schon längst
bewirkt. Denn konnte es wohl, wenn unsere Re-
volution von ihrem Ursprung an auf die Einfüh-
rung der geschnäpfigen Freiheit abzwicke, eine
vollständigere Gegenrevolution geben, als die En-
zannen? Und wodurch diese, zumahl in den Hän-
den solcher Menschen, bewirkt wurde? Dadurch,
daß man durch Mittel, welche sich sehr leicht erklä-
ren lassen, den Sinn gewisser Worte, die jedes le-
gale System geheiligt hat, und welche man, so
lange sie in ihrer wahren Bedeutung angewendet
wurden, mit Recht zu verehren pflegte, nach und
nach dergestalt verhunzte und verdrehte, daß die
Menschen zuletzt ganz irrige und völlig entgegenge-
setzte

setzte Begriffe damit verbunden; dadurch, daß man diese Worte von dem einen Ende Frankreichs bis zum andern, besonders aber in allen öffentlichen Zusammenkünften, wo Niemanden, der ihre ursprüngliche Bedeutung wieder herstellen konnte, der Zutritt gestattet wurde, unablässig auf der Zunge führte, und endlich eine Sprache daraus zusammenstoppelte, welche dem gesunden Menschenverstande schnurstracks entgegen war; eine Sprache, deren Existenz der Nachwelt, wegen ihrer Seltsamkeit und Monstrosität, gewiß ganz unglaublich vorkommen würde, wenn nicht so viele Denkmäler davon zeugten; eine Sprache, die man so eifrig sanctionirt und verbreitet hatte, deren man sich so häufig und auf eine so ängstliche, ja ich möchte fast sagen religiöse, Art bediente, daß jeder sein Leben aufs Spiel gesetzt haben würde, der es gewagt hätte, nur die mindeste Einwendung dagegen zu machen. Ich will hier nur ein einziges Beispiel dieser Art anführen, woraus man auf alle übrigen schließen kann. Wenn man das Wort Gleichheit, worunter doch gewiß jeder Mensch von gesundem Verstande nichts anderes als die Gleichheit der natürlichen und bürgerlichen Rechte verstehen wird, ganz isolirt und ohne nähere Bestimmung ausspricht, und zugleich im nämlichen Nu auf allen Tribünen jede Art von gelftigen oder durch Künstleis erworbenen Vorzügen proseribirt, was wird die Folge davon seyn? Dieß, daß sich jeder nach dem Verhältniß seiner

seiner Schlechtigkeit und Bosheit emporschwingen
wird, anstatt daß den Bürgern eines freien Staat
tes ihr Rang nur nach dem Verhältniß ihrer Tug
enden und Töfente zu Theil werden sollte. Von
nun an steigt jeder, der auf der niedrigsten Stufe
der menschlichen Natur steht, zu den höchsten Wür
den im Staate. Dieß heißt die ganze Geschichte
unserer Tyrannen mit zwey Worten erzählen. Sie
feierten die Saturnalien der Freyheit unter dem
Nahmen der Revolution, nun werden sie die Sa
turnalien der Tyrannen unter dem Nahmen der
Staatsverwaltung feiern.

Wundern Sie sich nun, daß man die Dumm
heit, die Unvernunft, das Bächerliche eben so weit
trieb, als die Raubgier, die Grausamkeit und die
Barbaren! Wundern Sie sich, daß solche Herrscher,
wie die unsigen waren, es allen denen, die je ein
Volk mit Füßen traten, in einem so hohen Grade
zuvorhaken! Wundern Sie sich, daß sie nicht etwa
nur den Künsten und Wissenschaften, sondern über
haupt allen Kenntnissen, allen Arten des Unterrichts,
ja so gar dem alltäglichsten Menschenverstande, ei
nen ewigen Haß schwuren, und dieß Alles auf eine
so ganz originelle Art zu vertilgen suchten! Etwas
anderes konnte man gar nicht von ihnen erwarten.
Denn da Vernunft und Moral in nichts von ein
ander verschieden sind, da die Ungeheuer ihre Herr
schaft auf den gänzlichen Umsturz aller Moral grün
deten,

degen, so durste man ihnen mit dem Licht der Vernunft nur ein klein wenig zu nahe kommen, und es war gerade so viel, als ob man ihnen eine Jacke unter die Nase stieß. Es gehört mit zu meinem Hauptzweck, dieß zu beweisen; zwar kann ich dergleichen nur die hervorstechendsten Züge davon an geben, doch werde ich es auf eine solche Art thun, daß ich, wie bisher, die Ursachen und ihre Folge gegen einander halte, damit ihr Zusammenhang desto deutlicher in die Augen leuchte.

Es ist satfam bekannt, daß der Despotismus schon an und für sich ein Feind der Denkfreyheit ist, weil ihm die Rechte des Menschen verhaßt sind, welche den Genuß derselben verbürgen. Man lasse jedoch die Bemerkung nicht aus der Acht, daß diejenige Art von Tyrannen, welche sich die Unwissenheit des großen Haufens zu Ruhe macht, und ihre Herrschaft im Nahmen der Freyheit zu befestigen sucht, jenen Haß gegen Vernunft und Wahrheit noch ungleich weiter treiben, und das alte Spruchwort von neuen bekräftigen werde: corruptio optimi pessima, d. i. es gibt keine schlechtere That auf der Welt, als wenn man das Beste, was die Welt aufzeigen kann, verdirbt. Diese letztere Art von Tyrannen ist nicht nur unter allen die gefährlichste und strafbarste, sondern ist auch vor allen andern den größten Gefahren ausgesetzt. Die gefährlichste und strafbarste ist sie deswegen, weil sie die

die heiligsten Dinge mißbraucht, und sogar den Abscheu, welchen die Menschen vor der Sklaverei haben, dazu anwendet, sie zu Sklaven zu machen. Den Gefahren ist sie darum mehr als alle andern bloß gestellt, weil der Despotismus in solchen Ländern, wo er mehrere Zeitalter hindurch herrschte, nach und nach zur Gewohnheit wurde, in den Vorurtheilen ihrer Bewohner allmählich einwurzelte, und nicht leicht durch etwas anderes wieder ausgerottet werden kann, als durch sich selbst; da es sich hingegen ganz anders mit der Tyrannei unserer Dämagogen verhält, denn diese können das Szepter nur so lange behaupten, als sie die Maske vor das Angesicht halten, und diese Maske ist eben so zerbrechlich als plump; sie kann zwar eine Zeitlang den Pöbel, aber gewiß nicht den Mann vom Einsichten täuschen. Diese Art von Macht ist die schwankendste unter allen, so wie hingegen die Macht des Gesetzes die dauerhafteste ist; diese beruhet auf der unabänderlichen Basis der Wahrheit, jene hingegen auf dem Triebfande des Irrthums. Aber eben daraus, daß jene die schwankendste ist, folgt auch, daß sie zugleich die unvernünftigste seyn müsse, und eben darum, weil sie die unvernünftigste ist, ist sie auch unter allen die grausamste. So bringt es die Verfertigung der Dinge und Begriffe mit sich, deren Wahrheit Ihnen von selbst einleuchten wird, so bald ich sie auf das, was sich vor unsern Augen ereignet hat, anwenden werde; nur müssen wir vorher
erst

erst einen flüchtigen Blick auf die Gränzen werfen, welche die Herrscher in einem unabhängigen Staate dem menschlichen Geiste vorschreiben dürfen.

Sie fürchten sich nicht vor dessen Fortschritten in den speculativen und physischen Wissenschaften; denn zwischen diesen und den Theorien der Staatskunst, gibt es ganz und gar keinen Verhältnisspunkt. Sie fürchten sich nicht vor den nachbildenden Künsten, der Malerei oder Sculptur, und erschrecken eben so wenig vor einem Bildniß des Brutus als vor jenem des Cæsar, wiewohl dieses letztere vielleicht eher nach ihrem Geschmack seyn möchte. Sie würden sich auch nicht vor den Künsten der Phantasie, der Beredsamkeit oder Dichtkunst fürchten, wenn sie nicht überzeugt wären, daß man sich derselben dazu bedienen könnte, den Fundamentaltwahrheiten dadurch einen stärkeren Grad von Wirksamkeit zu verschaffen, und das Gefühl im Herzen der Menschen zu erhöhen. Noch nie war ein Tyrann so unerrathen und dumm, daß ihm unbekannt geblieben seyn sollte, was für einen unwiderstehlichen Einfluß diese Künste, und besonders die dramatische, von je her auf alle cultivirte Nationen hatten. Sie alle haben ein, daß dieses Bedürfniß des gesellschaftlichen Lebens, von dem Augenblick an wo man es kennen lernte, so dringend und allarmend war, daß derjenige sich sehr lächerlich machen würde, welcher es den Menschen entzöge:

entstehen möchte. Sie waren also bloß darauf be-
dacht, ihm die gehörige Richtung zu geben, und es
auf eine solche Art zu beschränken, daß es keine
gefährlichen Folgen haben konnte. Diejenigen un-
ter ihnen, welche aufgeklärt waren, wie z. B. Au-
gust und Ludwig der Vierzehnte, kannten dessen
Neige aus eigener Erfahrung, und besaßen die Ge-
schicklichkeit, es zu ihrem Vortheil zu benutzen. Un-
ter der Regierung des Tiberius ward ein Römer
auf den Tod angeklagt, weil er in einer seiner
Schriften behauptet hatte, Brutus und Cassius wa-
ren die letzten wahren Römer gewesen. Domitian
verbannte die Mathematiker aus Rom, weil sie sich
zugleich mit der Sterndeuterei und Wahrsagerei
beschäftigten, weil man sie wegen der Zukunft um
Rath fragte, und weil sich die Tyrannen immer vor
der Zukunft fürchten. Uebrigens war aber die Frey-
heit zu schreiben im römischen Reiche um so weeni-
ger beschränkt, je weniger sie Ideen berührte, wel-
che die römischen Kaiser beunruhigen konnten. Im
Morgenlande war die Philosophie, welche sich mit
der Staatskunst beschäftigt, ganz unbekannt, und
jene der Weisen in Indien, Egypten und China,
war entweder religiös und emblematisch, oder durch-
aus moralisch. In Asien wurden die Dichter sehr
geschätzt und geehrt, weil die Bewohner dieser Län-
der in dem Wahn stehen, es sey etwas Göttliches
in ihnen, und sie daher als eine Art von Prophe-
ten betrachten; deswegen getraute sich auch nie ein

D

Tyrann,

Tyrann, sich auf irgend eine Art an ihnen zu vergreifen. Das berücksichtigte Urtheil des Umar, der alle Bücher, welche die Ptolomäer gesammelt hatten, ins Feuer werfen ließ, hatte nicht so wohl Furcht, als vielmehr Unwissenheit zum Grunde; wie unter andern daraus erhellet, daß seine Nachfolger, die Caliphen, die Wissenschaften in Schutz nahmen, und daß so gar einige derselben den Wissenschaften sehr wesentliche Dienste leisteten, wovon wir die Zeugnisse noch bis auf den heutigen Tag genießen. Die außerordentliche Unwissenheit der Türken hängt eines Theils mit der religiösen Verachtung zusammen, welche sie gegen die Wissenschaften der Ungläubigen hegen, rührt aber auch andern Theils von ihrer außerordentlichen Unthätigkeit des Geistes her, welche sich auf alle ihre Unternehmungen erstreckt, so wie sie nie die Kriegskunst lernten, ob sie sich gleich immer mit ihren Feinden herumzuschlugen. Den europäischen Nationen, so abergläubisch auch manche derselben sind, ist heutiges Tages Alles zu schreiben und zu sagen erlaubt, was sich nicht unmittelbar auf Religion und Staatsverfassung bezieht, und wir haben Bücher gesehen, die, ob sie gleich in Spanien und Italien gedruckt waren, sehr Kühne philosophische Sätze enthielten.

In dieser kurzen Darstellung, welche Jedermann nach Belieben erweitern und nach Maßgabe seiner Kenntnisse in ihren einzelnen Theilen bewahren kann,

kann, werden Sie zwar bald Ruffstich und Verbot;
bald Sorglosigkeit und Nachsicht, aber kei-
neswegs eine gänzliche Proscription oder völlige
Vernichtung bemerken, und dieß war es doch eigent-
lich, was man bey uns einzuführen suchte. Die Ur-
sache hiervon läßt sich ebenfalls leichtlich-erklären,
desto schwerer möchte es hingegen seyn, die Wir-
kungen zu schildern.

Wenn eine Macht auf den unerhörten Umsturz
aller Vernunft und aller Moral gegründet wird;
wenn die, welche am Staatsruder sitzen, es so weit
gebracht haben, daß sie die einzigen im Staate
sind, welche reden dürfen; wenn das, was sie sagen,
von solcher Beschaffenheit ist, daß sie schon im vor-
aus versichert sind, es werde jedem, der ihnen zu
widersprechen wagt, das Leben kosten; dann denken
Sie sich einmahl, wenn es Ihnen anders möglich
ist, was in der Seele solcher Volksbedrücker, der-
gleichen es noch nie gab, vorgehen möge; geben
Sie genau Acht, was für Gemüthsbewegungen in
ihnen entstehen, und wie dieselben auf einander fol-
gen; und Sie werden bey kaltsblütiger Ueberlegung
finden, daß diese Ungeheuer weit unglücklicher sind
als ihre Schlachtopfer. Nun stellen Sie sich ein-
mahl vor, wozu Menschen fähig sind, welche sich
in der Nothwendigkeit befinden, ihren unvermeid-
lichen Untergang nicht etwa nach Jahren, Mona-
then und Tagen, sondern so gar nach Stunden und

Minuten zu berechnen, weil ihre ganze Existenz der Natur widerstrebt. Immer werden sie zu sich selbst sagen müssen (und glauben Sie gewiß, daß sie sich dieß sagen): wenn ein einziger Mensch zum Wort kommt, wenn man ihm Zeit läßt, nur zwei vernünftige Ideen mit einander zu verbinden, wenn er das Herz hat und Gelegenheit findet, dasjenige offenlich zu äußern, was die andern alle in der Stille denken, wenn er solcher Gestalt das Signal gibt, worauf Jedermann wartet; so sind wir ohne Rettung verloren! Sie erachten von selbst, daß in diesem Zustande der Angst und der Bangigkeit jede Minute zur Gefahr wird, und daß folglich jede Minute ein neues Verbrechen nothwendig macht, wiewohl diese Verbrechen die Gefahren nur noch mehr vergrößern. Daher kommt es eben, daß es kein grimmigeres Wesen gibt, als die Furcht; denn sie ist ganz mit Blindheit geschlagen. Wenn der Gesetzgeber sich in dem Fall befindet, daß er immer zittern und beben muß, setzt er ganz natürlicherweise auch andere in die Nothwendigkeit vor ihm zu zittern und zu beben, und wenn dieß einmal geschieht, dann geht die Tollheit der willkürlichen Gewalt über alle Gränzen hinaus; ja bey uns ging sie so gar über alle Vorstellung. Man begnügte sich nicht etwa damit, das Reden und Schreiben zu verbieten, denn welche Verbothe würden in dieser Rücksicht dem Wunsche der Ungeheuer entsprechen und ihre Furcht vermindert haben? Nein, man

sing

fing damit an, daß man einige Pressen zerschlug
 und verschiedene patriotische Schriftsteller entweder
 proscribirt, oder in den Kerker warf. Dieß war
 jedoch nur das Vorpiel. Bald nachher schritt
 man zu dem großen Mordtat, worauf in kurzer
 Zeit so viele andere folgten, zu dem größten Mor-
 dentat, welches je gegen die menschliche Gesellschaft
 begangen wurde, zu jenem entsetzlichen, ganz uner-
 hörten Decrete, dem Decret des Schreckens. Die
 Weltverwüster, die Attila's, die Genseriche, die
 Anführer herumstreifender Horden, welche ganze
 Völkerschaften vertilgten, um ihrer Länderen sich
 zu bemächtigen, hatten zwar auch das Schrecken
 und die Gräuelt der Verheerung in ihrem Gefolge,
 aber jetzt ward das Schrecken zum ersten Mal ver-
 mittelst der Geseze proclamirt. Eine Versammlung
 von Gesezgebern, welche anfangs von den Unge-
 heuern zerrissen und zerstückt wurde, dann in
 dampfen Hinstücken vor ihnen erstarrte, decretirte es
 gegen fünf und zwanzig Millionen Menschen, weil
 sie dieselbe in ihrer Mitte duldeten. Ist wahr eine
 merkwürdige Lection, welche unfehlbar Ihren guten
 Nutzen haben wird! In allen Theilen von Frank-
 reich wurde dieß fürchterliche Besatzungswort von
 nun an Tag für Tag mehr als tausend Mal wieder-
 holt, und so bald dieß einzige Wort zum Geseze
 worden war, kannte das Völkchen keine Gränzen mehr,
 und die Unschuld war überall vogelfrey. In jener
 Zeit (denn ich möchte gern so davon sprechen, als
 wäre

wäre sie schon weit von uns entfernt, und wirklich muß man sein Vorstellungsvermögen davon entfernen und in die Zukunft sich denken, um den Anblick jenes gräßlichen Bildes ertragen zu können; zu jener Zeit also ward Alles zum Verbrechen, nur nicht das Verbrechen selbst; alles was dem civilisirten Menschen Glück und Ruhe gewährt, Rechtschaffenheit, guter Ruf, Klingelt, Kunstfleiß, Dienstleistungen waren eben so viele Veranlassungen zur Proscription. Der Reichthümer will ich hier gar nicht erwähnen, denn schon der Wohlstand galt für ein Todesverbrechen. Jeder, der nicht, es sey nun in Wort oder That, die Rolle des Henkers spielte, ward entweder wirklich zum Schlachtopfer, oder war wenigstens dazu angesetzt. Es ist leicht zu errathen, daß man nun gar nicht mehr nöthig hatte, die Werke der Schriftsteller zu verbieten. Gesezt auch, es wäre einer oder der andere auf den tollen Gedanken gekommen, eine vernünftige Schrift herauszugeben zu wollen, so würde er doch weder Drucker noch Leser gefunden haben. Da man sich nicht einmal getraute seine Gedanken merken zu lassen, um wie vielmehr mußte man sich fürchten sie niederzuschreiben! Man verscharrte so gar die Schätze des Verstandes in die Erde; denn ihr Besitz war mit größern Gefahren verknüpft, als jener der Schätze Potosi's. Tyrannen pflegten zwar von je her besoldete Spürhunde zu halten, aber ganz in geheim; denn es ist schon schändlich, es öffentlich

Nich zu thun! Die unseligen hingegen besoldeten sie geschmähtig, und einer von denen, welcher von rechtswegen auf dem Blutgerüst hingestrichet wurde, sagte ganz unverhohlen im Nationalconvent: Laßt uns Alles ausspähen, Geberden, Reden und Stillschweigen! Glauben Sie vielleicht, sie hätten nicht auch den Haß ausgespäht? Nein, diesem schienen sie Trost zu blethen. Was sie am meisten quakte, war der Gedanke, daß sie verachtet wurden, und sie nahmen sich sehr in Acht, diese Saite je zu berühren. Vergebens brüsteten sie sich auf ihren Tribunen, vergebens überhäuften sie so wohl sich selbst, als einen den andern mit Lobreden, die eben so ekethaft waren wie die erkaufte Weyfallsbezeugungen, womit dieselben begleitet wurden. Mächtiger als aller Weyfall war die Stimme, welche sich in ihrem Innern regte, sie überall verfolgte, und ihnen ganz leise zuflüsterte: du wirst vielleicht noch weit mehr verachtet, als man dich verabscheut! Wohlan, erwiderte der Stolz, welcher hierüber in Wuth gerleth, Alles was mich verachtet, soll sterben! Von nun an war das Todesurtheil über jeden gefällt, der zu denken vermochte. Umsonst ließ das Schrecken durch ganz Frankreich eine Art von Formular circuliren, dessen Inhalt eben so grausam und schändlich, als unsinnig war; umsonst ließen es die, welche es doch selbst, und zwar zu Paris, für alle Departemente fabricelet hatten, mit schweren Kosten von dort her bis an die Schranken des National-

sonvents kommen; umsonst wurden die nämlichen Ausdrücke und Redensarten in allen Tagblättern fast wörtlich wiederholt, so daß es das Ansehen hatte, als wären sie aus der nämlichen Feder geflossen, und von dem nämlichen Verfasser eingebracht worden, der sie zuerst ausgeheckt hatte; dieß Alles war noch nicht vermögend die Ungeheuer wegen des Stillschweigens zu beruhigen, welches die Majorität der Nation in dieser Rücksicht beobachtete, und wodurch sie vielleicht noch weit mehr sich gedemüthigt fühlten, als sie dadurch in Besorgniß gesetzt wurden. Im höchsten Grade der Wuth und Verzweiflung sprachen sie jetzt bey sich selbst: wir müssen es schlechterdings so weit bringen, daß jeder so niederträchtig wird, oder wenigstens so niederträchtig zu seyn scheint, wie wir; wir müssen es schlechterdings so weit bringen, daß jeder so grimmig wird, oder wenigstens so grimmig zu seyn scheint, wie wir. Sollten Sie sich dieß vielleicht nicht als möglich vorstellen können, so belieben Sie nur die sonderbaren Nachrichten zu lesen, welche so eben erst ein Volksrepräsentant eingeschickt hat, welcher, eben so wie ich, nicht umhin konnte dieselben zu mildern. Dort werden Sie finden, daß jener gräßliche und desperate Grundsatz so gar in den Gefinnungen untergeordneter Volksbedrucker Eingang gefunden hatte; daß man Weibspersonen auf das Schaffott schleppte, dieselben zwang ihre Hände in Blut zu tauchen, und ihnen das Gesicht damit besudelte;

subelte; daß man Gassenhuren bevollmächtigte, Sauemütter und tugendhafte Mädchen zu reinigen (so heißt es ausdrücklich im Text,) und daß diese Unglücklichen, um der Gefängnißstrafe zu entgehen, Bezirungen waren, sich nach den Launen derer, welche sie reinigen sollten, zu fügen; daß der Henger, als er vom Schaffott kam, und seine Hände noch voll Blut waren, geradeswegs in die Volksversammlung ging, um darin zu präsidiren, und dieß von rechtswegen; denn es ist ganz außer Streitt, daß die Henger, Büttel und Kerkermeister fünf Vierteljahr lang die vornehmsten Staatsbeamten waren. Beweisen diese und mehrere ähnliche Nachrichten etwa nicht deutlich genug, daß man mit dem zwar unbegreiflich scheinenden, aber wirklich ersitzenden Vorhaben umging, Alles, was man nicht vertilgen konnte, herabzuwürdigen, und Alles, was man nicht herabwürdigen konnte, zu vertilgen? Fürwahr eine Erscheinung, worüber dereinst noch die spätesten Nachkommen erstauern werden. Es ist freilich nicht zu läugnen, daß man die Grausamkeiten, welche wir mit angesehen haben, auch in den Jahrbüchern anderer Nationen, wiewohl nur einzeln und zerstreut, hier und da antrifft; der Stolz, der Fanatismus und die Tyrannen pflegten von je her ihre Hände mit Blut zu besudeln; aber welcher Tyrann kam wohl je auf den Einfall eine ganze Nation zu decliniren, und zwar eine Nation, die aus fünf und zwanzig Millionen Menschen besteht?

Es versteht sich, daß das Wort beschmieren hier ebenfalls im entgegengesetzten Sinn genommen, und so gedeutet werden muß, daß sie neun Zehntheile dieser Nation umbringen wollten. Es ist nicht zu läugnen, daß die Despoten die Moral der Staatskunst verdorben haben; aber nur unseren Ungeheuern war es vorbehalten, alle moralischen Begriffe überhaupt zu vernichten, alle Bande der Natur und des gesellschaftlichen Lebens zu zerreißen, alle Tugenden und Pflichten verächtlich zu machen, alle Laster zu heiligen, und alle Verbrechen zu sanctionniren. In der That schienen sie der Ausführung dieses Entwurfs ziemlich nahe zu seyn; denn man fing bereits an, in der Ruchlosigkeit mit einander zu wetteifern; die, welche es noch nicht darin zu einem hohen Grade gebracht hatten, wünschten wenigstens, man sollte glauben, sie hätten denselben bereits erreicht, und es gab Menschen, welche sich auf eben die Art kasterhaft stellten, wie andere sich tugendhaft stellen.

Kann man sich nun noch über ihre Furcht, über ihren Abscheu vor den Talenten der Einbildungskraft, vor jenen menschenbeglückenden Künsten, verwundern, welche darauf abzielen wohlwollende Gefinnungen zu erregen, und Menschen mit Menschen in Verbindung zu setzen? Hierin besteht aber das eigentliche und wesentliche Interesse, welches unsere dramatischen Vorstellungen so anziehend macht. Mit welchen Augen mußten daher die Ungeheuer

gehauer dieselben betrachten? Unauszähllich kamen sie ihnen vor, und so oft die Rede davon war, trat ihnen der Schaum vor den Mund. Sie achteten es nicht, daß alle Schaubühnen vom Lobe der Freiheit und von republikanischen Grundsätzen erzählten; denn die Zeit war vorüber, wo die Ungehauer sich das Ansehen gaben, als ob sie für eine Sprache dieser Art Ehrfurcht empfänden. Ohne Hehl erklärten sie nunmehr, Alles was sich auf Ordnung, Gesetz, Gerechtigkeit, Menschlichkeit, Tugend und Natur beziehe, sey contrerevolutionnär, und wirklich war Einer aus ihrer Mitte so dumm, daß er sogar das Trauerspiel Brutus mit diesem Ausdruck belegte. Ein anderer, der zwar weniger unvernünftig, aber noch schamloser war, sagte ganz unverhohlen: die Schauspiele richten am Abend Alles wieder zu Grunde, was wir den Tag über zu Stande gebracht haben. Der Mensch hatte recht; denn nach einer ganz ungekünstelten Uebersetzung würden diese merkwürdigen Worte Folgendes sagen: „Wir wollen im Nahmen der Freiheit herrschen, und im Nahmen der Republik tyrannisiren; allein die Schauspiele lehren, die Freiheit verträge sich mit keiner andern Herrschaft, als mit der Herrschaft des Gesetzes, und die Republik erkenne kein anderes Gesetz an, als Recht und Gerechtigkeit. Wir behaupten, wer ein freyer Mann, ein echter Republikaner seyn wolle, müsse allen gesellschaftlichen Tugenden, allen natürlichen Pflichten entsagen;“

die

die Schauspiele lehren hingegen, jede Art von gesetzmäßiger Freyheit gründe sich auf das Gefühl und auf die strengste Beobachtung aller Pflichten, welche zugleich die Basis aller Rechte seyen. Wir geben vor, zu den wesentlichen Eigenschaften eines Republikaners gehöre Grobheit und Brutalität; und die Schauspiele lehren, die Bescheidenheit und Simplicität eines wahren Staatsbürgers vertrage sich eben so wenig mit einer rohen und ungeseteten Aufführung, als der Atticismus und die Urbanität der Alten, mit dem Bauernhosze eines Satrapen. Wir suchen es dahin zu bringen, daß man die Blutbegierde Energie nennen, und die Empfindsamkeit *) für ein Laster, für eine schlechte Gemüths-eigenschaft halten soll; und die Schauspiele lehren, der Bürger sey zugleich auch Mensch, und man könne

*) Nach der Hineinsetzung der Girondisten, waren einige Mitglieder des Nationalconvents die Frage auf: ob denn das Blutvergießen noch nicht bald ein Ende nehmen würde? Wahrscheinlich hatten sie es für dieß Wahljahr. Augenblicklich erhoben die Mitglieder der Bergpartey und die Jacobiner ein kirchlicher Gebrüll. Sehr doch, schrien sie, das sind empfindsame Herren! Mit einer Bitterkeit, welche die Hölle nicht erger hätte erdenken können, wiederholten sie ein Wahl über das andere die Spottrede: Sie sind empfindsam! Die Conventualen, welche sich dieses Fehlers schuldig gemacht hatten, suchten denselben so geschwind als möglich zu verbessern, protestirten auf immer und ewig gegen die Empfindsamkeit, und hielten auch treulich Wort.

könne nicht Mensch seyn, ohne zugleich Empfindsamkeit zu besitzen; Seelenstärke vertrage sich eben so wenig mit Grausamkeit, als sich die Tapferkeit mit der Zerknirschtheit vertrage; und Brutus, welcher den Cäsar für seine Vergehungen bestrafte, sey ein Mann von sanften Sitten und sehr empfindsamem Charakter gewesen. Kurz, wir suchen den Metaschen auf alle mögliche Weise herabzuwürdigen, ihn dumm und grausam zu machen; damit er unwürdig seyn möge unter unserer Vorherrschaft zu stehen; die Schauspiele hingegen zwecken bloß darauf ab, seinen Geist aufzuklären, und sein Herz zu veredeln; damit er würdig seyn möge der Freiheit zu genießen."

Sie ersieht aus diesen Worten, deren fürchterlicher Inhalt nur allzu treu übersezt ist, wie sehr die Ungeheuer die Schauspiele verabscheuen mußten, und warum sie endlich den Beschluß faßten, sich derselben zu bemächtigen. Wohl zwanzig Mahl rückte man gegen diese friedlichen Aufenthaltsörter des geistigen Vergnügens mit allen Kriegswaffen und allen Belagerungswerkzeugen aus. Zu eben der Zeit, wo unsere tapfern Reiter am Rhein und an der Maas Festungen eroberten, die man bis dahin für unüberwindlich gehalten hatte, ließen die Ungeheuer Tausende von Bajonetten und ganze Artilleriegeschwäre nach Paris kommen, um die Comödie und Tragödie zu befeigen. Auch hierin handelten sie consequent; denn sie belagerten die Citadelle, worin sich ihre

fürchte

fürchterliche Feindinn, die öffentliche Meinung, aufhielt, welche sie in den Staub getreten hat, und gewiß dafür sorgen wird, daß sie sich nie wieder aus demselben erheben können. Indeß behielten sie damals eine Zeit lang die Oberhand; das Schrecken bewirkte nochmahls ein Wunder, wie es bereits unzählige bewirkt hatte. Ehedem empörte es unser ganzes Gefühl, wenn ein Censor zum Schriftsteller sagte: ich verbiete Dir deine Gedanken drucken zu lassen. Jetzt wagten es Censoren von einer ganz neuen Art, zu der gesamten Volksmenge zu sagen: "Wir verbieten euch, eure Gedanken auch nur merken zu lassen; wir verbieten euch, der Vernunft und der Menschlichkeit euern Beifall zu bezeugen; wir befehlen euch aber, der Grausamkeit und den ziellosen Ausschweifungen zu huldigen. Gehorcht ihr nicht, so zwingen wir euch mit Behelfe der Bajonette dazu!" So sprachen die großen Patrioten; daß man ihnen nichts abschlagen durfte, versteht sich von selbst; denn sie trugen ja die rothe Kappe, und diese rothe Kappe ist bekanntlich ein Talisman, der die allerdummsien Freheitsfeinde in ganz unvergleichliche Patrioten verwandelt. Noch nie unterstand sich ein Despot, so verwegene Leute es auch so wohl in ältern als neuern Zeiten unter ihnen gab, der Würde einer ganzen Volksversammlung auf eine so unverschämte Weise zu nahe zu treten. Allein die Tyrannen mit der rothen Kappe dürfen freilich mehr wagen, als die Tyrannen mit Kronen

Kronen auf dem Haupte, und vermögen auch mehr. Alle Meisterwerke der Kunst, wurden in tiefer Vergessenheit begraben; die Künstler, die Gelehrten wurden ins Gefängniß geworfen, um daselbst ihren Tod zu erwarten. Man geböth Schrifstellern, welche immer das Wort Republik im Munde führten, und sich gleichwohl als Lohnknechte der Tyrannen gebrauchen ließen, erbärmliche Possenspiele zu verfertigen, die so wohl der Bühne, als dem menschlichen Geiste zur Schande gereichten. Man bezahlte Leute, welche diesen Possen Beifall zujauchzen mußten, und sehte die, welche kein Zeichen des Beifalls zu erkennen gaben, auf die Proscriptionsliste. Ganze Schauspielergesellschaften, aus dreß bis vier hundert Personen bestehend, mußten im Gefängniß schmachten. Die thätigsten Directionen, welche die größten Kosten auswendeten, wurden aus einander gejagt und mit jener Schamlosigkeit geplündert, die sich Alles erlaubt, und vor nichts mehr erröthet; denn Räuberey gebörete von jeher mit zu den Systemen der Volksunterdrückung; sie dient dazu, ihre Helfershelfer zu besolden. Du kannst mir glauben, Nachwelt! Ich habe dieß Alles mit diesen meinen Augen gesehen *)!

Ich

*) Als einst das Trankenspiel die Grachen aufgeführt wurde, klatzte man folgendem Beifall:

Gelebe nur, nicht aber Blut!
welches durch die Zeitumstände merkwürdig
gewor-

Sch. übergehe eine Menge schändlicher und ver-
 rüchter Thatsachen, deren Erzählung ich der Ge-
 schichte
 geworden ist, aus aller Macht Verfall zu.
 Dieß allgemeine Verfallklarschen vertrat die
 Stelle eines Schren's, welchen dieser kla-
 bische, jetzt auf seine Anzahl trohende Volks-
 haufe, gegen seine Unterdrücker ausstieß.
 Unter der vorigen Regierung erbitterten der-
 gleichen Verfallsbezeugungen bisweilen sehr
 treffende Winke, aber entweder stellte sich die
 Regierung, als ob sie dieß gar nicht bemerke,
 oder begünstete sich wenigstens damit, daß sie
 die nächste Ausführung des Stücks, welches
 dergleichen Anspielungen veranlaßte, durch
 den Polizeilieutenant bis auf weiteren Befehl
 untersagen ließ. Jetzt aber ging es ganz an-
 ders zu. Ein Mitglied des Nationalcon-
 vents, das sich eben auf der Gallerie befand,
 sprang wie rasend auf, und unterfieng sich,
 der ganzen Versammlung Vorwürfe zu ma-
 chen, daß sie contrerevolutionnäre Grundsätze
 mit Verfall annehme. Nach dem damalig-
 en Modeton stieß er nicht nur gegen das
 Stück, sondern auch gegen dessen Verfasser,
 welcher noch dazu einer von seinen Collegen
 war, die böbelhaftesten Schimpfreden aus.
 Der Unwille des Publikums, welcher nach
 aller Wahrscheinlichkeit noch stärker seyn
 mußte, als seine Furcht, brach in Murren
 und endlich in Lachen aus, so daß der re-
 volutionnäre Redner verstummen mußte. Des-
 ser ist hierauf die Medaille von der Brust,
 welche er als Volksrepräsentant trug, und
 warf sie auf das Theater, nicht anders, als
 ob ihm dieselbe ein Recht gebe, das näm-
 liche Volk zu mißhandeln, welches ihn zu
 seinem Stellvertreter erkoren hatte. Unter
 Drohen und Schelten eilte er die Gallerie
 herab, und da das Schauspielhaus, wie ge-
 wöhnlich, von Soldaten umrungen war, so
 ver-

schichte überlasse, und nähere mich nunmehr dem
Ende jenes ganz unbegreiflichen Umsturzes aller
mensch-

verbreitete sich eine allgemeine Bestürzung,
und der größte Theil der Zuschauer lief
auseinander.

Es war etwas sehr Gewöhnliches, daß
jeder, dem es einfiel, wenn er nur als Jacob-
biner gekleidet war, mitten unter dem Schau-
spiel aufsprang, und die Zuschauer nach Her-
zenslust herunterriß, wenn sie ihm etwas
nicht recht machten. Es verdient hier be-
merkt zu werden, daß man sich seit der Ent-
stehung der Schauspiele keines Beispiels zu
erinnern weiß, wo irgend eine Macht, wie
sie immer Mäßen haben möge, es je gewagt
hätte, der öffentlichen Meinung Gelehe vor-
zuschreiben, ihr diese oder jene Aeußerung zu
verbieten, und eine andere anzubefehlen.
Die Tyrannen aller Zeiten fürchten sich, der
Stimme einer ganzen Volksversammlung zu
widersprechen. Nax Caligula erlaubte sich
einmal Vermuthungen gegen das römische
Volk, welches einen von ihm veranstalteten
Kampf der Gladiatoren nicht nach seinem
Geschmack fand: und dieser Caligula war ein
Narr. Bis zu einem verrückten Ungeheuer
müssen wir also zurückgehen, um eine That
ausfindig zu machen, die sich mit jener in
Vergleichung stellen läßt, deren sich ein Be-
vollmächtigter des Volks im Wesen des
ähnlichen Volks schuldig macht, welches
man frey nennt. Auch erlebte das römische
Ungeheuer die Unverschämtheit nicht so weit,
daß es einen Grundsatz der Menschlichkeit
und Gerechtigkeit zum Verbrechen gemacht
hätte, wie das pariser Ungeheuer, welches
darauf bestand, man solle sagen: Gesetze
nicht, nur aber Blut! Man wird sich wohl
nicht darüber wundern, daß dieser Deputirte,
ein armseliger Advocat von Nomen, mit zu
den

menschtlichen Ordnung. Zur Zeit seiner politischen Stürme, welche die Geschichte Revolutionen nennt, pflanzte sonst die Portenwuth und Rachsucht gewöhnlich Weibspersonen und Kinder nicht nur zu schonen, sondern ihnen so gar mit Achtung zu begegnen. Bisweilen begab es sich zwar, daß die einen wie die andern im Kriegsgerümmel, oder bei tumultuarischen Aufzügen, welche der Fanatismus erregte, das Leben einbüßten; aber noch nie wurden Weiber und Kinder, während irgend einer bekannten Revolution, weder in die allgemeine immer fortdauernde Proscription verwickelt, noch in dem ganzen Umfange eines Staates dem Tode oder wenigstens dem Kerker überliefert. Das Unschuldalter schützt vor dem entferntesten Vorwurf eines Verbrechens, und die Reize desselben flößen Mitleid ein. Von den Weibspersonen, als Gattinnen, Mutter und Töchter betrachtet, sieht man nach der Natur,

den Proconsuln gehörte, welche Frankreich verwüstheten, und daß er in einem sechsundzigen Wagen, unter zahlreicher Bedeckung, zwischen Trümmern und Leichnamen herumfuhr; denn dieß war der Tagesordnung gemäß. Aber eine ganze Versammlung beschworen zu proscribiren, weil sie der Meinung war, man habe Gesetze, nicht aber Blut nöthig, dieß ist eine Erscheinung, welche von einer so seltenen Dummheit und Bosheit zeugt, daß der Urheber derselben bekannt zu werden verdient. Er nennt sich Albion. In der Folge erging zwar ein Verhaftesbefehl gegen ihn, er ward aber nicht wirklich verhaftet: *Et trahitur Diis iratus.*

Natur, und so gar nach den Gesetzen voraus, daß sie unter der Herrschaft der Moral stehen, welche einer von den Grundpfeilern der gesellschaftlichen Verfassung ist. Es versteht sich, daß sie individueller Vergehungen wegen vor Gericht gezogen werden können, aber einen Antheil an der allgemeinen Verantwortlichkeit darf man ihnen schlechterdings nicht aufbürden. Dieß Gesetz ist in der Natur gegründet, und wenn man es mitunter übertret, so geschah es nur aus persönlicher Rache, welche sich an kein Gesetz bindet, aber nie in der Absicht, einer ganzen Nation dadurch Genugthuung zu verschaffen. Ach, dieß ist leider die schmerzlichste und zugleich die entehrendste unter allen Wunden, die uns geschlagen wurden! Ihr alle, die ihr ein menschliches Herz besitzt; ihr, die ihr so viele Verbrechen beweinet; weint zugleich über das, welches die andern sammt und sonders in sich begreift: nämlich darüber, daß man in Frankreich, und noch dazu im achtzehnten Jahrhundert, die menschliche Natur so tief herabwürdigte, daß man sie unmöglich noch tiefer herabwürdigen kann! Weint! Ich trockne meine Thränen; mich ergreift ein plötzliches, unwillkürliches Gefühl; sie stehen, jene scheußlichen Phantome, welche meine Einbildungskraft mit Schrecken erfüllen, und wie auf einen Zauberschlag stellt sich mir ein unerwarteter Festgedanke dar, welcher das düstere Colomit meiner Ideen wieder erhellt. Laßt uns eilig Recht und Gerechtigkeit handhaben, bevor

es die Nachwelt thut! Wo fand wohl die überall
verkannte, überall mißhandelte Menschennatur, in
unserm Vaterlande einen Zufluchtsort? Wer sorgte
dafür, daß die Würde des Menschengeschlechts nicht
gänzlich verloren ging? Frey von Nelde, und mit
dankersüktem Herzen, wollen wir es nur geradezu
sagen: die Weibspersonen; denn hoffentlich wird
man doch unter dieser Benennung jene ungestalten,
widernatürlichen Wesen nicht mit begreifen, denen
weder Nahe noch Geschlecht eigen ist, und deren
sich unsere Tyrannen statt der Avantgarde bedienten,
um durch ihr Mordgeschrey den Böbel zum Blut-
vergießen zu reizen. Dies sind Mißgeburten, der-
gleichen uns die Natur in der moralischen Welt
eben so wie in der physischen darstellt, und die An-
zahl dieser Abweichungen dient vielmehr dazu, das
Daseyn ihrer Gesetze zu beweisen, anstatt daß die
Allgemeinheit derselben dadurch vernichtet werden
sollte. Woher aber, mitten unter dieser Menge von
Uebeln und Unglücksfällen, welche Frankreich in
Trauer hüllten, woher diese Pinderung der Leiden,
die geschäftige, nie zu ermüdende Sorgfalt, das eben
so theilnehmende als furchtlose Mitleid, das ge-
duldige Ausdauern, die Wunderthaten kindlicher,
mütterlicher und ehelicher Zärtlichkeit, die edelmü-
thige Aufopferung, welche der Unschuld die Fesseln
abnimmt und sich selbst damit belastet, die eigene
Lebensaufopferung für die Lebenserhaltung anderer?
Wo, und bey wem traf man alle diese charakteristi-
schen,

schen, diese edeln, bewundernswürdigen Eigenschaften vereint an, und zwar zu einer Zeit, wo die Gesinnungen und Handlungen der Menschen von ihrem gewöhnlichen Gange ganz abweichen? Die Beantwortung dieser Frage überlasse ich Ihnen selbst; Ihnen, die durch dergleichen Tugenden nicht selten gerettet wurden, oder denen sie doch wenigstens in Ihrem Elende zum Troste gereichten. Jeder von Ihnen überlasse sich dem Vergnügen, dasjenige wieder in sein Gedächtniß zurückzurufen, was ihm widerfuhr, was er empfand, was man für ihn that, oder was er für andere thun sah. Zusammen genommen werden ihm diese Züge ein Gemälde darstellen, welches nur allein vermögend war, die langen und schmerzlichen Gefühle zu lindern, wovon ich mich bei meinem vorhergehenden Vortrage durchdrungen fühlte.

So bestehen also die Revolutionen aus Epyramen; und wenn ich zeigte, daß es die unselige in dieser Hinsicht allen andern zuborthat, wenn ich mich, ganz gegen meine Neigung, durch so viele gräßliche und schändliche Ereignisse hindurcharbeitete: was möchte wohl hierbei meine Absicht seyn? Dieß werden Sie sammt und sonders leicht einsehen können; denn Sie allseits sind ja Männer von geradem Herzen und aufgeklärtem Geiste, sind wahre und unwandelbare Freunde des Gemeinwessens. Sie werden einsehen, wie höchst nöthig es war, daß

eine Scheidewand zwischen den Unterdrückern und den Unterdrückten, zwischen dem ganzen Volke und dessen Tyrannen aufgeführt wurde, damit wir zu unseren Feinden sagen könnten: Nein, wir haben keine Schuld an allen diesen Gräueln; nein, dreihunderttausend Räuber, welche durch einen Zusammenstoß mehrerer, ehemals ganz unerklärlicher, nunmehr aber sehr bekannter Umstände, die Diebstahl an sich rissen, machen keineswegs die ganze französische Nation aus; alle diese Räuber werden, einer nach dem andern, wieder in ihr voriges Nichts, in ihre Unbedeutsamkeit zurücksinken, und die Nation wird dennoch bestehen.

Dies war es, was unsern Feinden, dem ganzen Europa und der Nachwelt bewiesen zu werden verdiente. Ich sage mit allen Patrioten zu ihnen: Beurtheilt unsere Nation nicht nach dem, was sie erduldet hat, sondern nach dem, was sie dergestalt thut. Ich zielen hiermit ganz und gar nicht auf unsere Triumphe; sie sind zwar glänzend, aber das Glück kann uns dieselben zum Theil wieder entreißen; dasjenige hingegen, was ein ganzes Volk thut, gehört ihm eigenthümlich zu; und nun, da es aus der Betäubung, worin man es versetzt hatte, erwacht ist, da es seine Gesinnungen selbst zu erkennen gibt, und entweder ohne alle Vermittelung, oder durch den Mund seiner würdigen Stellvertreter spricht; jetzt urtheilt über seine Grundsätze, seine

seine Reden und Thaten! Kein Tag geht vorüber, wo nicht eines oder das andere von den Gesetzen widerrufen wird, welche die Ungeheuer gaben, und so wie jedes dieser Gesetze ein Verbrechen war, so ist jeder Widerruf eine Wohlthat. Mit jenen declamatorischen Zirkelschreien, deren Form eben so barbausch, wie ihr Inhalt war, worin jede Section, jede Gemeinde durch das Organ eines oder des andern Räubers, welcher dem Vorgehen nach ihre Stelle vertreten sollte, die größte Freude über ihr eigenes Unglück bezeugte, und ihren Unterdrückten allerlei schöne Dinge sagte, vergleiche man nunmehr die einstimmige Willensmeinung des Volks, welche von allen Seiten, von so viel Tausend Menschen zu erkennen gegeben wird, die sich ihren Stellvertretern in keiner andern Absicht nähern, als ihnen entweder aufmunternde Glückwünsche abzustatten, oder beängende Wahrheiten zu eröffnen. Schon aus dem Styl, welcher an die Stelle niederträchtiger Lügen und Unverschämtheit getreten ist, und das Gepräge einer Wäde und Energie trägt, welche starke Menschen charakterisirt, würde man schließen können, daß die Nation jetzt ganz andere Vollmächter haben müsse. Jene der Hölle würdige Reden, welche aus dem Munde der Ungeheuer hervorgingen, waren gewöhnlich nur das Vorspiel bald darauf zu verübender Mordthaten; jetzt vergleiche man damit jene lichtvollen Berichte über alle Theile der Reform und Staatsverwaltung, welche mit eben so

Ziel Weltheit als Nachdruck abgefaßt sich? jene
 feurigen Dieben, welche gegen die Unterdrückung und
 das Schreckenssystem gehalten werden, und be-
 theilte so dann nach der günstigen Aufnahme, die ih-
 nen widerfährt, die Fortschritte des Gemeingeistes,
 welcher zugleich der Geist unserer Gesetzgeber ist.
 Seit dem die Nationalconvention ihre Freigebit wie-
 der erlangt hat, scheint sie sich einzig und allein
 mit Verbindung der Wunden zu beschäftigen, wel-
 che nur die Zeit heilen kann. Laßt uns das übrige
 eben so geduldig erwarten, als wir unsere Leiden
 ertragen haben. Und was bleibt uns noch weiter
 zu wünschen übrig, als dies: daß alle Bürger sich
 über die unveräußerlichen Grundsätze vereinigen
 möchten, deren Hintansetzung alle unsere Leiden
 veranlaßt hat, und deren Befolgung Alles wieder
 gut machen kann? Möchte sich doch Jedermann über-
 zeugen, daß, da unsere Revolution eine auf die
 Rechte des Menschen gegründete republikanische Ver-
 fassung zum Gegenstande hat, nichts in einem hö-
 hern Grade revolutionär sey, als Vernunft, Ge-
 rechtigkeit und Wahrheit; daß es, nachdem wir so
 glücklich waren den Ungeheuern zu entkommen, welche
 sich der Revolution in der Absicht bemächtigt hat-
 ten, dieselbe verhaßt zu machen, uns die Klinge
 gebiethe, dieselbe beliebt zu machen; daß es in der
 Natur der Menschen liege, sich desto fester an ihre
 Regierung anzuschließen, je mehr ihnen dieselbe
 den vollkommenen und ungestörten Genuß ihrer na-
 türli-

stürlichen Rechte verbrät; daß in einem unbeschränkten Staate die Uebereilungen des Regenten nicht Alles verderben können, weil sein Wille nicht die Freiheit hat, Alles anzuordnen; daß aber eine geschnähte Regierung sich immer in der Nothwendigkeit befindet, gerecht und vernünftig zu handeln, weil der allgemeine Wille Alles mit fortreißt, so bald er einmahl auf Abwege geräth; daß zwar Despoten sich von der Gerechtigkeit lossagen können, weil sie Niemand Rechenschaft geben, daß aber eine republikanische Regierung schlechterdings keine andere Politik befolgen dürfe, als eine solche, welche Gerechtigkeit zum Gegenstande hat, weil sie einer ganzen Nation von ihrem Verfahren Rechenschaft ablegen muß. Lassen sie uns diesem Ziel unablässig zu eilen, und wir werden es gewiß erreichen. Lassen Sie das allgemeine Wohl unsere einzige Beschäftigung seyn, und jeder wird dadurch sein eigenes befördern. Und sollte es ja noch einige Mißvergünstigte geben, welche an ihren ehemahligen Vorurtheilen kleben, so wird man sie weder anhören, noch die geringste Rücksicht auf sie nehmen. Ihre frenschlosen Klagen, ihr ohnmächtiges Murren, wird sich auf eben die Art im Jubel der allgemeinen Glückseligkeit verlieren, wie auf dem unermesslichen Weltmeer, wenn ein günstiger Wind in die Segel bläst, das Schiffvolf nur auf das sanfte Gemurmel der Wellen achtet, und ungefördert sich der Freude und der Hoffnung überläßt, ohne zu wissen, ohne nur daran zu denken, daß mittlerweile ein widriger Wind in fernen Gegenden tobt, und unwirthbare Felsen bestürmt.

XIII.

Zu einer kurzen Erläuterung der Kupfer.

Joubert. Er war im Departement de l'Ain geboren und starb als Ober-General der italienischen Armee, in der Schlacht bei Novi, gegen Suwarow. Vor der Revolution war er Advocat, und zeichnete sich als Wohltäter und Helfer der Unglücklichen und Unterdrückten aus: er zog als simpler Grenadier mit dem Bataillon seines Departements zu Feld. Zu Millesimo war er einer von den sieben, welche zuerst in die feindlichen Verschanzungen drangen. "Ich lasse euch den Joubert!" sagte Bonaparte, der seine Talente und Tapferkeit schätzte, zu seinen Waffengenossen, als er sich von ihnen trennte, um nach Aegypten zu segeln.

Büphot. Zu Lyon 1770. geboren, Divisions-General der italienischen Armee. Er befand sich im Gefolge des Gesandten Joseph Bonaparte, zu Rom, als er daselbst, unweit dem Thor Septimiana, in einem Volks-Aufstand ermordet wurde. Es ist noch unerwiesen, auf wessen Anstiften dieser Mord geschah.



GENERAL DUPHOT,
† zu Rom 1798.



GENERAL LEFEVRE,
Mitglied des Senats.



Kellermann. In Strassburg 1737. geboren. Er trat, als 16jähriger Jüngling, 1759. in französische Kriegedienste, und war acht Jahre darauf schon Capitän. Er diente im siebenjährigen Krieg in Deutschland, und erwarb sich das St. Ludwigs Kreuz. Im Jahr 1771. erhielt er in Polen das Commando der Reiteren der Conscderirten, und zeichnete sich bey der Einnahme des Schlosses von Rakau aus. 1791. war er schon General, und commandirte am Ober- und Nieder-Rhein, und in der Champagne, bey der famosen Kanonade von Palmy. Eine Gefangenschaft von 12 Monaten, und die Aussicht aufs Blutgerüste, war unter der Schreckens-Regierung seine Belohnung. Als er nach dem 6. Thermidor seine Freyheit erhielt, befehligte er die Alpen-Armee, mußte sie an Scherer abgeben, und sah sich durch die Ereignisse des 18. Fructidors, das Ziel der Verfolgung. Jetzt ist er Mitglied des Erhaltungs-Senats.

Monnier. In Cavallon in Vaucluse-Departement 1758. geboren. Am 14. Julius 1789. war er als freiwilliger National-Gardiste thätig. Er trat hierauf als Unter-Platenant, bey dem 7ten Regiment, seine Kriegedienste an. Er sieg von Grad zu Grad, und that sich auf der Brücke von Lodi und in Arcole hervor. Vor Neapel erhielt er eine Schußwunde, und begab sich nach Ancona, um geheilt zu werden. Hier machte ihn die lange Verwundung

Verteidigung dieses Plazes, mit einer Handvoll Leute, beschümte. Er focht zu Marengo, und nahm Verona ein. In diesem Augenblicke ist er Commandant von Villingen.

Dubois - Crancé. Zu Chalons geboren. Vor der Revolution war er schon in Kriegsdiensten. Seiner Familie wurde damals der Adel streitig gemacht, und sie verlor den Prozeß, den sie deswegen führte. Deswegen erhob sich auch Dubois - Crancé mit so vielem Eifer auf der Jakobiner Tribüne, gegen die Beschuldigung, daß er ein Edelmann sey. Als Mitglied der constituirenden Versammlung des Convents und des Raths der 500, wurde er bey allen kriegerischen Vorfällen zu Rath gezogen. Er befehligte die Belagerung von Lyon, fiel aber bey dem Convent in Ungnade. Er war zwey Mal Kriegsmiñister, ein Mal unter dem Directorium und das zweyte Mal nach dem 18. Brumaire. Jetzt lebt er als Privatmann von seinem erworbenen großen Vermögen.

Willot. Er war Commandant von Marseille und Befehlshaber in den südlichen Departements, und zeichnete sich vor dem 18. Bructidor, durch seinen Widerstand gegen die Maßregeln des Directoriums aus. Er war es, der den Vorschlag that, sich bey dem Directorium zu erkundigen, wie alt der Director Barras sey? Er wurde nach Cayenne depor-

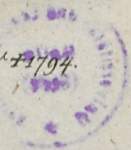




BISCHOF LAMOURETTE,
guill. 1794.



FLORIAN,
Ex-Ritter und Dichter 1794.



deportirt, und entfloß von da mit einigen andern nach England, wo er sich noch befindet.

Lamourette. Er war Mirabeau's Secretär, dann Deputirter der constituirenden Versammlung, und Bischof zu Lyon. In der Belagerung dieser Stadt bewies er sich hülfreich, und milderthätig gegen die Unglücklichen und seine Mitbürger; dieß sog ihm die Achtung zu, und er wurde den 22. Januar 1794. guillotinirt. Er starb mit vieler Standhaftigkeit. "Was ist der Tod? sagte er zu einem, der ihn bemitleidete: ein Zufall, auf den man immer gefaßt seyn muß. Was ist die Guillotine? ein Schneller auf den Hals!" Man hat ein Werk von ihm, *Prônes civiques*, das geschätzt wird.

Storian. Er wurde aus einem adelichen Geschlecht, in Languedoc auf seinem Schloß, 1755. geboren, und starb bey Paris 1794. Er war ein Verwandter von Voltaire, der ihn bey sich erzihen ließ, und wurde dann Page des Herzogs von Penthièvre. Dieser machte ihn bald darauf zu seinem Hof-Kavaller, und zum Dragonerhauptmann. Seine *Galathee* war sein erstes literarisches Werk, das ihn berühmte machte. Unter der Schreckens-Regierung wurde er eingekerkert, und nur der gte Thermidor besetzte ihn, wie so viele andere. Im Gefängniß vollendete er seinen *Ephraim*, ein Gedicht in vier Gesängen. Er starb an den Folgen seines langen

langen Verhaftis, wodurch seine Gesundheit gelitten hatte.

Baron Trenck. Zur Genüge in Deutschland durch seine Lebensbeschreibung bekannt, die unter die gangbarsten Lese-Artikel ihrer Zeit gehörte. Man hatte sie auch ins Französische übersetzt, und zu Paris mit gleicher Beßigkeit gelesen, so daß Baron Trenck, bey seiner Ankunft zu Paris, ein Gegenstand der Neugier wurde, und als solcher eine Rolle spielte. Doch bald versank er bey'm Publikum in eine eben so schnelle und gänzliche Vergessenheit, bis ihn Robespierre, als einen Verdächtigen und angeblichen Agenten der fremden Mächte, verhaften und guillotiniren ließ. Er starb mit diesem Muth, 70 Jahre alt.

Linguet. Das Jahr 1736. sah ihn zu Rhelms geboren werden; und Paris im Jahr 1794. unter der Guillotine sterben. Nothwendigkeit und der Wunsch seiner Familie machten, daß er in seiner Jugend sich der Jurisprudenz widmete. Bald wurde er einer der berühmtesten Parlaments-Advocaten, allein die Strelligkeiten, in die ihn seine Eife und der Neid seiner Collegen über seine hervorragenden Talente verwickelten, zogen ihm große Verfolgungen zu, die andern Advocaten strichen ihn auf ihrer Liste aus. Er schrieb nun ein politisches Journal, das eine Menge Leser erhielt; allein er sah sich bald dieses Journals wegen gezwungen, nach England zu



BARON TRECK,
Guill. 1794.



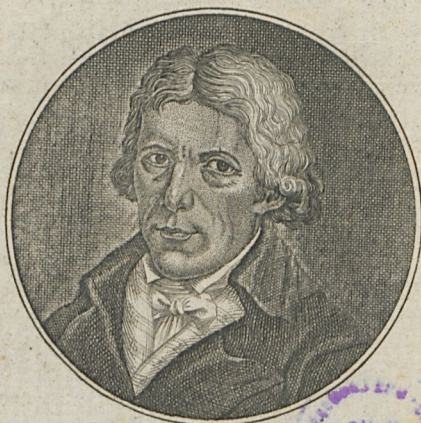
RICHARD PARKER,
*Präsident der aufrihrerischen Maltosen,
gehungen 1797.*







ABBE LEPÉE,
† 1790.



ABBE SICARD,
Taubstummen Lehrer.



zu flüchten. Nach Maurepas' Tod wagte er es, wieder in Frankreich zu erscheinen, und wurde drei Jahre in die Bastille gesetzt. Nach seiner Freilassung begab er sich nach Brüssel, wo er seine *Mémoires sur la Bastille* drucken ließ. Mit der Revolution kehrte er nach Frankreich zurück, und setzte dort einige Zeit seine *Annales politiques* fort. Als die Schreckensregierung begann, verbarg er sich auf dem Lande, doch seine alten Feinde spürten ihn auf, und ließen ihn einfessern und hängen.

Abbé L'Epée. Er ist der Erfinder der Methode des Unterrichts der Taub-Stummen, und war ihr erster Lehrer. Ein Interdict, das ihm wegen heterodoxer Meinungen den geistlichen Verrichtungen entzog, war die Veranlassung, daß er die Unthätigkeit, zu der er sich gezwungen sah, durch die Erfindung jener Methode ersetzte. Er hatte ungefähr 14000 Flores Einkommen. Davon bestimmte er eine kleine Summe für seine Bedürfnisse, und den ganzen übrigen Fond für sein Institut. Nie überschritt er die für sich angesetzte Summe, und das ging so weit, daß er in dem strengen Winter von 1788, bei einem hohen Alter und kränklichen Körper, sich einige Zeit das Einheizen versagte, bis seine Haushälterin, die es gewahr wurde, an der Spitze von 40 Taub-Stummen, die alle in Thränen schwammen, und ihn durch Zeichen anflehten, sich ihnen zu erhalten, ihn nöthigte, 200 Flores mehr für sich aus-

auszugehen. Allein der würdige Greis konnte das sich nie verzeihen, und oft hörte man ihn, noch nachher zu seinen Schülern sagen: "Ich habe euch um 300 Livres Schaden gethan;" er starb 1790.

Sicard. Zu Souffret 1742. geboren. Der Nachfolger des L'Epée im Unterricht der Taub-Stummen. Mehr wie ein Mal war er den Verfolgungen und Gefahren Preis gegeben, und am 1. September wurde er allein von dreizehn Geistlichen, die als Opfer der Septembritter fielen, nur durch ein Wunder und durch die Perzhastigkeit des Uehrmachers Monnot gerettet, der sich zwischen ihm und die Säbel und Pfiken der Mörder, mit dem Ausruf, warf: "Nein! Ihr sollt keinen Mann tödten, der dem Vaterlande so nützlich ist; eher sollt ihr mir selbst das Leben nehmen." Siehe Sicard's rührende Erzählung von dieser seiner Rettung, und wie die Mörder, als sie ihn zum zweiten Mal auffuchten, an ihm vorbeingingen, ohne ihn zu kennen, und ihn für einen Beschüßer des schrecklichen Mordgerichts hielten.

Baudin. Er ist in diesem Augenblick, als Befehlshaber der beyden Corbetten, der Geograph und der Naturaliste, (wobon letztere nach Europa zurückgekehrt,) auf einer Reise um die Welt begriffen. Er hatte sich schon vorher durch mehrere gelehrte Unternehmungen ausgezeichnet. Die Gesellschaft, die zu Paris unter dem Nahmen: les observateurs de l'homme

l'homme épistète, gab ihm einige Instruktionen mit, die sie unter dem Titel, *considerations sur les diverses methodes à suivre dans l'observation des peuples sauvages*, hat drucken lassen.

Tallien. Er ist von dunkler Abkunft, und verdankt seine Erziehung der Vorsorge und Wohlthaten einer reichen, adelichen Familie. Er war Verwalter auf einem Gute dieser Familie, als die Revolution ausbrach. Er wurde Sekretär der Pariser Gemeinde. Man beschuldigt ihn, nur das Geheimniß der Septemberbrutungen gewußt zu haben. In Bourdeaux übte er das revolutionnäre Proconsulat aus, und hier war es, wo er die schöne Cabanis kennen lernte, und heirathete. Als Volks-Representant wohnte er der englischen Niederlage zu Quiberon bey. Er stand an der Spitze der Verschwörung gegen Robespierre, und seinem Muth und seiner hinreißenden Beredsamkeit verdankt man den Sturz dieses Wüthertums. Er begleitete die italienische Armee nach Aegypten, wurde auf der Rückreise gefangen, und nach London geführt, wo er der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit und Neugier war. Er lebt nun als Privatmann in Frankreich.

Styron. Er ist nicht mehr unter den Lebendigen. Seine Feinde beschuldigten ihn wechselseitig, Revolutionnär und Aristocrat, Sans: Culotte und Enbarkt gewesen zu seyn, alle Masken geliebt, und nirgends consequent gehandelt zu haben, als im
D. Geld.

Selb: Zusammenscharren und Hinstellen: lassen. So viel ist gewiß, daß die meisten Selten seiner revolutionären Lebensgeschichte, mit Blut besetzt waren.

Sourcroy. Sein Name macht Epoche in der Geschichte der Fortschritte und Entdeckungen in der Chemie. Er ist Professor dieser Wissenschaft, Mitglied des National: Instituts, Director des Museums der Naturgeschichte, und Staats: Rath.

La Lande. Gehören zu Bourg: en: Bresse 1732. Er studirte die Astronomie zu Lyon, unter dem Pater Beraud, und dann zu Paris unter de L'Isle und Lemonnier. Schon 1751. war er Mitglied der Pariser Academie der Wissenschaften. Sein Name wird mit Lob und Dank genannt werden, so lange die Astronomie unter den Menschen in Ehren ist.

Renaud. Dieses liebenswürdige Frauenzimmer, die Tochter eines Papierhändlers, wurde in ihrem 20sten Jahre mit ihren Aeltern hingerichtet, weil sie in Robespierre's Hause nach ihm gefragt hatte, und der Tyrann sie beschuldigte, sie habe unter dieser Nachfrage einen Anschlag auf sein Leben verheimlicht. Ihre Brüder, die bey der Armee waren, entgingen dem Schafott nur durch den g. Therridor. Cecillie Renaud galt wegen der Grazie ihrer Bildung, und wegen ihres zierlichen Wuchses, für eine der reizendsten Pariserinnen.

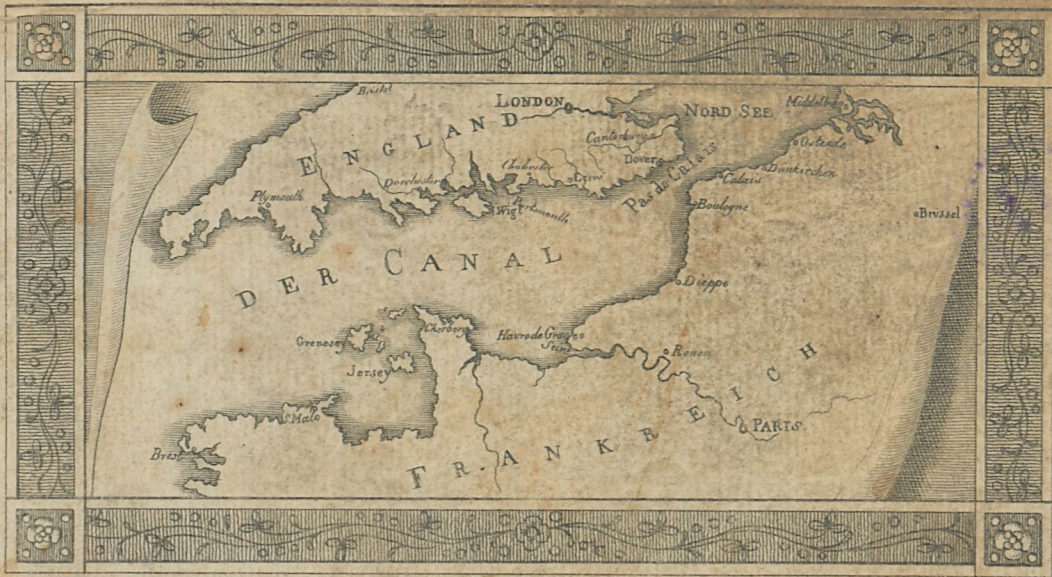
Gregoire.

Gregoire. Geboren bey Lüneville 1750., vor der Revolution Land-Pfarrer, dann Bischof zu Blois, jetzt Senator. Schon in seinem 23ten Jahre trug er bey der Academie zu Nancy, den Preis in der Dichtkunst davon. Als Deputirter bey den Landständen, beförderte er durch seine Schriften zwey wichtige Hebel der Revolution, die Vereinigung des Klerus mit dem dritten Stand und das einzelne Stimmgeben. In der Revolution hat er sich als Vetter so vieler Denkmähler und Meisterstücke des Genies, aus den Händen des Bandalienus, unvergeßliche Verdienste um die Kunst und Literatur erworben.

Thomas Muir. Ein Schotte, und Präsident der correspondirenden Gesellschaft. Als solcher wurde er nach Botany-Bay deportirt, dort schifete er in einem bloßen Kahn auf das große Weltmeer. Ein spanisches Schiff nahm ihn auf, als er eben dem Mangel und der Strapaze erliegen wollte. Er kam nach Frankreich, wo er gestorben ist.

Le Sevre. Geboren zu Rouffack 1757., Divisions-General und Senator. Sein Name lebt mit Massreau in den deutschen Feldzügen.





S

No 29 19 (1804)





Kriegs:
und
Friedens : Almanach
von 1804.



Wilhelm der Eroberer
gelandet in England 1066.

Göttingen.
Bey Heinrich Dieterich.